

Hinterland

52/2022 4,50 euro



rausch



1
Wohnen



2
Nachbarn



3
Anzihsachen



4
Sex



5
Bayern



6
Essen



7
Rassismus



8
Integration



9
Arbeit



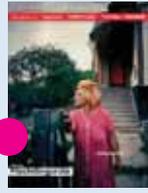
10
Polizey



11
Lager



12
Links



13
Antiziganismus



14
Alter



15
Afrika



16
Sortieren



17
Jubiläum



18
Grenze



19
Abschiebung



20
Paternalismus



21
Unterhaltung



22
Gut vernetzt



23
Reisen



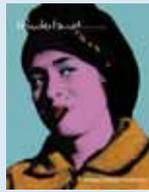
24
Sprache



25
Asyl



26
Liebe



27
Fluchthilfe



28
Was tun?



29
Dublin III



30
Was geht?



31
Mob



32
Sicher



33
Kaputt



34
Privat



35
Abschiebung



36
Strategie



37
Stadt, Land,
Flucht



38
Gender



39
Europa



40
Bildung



41
Abschiebehaft



42
zweiundvierzig



43
kriminalisierung



44
behinderung



45
zuhause



46
jung sein



47
systemrelevant



48
raum



49
lobby



50
utopie



51
geschlossene
gesellschaft

Die markierten
Ausgaben sind
leider bereits
vergriffen

Hinterland

Sie ist kritisch, parteiisch und außerdem schön anzusehen - so wie ihre Leser*innen. Das menschenfreundliche Magazin des Bayerischen Flüchtlingsrats kreist immer wieder um die Themen Flucht und Migration, aber eben nicht nur. Die Hinterland gibt es nicht am Kiosk, also holt euch gleich ein Abo auf www.hinterland-magazin.de/bestellen/

„Bier, Bier, Bier! Bett, Bett, Bett!“

(Homer J. Simpson)

*Liebe Rausch-Suchende, liebe Leser*innen,*

es gibt einige sehr plausible anthropologische Theorien, wonach der Mensch nicht deshalb sesshaft geworden sei und Ackerbau betrieben habe, weil er sich ernähren musste, sondern weil er Bier brauen wollte. Im heutigen Nahen Osten, in Mesopotamien und Ägypten wurden riesige Brauereianlagen gefunden, die auf 3.000 Jahre vor unserer Zeitrechnung datieren. Und in nahezu jeder der über den gesamten Erdball verstreuten menschlichen Kulturen gab es Mittel zur Erzeugung von Rauschzuständen. Seien es halluzinogene Pilze und Kakteen oder andere Pflanzen, Kräuter und tierische Gifte. Der Rausch begleitet den Menschen seit Urzeiten. Und nicht nur ihn – auch in der Tierwelt ist der Verzehr von vergorenem Obst und der damit einhergehende Rausch beliebt. Die gezielte Herstellung von Bier und Wein aber, oder gar das Destillieren von Hochprozentigem, haben diesen primitiven zufälligen Konsum in eine Kulturleistung verwandelt, die – nüchtern betrachtet – in ihrer Bedeutung mit der Erfindung des Buchdrucks oder des USB-Sticks zu vergleichen ist.

*Doch der Rausch war nicht immer nur das Eintreten in eine andere Welt, in einen ekstatischen, positiven Zustand. Rausch war nicht automatisch Freiheit des Individuums, wie er heute oft gesehen wird, er wurde ebenso schnell zu Herrschaft. Schon in der Vorzeit waren es oftmals die Schaman*innen, die durch ihre rituellen Handlungen mächtig gewordenen Männer und Frauen, denen der Konsum bestimmter Substanzen und damit der Rausch selbst vorbehalten war. Ihr zeremonieller Rausch manifestierte ihre Herrschaft über die Nicht-Berauschten.*

In der griechischen und römischen Antike wurden Soldaten mittels Alkohols enthemmt, um besser kämpfen zu können – oder zumindest furchtloser. In totalitären Systemen wie dem deutschen Nationalsozialismus, war der Rausch auf der einen Seite verpönt und wurde Reinheit in jeglicher Hinsicht angepriesen. Auf der anderen Seite aber wurde der Rausch nicht nur in kultischen Massenveranstaltungen als Mittel zum Zusammenschweißen des völkischen Kollektivs zelebriert – Drogen wie das damals als Panzerschokolade bekannte Crystal Meth dienten dazu, die Soldaten zu enthemmen, aggressiver zu machen und wach zu halten. Antisemitischer Wahn und Blitzkrieg auf Speed.

Die Hippie-Bewegung der 1960er und 70er Jahre,

Autoren wie Aldous Huxley oder zweifelhafte Prediger wie Timothy Leary sahen im Drogenkonsum einen Akt der Befreiung, ein Ausbrechen in eine bessere Welt, Freiheit und Individualismus. Ob nun allerdings Cannabis den Menschen befreit oder gar LSD uns alle in den Kommunismus führt und diese Welt rettet, sei einmal dahingestellt ... Dass Menschen im Rausch sehr viel Dummes machen, ist hingegen sicher.

Doch Rausch ist weder gut noch schlecht, er ist weder Freiheit noch Herrschaft. Und er ist eben noch so vieles mehr als nur stofflich von außen induzierte Ekstase (oder Paranoia). Er ist der Adrenalin- und Dopamin-Rausch, wenn man mit einem Fallschirm aus einem Flugzeug springt und dem Boden entgegensaust, oder wenn man der geliebten Person gegenüber sitzt, kein Wort über die Lippen bringt und dabei auch gefühlt dem Boden entgegensaust. Rausch ist so vieles mehr. Vor tausend Leuten auf der Bühne stehen oder mit tausend Leuten im Schwarzen Block. In die Tiefe tauchen oder in die Höhe klettern. Der Rausch, den Musik, Kunst, Sport oder Sex in einem erzeugen können, wirkt nicht minder wie eine Droge. Ein hypnotisches Konzert oder eine ekstatische Nacht zu zweit (oder zu dritt). Der Rausch, wenn man wie in Trance stunden- oder gefühlt tagelang an einem Kunstwerk, einem Text – oder auch seinem Auto – arbeitet und am Ende erschöpft und glücklich vor dem Ergebnis steht (oder alles kaputthaut). Und auch das alles deckt nur einen winzigen Aspekt des Rausches ab.

Doch nach dem Rausch kommt oft der Kater. Und manchmal ist der Kater schon da, bevor man überhaupt sich berauschen konnte – oder es irgendeinen Rausch gab. So, wenn man an die Außengrenzen der EU schaut. Während wir an diesem rauschenden Heft gearbeitet haben, haben sich ein paar Redaktionsmitglieder den äußerst empfehlenswerten Podcast Memento Moria von Sham Jaff, Franziska Grillmeier und Team angehört, der das Leid an den EU-Außengrenzen durch umfassende Recherche und Gespräche mit Pushback-Überlebenden anschaulich wiedergibt. In den rauschenden Fluten des Mittelmeers verliert die EU ihre Menschlichkeit.

Wenn euch von all dem nun langsam der Kopf zu rauschen beginnt, seid ihr bei uns genau richtig.

Möge für euch auf den Rausch nie der Kater folgen. Eure von diesem Heft ganz berauschte

Hinterland-Redaktion



Sei doch nicht geknickt ...

... Bei uns in der Hinterland-Redaktion scheint immer die Sonne! Du magst mitstrahlen?
Dann melde dich unter: redaktion@hinterland-magazin.de

6	zitiert & kommentiert Von Hubert Heinhold	40	Ballroom ist ein Safe Space. <i>Die queere New Yorker Underground-Kultur aus den 80ern ist in München angekommen. Ein Interview mit Camila 007</i>	74	Rauschsplitter aus der Redaktion #7 Tanz
7	„Geschlossenes“ Lager auf Kos <i>Eine Bilderstrecke über eine neue Ära der Grenzabschottung</i> Von Mercedes Schubert	50	Rauschsplitter aus der Redaktion #4 Ein klein wenig Reue	75	Es gibt nicht umsonst so viele Drogentote in Bayern <i>Interview mit Dirk Grimm über Suchtprävention, Drogenberatung und Safer Use</i>
13	Rücksichtslose Abschiebung statt Therapie <i>Wo der Staat seiner Fürsorgepflicht nicht nachkommt</i> Von Johanna Böhm und Agnes Andrae	51	Die Freiheit im Fummel <i>Über den Rausch der Travestie</i> Von Doris Belmont	p o d p e o p l e	
16	Nichtstun als Beschleuniger für Sucht <i>Interview mit Rainer Wege über die Drogen- und Suchtberatung für Geflüchtete</i>	54	Erfolg beim siebten Versuch Gedicht von Gottholm August Glatz	80	Schwarz Rot Blut <i>Der True Crime Podcast über rassistische Gewalt in Deutschland. Interview mit Marianna Deinyan und Gilda Sahebi</i>
23	Rauschsplitter aus der Redaktion #1 Höhenrausch	54	Schnapp(s)schüsse Geschichten und Fotos von München kotzt	d r a m a	
24	Anpassung oder Befreiung <i>Fragmente zum Thema Sucht</i> Von Klaus Weber	61	Rauschsplitter aus der Redaktion #5 In der Hitze der Nacht	84	Flüchtlingsgespräche #10 <i>Was passiert auf der Welt? Brechts Flüchtlinge im Gespräch</i> Von Human
32	Rauschsplitter aus der Redaktion #2 Schall und Ton, fliegt und siegt!	62	Aus allen Bezügen rausgefallen <i>Interview mit Svenja Schüürmann über die Arbeit mit jungen Menschen auf der Straße</i>	87	Impressum
34	Wann wird eingetütet? <i>Interview mit Clemens Horn über die Arbeit des Deutschen Hanfverbands und die Legalisierung von Cannabis</i>	66	Rauschsplitter aus der Redaktion #6 Geschwindigkeitsrausch	88	Aua!
39	Rauschsplitter aus der Redaktion #3 Körperrausch	69	Auf dem Trip zum Kommunismus <i>Inwiefern ist LSD für die Linke relevant?</i> Von Ikarus Peyote		

Hinterland #53
ungleich / Winter 2022/23

Liebe Freund*innen,
liebe Autor*innen,

das mit dieser Gerechtigkeit ist gar nicht so einfach. Ist es gerecht, dass Frauen für die gleiche Arbeit weniger Gehalt bekommen als ihre männlichen Kollegen? Ist es gerecht, dass syrische oder afghanische Geflüchtete nicht annähernd dieselbe Unterstützung erhalten wie Menschen, die aus der Ukraine fliehen? Ist es gerecht, dass der Mann in einer heterosexuellen Ehe automatisch als Kindsvater gilt, die nicht gebärende Frau in einer lesbischen Ehe aber nicht automatisch als Mutter? Ist es gerecht, Menschen ungleich zu behandeln?

Ist es gerecht, dass alle in einem Beschäftigungsverhältnis stehenden Bundesbürger*innen im September 300 Euro Energiezuschuss vom Staat erhalten, egal ob sie Mindestlohn oder Millionenlohn verdienen? Ist es gerecht, dass die Medizin Forschung nahezu ausschließlich an männlichen Körpern betreibt und dann alle Körper identisch behandelt? Ist es gerecht, Menschen gleich zu behandeln?

Gleichheit im wirtschaftsliberalen Sinne bedeutet, dass alle Menschen das gleiche Recht haben, ihre Arbeitskraft zu Märkte zu tragen. Dass aber Menschen ungleiche intellektuelle oder körperliche Voraussetzungen haben und mit ungleichen Startbedingungen in diesen Wettbewerb gehen, sieht der Liberalismus nicht.

Ungleichheit kann etwas Großartiges sein, steht sie für das Individuelle und das Besondere. Doch Ungleichheit kann eben auch für Diskriminierung, Ausgrenzung und Hass stehen.

Wir von der Hinterland wollen wissen, was ihr zur Thematik „ungleich“ zu erzählen habt, zu Ausgrenzung und Diskriminierung, zu Individualität und Besonderheit. Schickt uns interessante Interviews oder kritische Kommentare. Schreibt gewagte Glossen, träumerische Tiraden, eindrucksvolle Essays oder amüsante Anekdoten. Macht Bilderstrecken und Graphic Novels. Erzählt uns, wie ihr Ungleichheit erfahren habt.

Bis gleich, eure
Hinterland-Redaktion

Ideenabgabe: 23.10.2022
Redaktionsschluss: 23.11.2022

Schreibt uns eure Ideen an:
redaktion@hinterland-magazin.de

„Menschen, die am 1. Januar 2022 seit 5 Jahren geduldet, gestattet oder mit einer Aufenthaltserlaubnis in Deutschland leben, sollen ein einjähriges Chancen-Aufenthaltsrecht erwerben können.“

Begründung des Gesetzesentwurfs der Bundesregierung zur Einführung eines Chancen-Aufenthaltsrechts

Von Hubert Heinhold



Hubert Heinhold
ist Rechtsanwalt
und im Vorstand
von Pro Asyl

Es ist eher selten, dass Wahlkampfversprechen eingelöst werden. Die Ampelkoalition scheint dieses Vorurteil widerlegen zu wollen. Jedenfalls ist mit dem vorgelegten und hoffentlich noch dieses Jahr verabschiedeten Chancen-Aufenthaltsrecht ein erster Schritt getan. Weitere sind geplant und kommen hoffentlich bald.

Die Dauer des parlamentarischen Verfahrens verhindert aber jede Euphorie. Der Koalitionsvertrag ist datiert vom 24.11.2021; bis zum Inkrafttreten des Chancen-Aufenthaltsrechts wird dann ein Jahr verstrichen sein. Die anderen versprochenen Verbesserungen werden noch viel länger auf sich warten lassen. Für viele werden sie zu spät kommen.

Denn manche Ausländerämter schaffen vollendete Tatsachen, etwa indem sie vollziehbar ausreisepflichtige Ausländer*innen vor Inkrafttreten abschieben. Gerechtfertigt wird das dann, zum Beispiel, mit einer Passage aus der Gesetzesbegründung, wonach „der Praxis von sogenannten ‚Kettenduldungen‘ entgegen gewirkt werden soll“. Dass dies ein Ziel des Gesetzesentwurfs ist, ändert aber nichts daran, dass die Voraussetzungen selbst klar definiert sind: 5 Jahre Duldung, Aufenthaltsgestattung oder Aufenthaltserlaubnis am 1.1.2022 – mehr ist nicht verlangt. Auf den Grund des Aufenthalts kommt es nicht an: Eine heute,

beziehungsweise beim Inkrafttreten noch bestehende „Praxis der Kettenduldung“ ist nicht verlangt.

Da das Gesetz nicht in Kraft ist, können die Ausländerämter jetzt formal legal „aufräumen“, das heißt abschieben. Eine sogenannte Vorgriffsregelung, die die potenziell Begünstigten hiervoor schützt, gibt es in Bayern, anders als in Hessen oder Niedersachsen, nicht. Auch das Oberverwaltungsgericht NRW hat schon 2007 und 1999 bei vorangegangenen Bleiberechtsregelungen gegen Abschiebungen Eilrechtsschutz gewährt (Beschluss vom 30.8.2007/18 B 1349/07 und vom 20.4.1999/18 B 1338/97). Das Bundesverfassungsgericht hat mit Beschluss vom 24.2.1999 (2 BvR 283/99) ausgeführt, dass dann, wenn eine Altfall- oder Härtefallregelung bevorstehe, durch Verzicht auf den Vollzug aufenthaltsbeendender Maßnahmen sichergestellt werden muss, dass sie den potenziell darunterfallenden Menschen zugutekommt.

Aber wahrscheinlich missverstehen die bayerischen Behörden, die sich nicht daranhalten wollen, die Begründung der hessischen Vorgriffsregelung. Dort wird die Vorwirkung aus einem „Frustrationsverbot“ abgeleitet. In Bayern sind manche aber gerade wegen der beabsichtigten Reformen frustriert, was rasches Handeln geradezu verlangt.<

„Geschlossenes“ Lager auf Kos

Dieses riesige Flüchtlingscamp auf der griechischen Insel Kos wurde 2021 erneut „in Betrieb“ genommen und zählt seitdem zu den sogenannten „geschlossenen Flüchtlingslagern“. Eindrücke einer neuen Ära. Von Mercedes Schubert



Mit seinen langgestreckten gleichförmigen Blöcken wurde das Lager in den letzten zwei Jahren extrem ausgebaut und erinnert mit den hohen Stacheldrahtzäunen und seinen Überwachungskameras an militärisch streng abgeriegeltes Sperrgebiet.



*Früher sah man morgens Geflüchtete regelmäßig Richtung Meer gehen, nachmittags kamen sie wieder zurück. Viele dieser Campbewohner*innen hielten sich oft im nahegelegenen Ort Pyli auf, besuchten dort die Spielplätze und Eisdielen. Immer wieder begegnete man ihnen. Inzwischen ist das nicht mehr der Fall. Ganz selten sieht man einzelne Bewohner*innen unter einem bestimmten Baum picknicken. Ansonsten herrscht gespenstische Leere und Ruhe rund um und im Camp.*



*Nachts sieht man schon von Weitem die grell beleuchtete Anlage. Ob sich die Bewohner*innen gegen den blendenden und schlafraubenden extremen Lichteinfall schützen können, weiß niemand. Ganz abgesehen von der enormen Lichtverschmutzung. Falls sich die Container von innen nicht abdunkeln lassen, muss es Nacht für Nacht drinnen fast taghell sein.*



*Der Ein- und Ausgang des komplett abgeschotteten Lagers besteht aus Schleusen, die mit Röntgengeräten für die Sicherheitskontrollen ausgestattet sind, nur durch diese kommen Bewohner*innen und Besucher*innen hinein und auch wieder hinaus.*



*Die Türen und Tore funktionieren magnetisch und bleiben nachts geschlossen. Doch nicht alle Bewohner*innen haben das Recht auf Ausgang, denn es gibt zwei Gruppen: Zum einen Menschen, die abgeschoben werden sollen und das Areal überhaupt nicht mehr verlassen dürfen, den anderen ist es nur bis 20 Uhr erlaubt.*



Mercedes Schubert

lebt und arbeitet in München. Seit vielen Jahren reist sie wegen ihrer Familie regelmäßig nach Kos und beobachtet das Flüchtlingslager und wie es sich verändert.

Rücksichtslose Abschiebung statt Therapie

Häufig haben Menschen mit Suchtkrankheiten traumatische Erfahrungen hinter sich. Viele Geflüchtete erlebten vor, während oder nach der Flucht solche Situationen. Deshalb sind sie besonders gefährdet an einer Sucht zu erkranken. Gleichzeitig besteht für Geflüchtete und für Menschen ohne deutschen Pass, die suchtkrank sind, eine erhöhte Gefahr, abgeschoben zu werden. Anhand von zwei Lebensgeschichten berichten darüber Johanna Böhm und Agnes Andrae

Shahdad* lebt in Bayern und entwickelte schon vor seiner Flucht aus dem Iran während seines Militärdienstes dort eine schwere Suchterkrankung. Die belastenden Erlebnisse aus der Vergangenheit verschwinden nicht – neue kommen noch hinzu: Shahdad leidet in Deutschland an seiner unsicheren aufenthaltsrechtlichen Situation. Ein Arbeitsverbot und die katastrophale Unterbringung im Lager verschlimmern seine Suchterkrankung. Infolgedessen erhält Shahdad eine mehrjährige Freiheitsstrafe, denn er besitzt und handelt mit Betäubungsmitteln. Eine Zäsur für den jungen Mann. Unter allen Umständen will er endlich clean werden. Nach dem Prinzip „Therapie statt Strafe“ kann er die Haftstrafe zurückstellen und eine stationäre Entzugstherapie beginnen – ein erster Lichtblick für ihn! Aufgrund des guten Verlaufs und da er die Therapieziele erreicht, wird die verbleibende Strafe zur Bewährung ausgesetzt.

Es scheint bergauf zu gehen – nicht nur in der Therapie: Shahdad findet eine Partnerin, heiratet und bekommt ein Kind mit ihr. Arbeiten darf er weiterhin dennoch nicht und auch nicht aus dem Lager aus- und zu seinem Kind umziehen. Dann folgt ein herber Rückschlag: Die für Shahdad zuständige Ausländerbehörde eröffnet ein sogenanntes Ausweisungsverfahren. Durch Paragraf 53 des Aufenthaltsgesetzes können Ausweisungsverfahren den Aufenthalt straffällig gewordener Personen ohne deutschen Pass beenden. Die letzte Konsequenz wäre die Abschiebung. Ein Schock für Shahdad, denn er erfüllt alle Bewährungsaufgaben vorbildlich. Zudem kümmert er sich liebevoll um seinen Sohn.

Nicht nur Shahdad sondern auch seine Familie belasten die unsicheren Umstände enorm. Nachdem die Ausländerbehörde eine mögliche Abschiebung konkretisiert, verschlechtert sich sein psychischer

Zustand. Er sucht psychiatrischen Beistand und bekommt einen Platz in einer Klinik. Selbst in dieser herausfordernden Ausnahmesituation bleibt Shahdad clean. Zusammen mit einem Rechtsanwalt für Migrationsrecht geht er gegen die Ausweisungsverfügung vor. Bis heute gibt es noch keine endgültige Entscheidung.

Zwangsweise in die Fremde

Bei Shahdad ist die Entscheidung noch nicht gefallen, es bleibt zu hoffen, dass der Anwalt die Ausweisung kippen kann. In einem anderen Fall blieben alle Mühen umsonst. Sara* wurde im März 2021 abgeschoben. Aber von Anfang an.

Saras Eltern stammen aus Äthiopien. Sie flohen nach Deutschland und im Jahr 1999 wurde Sara hier in Deutschland geboren. Gewalt prägt Saras Kindheit und Jugend: Sie wird geschlagen, misshandelt und missbraucht. Um ihre traumatischen Erlebnisse zu verdrängen, nimmt sie Drogen. Mit 15 Jahren ist sie heroinabhängig. Die Sucht hat auch strafrechtliche Konsequenzen: Mehrmals wird sie wegen Besitz und Kauf von Drogen, sowie Diebstahl verurteilt. Am Nürnberger Hauptbahnhof erhält sie Hausverbot, dennoch wird sie dort aufgegriffen und bekommt Strafen wegen Hausfriedensbruch. Da sich die Strafen häufen, muss sie schließlich ins Gefängnis. All das führt dazu, dass die Behörde ihr in einem Ausweisungsverfahren den Aufenthaltstitel entzieht. Die Stadt Nürnberg plant, sie abzuschieben. Alle Rechtsmittel werden abgewiesen. Eine Therapie darf sie nicht machen und ein erster Abschiebeversuch findet statt. Sie wehrt sich, erfolgreich, bleibt aber in Haft.

Anwalt, Aktivist*innen und der Bayerische Flüchtlingsrat versuchen, die Abschiebung von Sara zu verhindern. Es ist offensichtlich, dass die junge Frau traumatisiert ist. Um dies im Asylverfahren geltend zu machen, braucht es ein fachärztliches Attest. Ein Psychiater, der die Begutachtung vornehmen könnte, darf jedoch nicht zu Sara in die Justizvollzugsanstalt. Auch könnte die Ausländerbehörde von Amts wegen eine Begutachtung veranlassen. Vieles spricht dafür,

dass sie das im Zuge des Amtsermittlungsgrundsatzes auch hätte tun müssen. Doch daran hat die Ausländerbehörde Nürnberg offensichtlich kein Interesse und bucht stattdessen erneut einen Abschiebeflug.

Aktivist*innen demonstrieren in Nürnberg gegen die Abschiebung der jungen Frau. In einer Pressemitteilung des Bayerischen Flüchtlingsrats kurz zuvor sagt sie: „Ich möchte nur die Chance kriegen, meine Therapie antreten zu dürfen, und danach endlich anfangen zu leben!“ Die Ausländerbehörde und das Bayerische Innenministerium haben hier kein Erbarmen: Die suchtkranke und traumatisierte Nürnbergerin wird am 23. März 2021 mit einem Sammelabschiebeflieger – gemeinsam mit rund 30 anderen Menschen – nach Äthiopien abgeschoben.

Sara spricht nur ein paar Wortfetzen Amharisch. Sie wurde somit in ein Land abgeschoben, in dem sie sich nicht einmal verständigen kann. Und in dem sich mittlerweile auch wieder ihr Vater befindet, der dafür verantwortlich ist, dass sie in ihrer Kindheit und Jugend so viel Leid erfahren musste.

Der strukturelle Rassismus in Deutschland zeigt seine besonders autoritäre und verachtende Fratze

Abschieben oder eher nicht?

Wenn es um Abschiebungen, besonders um Abschiebungen von straffälligen Personen geht, treten oft sozialchauvinistische Meinungen in den Vordergrund, die sich durch ein Treten nach unten auszeichnen. „Der Staat muss wehrhaft bleiben“, so häufig das Verlangen, oder „selbst schuld“. Selten gibt es Äußerungen dazu, weshalb es der Staat nicht schafft, bestimmte Menschen zu schützen oder weshalb Menschen gar vor ihm beschützt werden müssten. In einem neoliberalen System, das auf Eigenverantwortung setzt, muss die Illusion, dass der Staat und seine Institutionen alle Menschen gleichermaßen vor Gefahren und Leid schützt und alle die gleichen Chancen und Rechte haben, früher oder später platzen. Treffen Sozialchauvinismus und institutioneller Rassismus aufeinander, stellt sich die Frage nach einem menschenwürdigen Leben bestimmter Personen für viele Menschen nicht mehr. Zu sehr stehen vermeintliches Eigenverschulden und Migrationsabwehr im Vordergrund.

Saras Fall erregt die Gemüter und wird öffentlich heftig diskutiert. Die Nürnberger Nachrichten veröffentlichen Kommentare, einer für und einer gegen die Abschiebung der jungen Frau. Die Journalistin, die dafür plädiert, argumentiert damit, dass Sara ihre Aufenthaltserlaubnis auf eigenes Verschulden hin verwirkt hätte. Deutschland könne nicht ewig zuschauen, wenn Menschen aus anderen Ländern hier straffällig würden. Man müsse sich fragen, was ein Staat sich alles gefallen lassen dürfe, bevor er Straftäter abschiebe. Die Journalistin, die gegen die Abschiebung schreibt, argumentiert, dass Sara ja hier sozialisiert und aufgewachsen sei und daher die Drogensucht und die Straftaten mehr mit Deutschland zu tun hätten als dem Land ihrer Eltern. Eine Abschiebung der Frau würde zwar rechtlich abgesichert, aber dennoch lange nicht richtig sein. Ein Ermessensspielraum der Ausländerbehörde sei hier gegeben und von diesem Gebrauch zu machen, sei menschlich gesehen das Richtige.

Weggeschafft statt resozialisiert

Ermessensspielräume nach menschlichen Leitlinien auszuloten – im Bereich Flucht und Migration passiert das eher selten. Denn geht es um straffällige Geflüchtete, zeigen die Innenministerien der Länder keine Gnade. Besonders Länder mit CDU- oder CSU-Regierungen poltern gerne in Richtung schärferer Gesetze. Doch erstens bestätigen Kriminalstatistiken das populistische Narrativ von „straffälligen Flüchtlingen“ keinesfalls. Zweitens stellen Abschiebungen nach verbüßter Strafe eine Doppelbestrafung dar, die das Gesetz allerdings nicht vorsieht. Dies kann einem Staat, der sich als Rechtsstaat verkauft, nicht gut zu Gesicht stehen. Es erinnert eher an Methoden aus dem Mittelalter.

Im Sinne des gesetzlich verankerten Resozialisierungsgedankens sollte es außerdem darum gehen, welche sozialen, ökonomischen und personellen Faktoren Menschen in die Sucht und/oder Straftat treiben können. Resozialisierung meint die Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Außer bei Geflüchteten und Menschen ohne deutschen Pass: Da fällt sie flach. Der strukturelle Rassismus in Deutschland zeigt hier seine besonders autoritäre und verachtende Fratze. Denn eigentlich hat der Staat bei vulnerablen Personen, also zum Beispiel (sucht-)kranken oder von Gewalt betroffenen Menschen und Minderjährigen eine besondere Fürsorgepflicht.

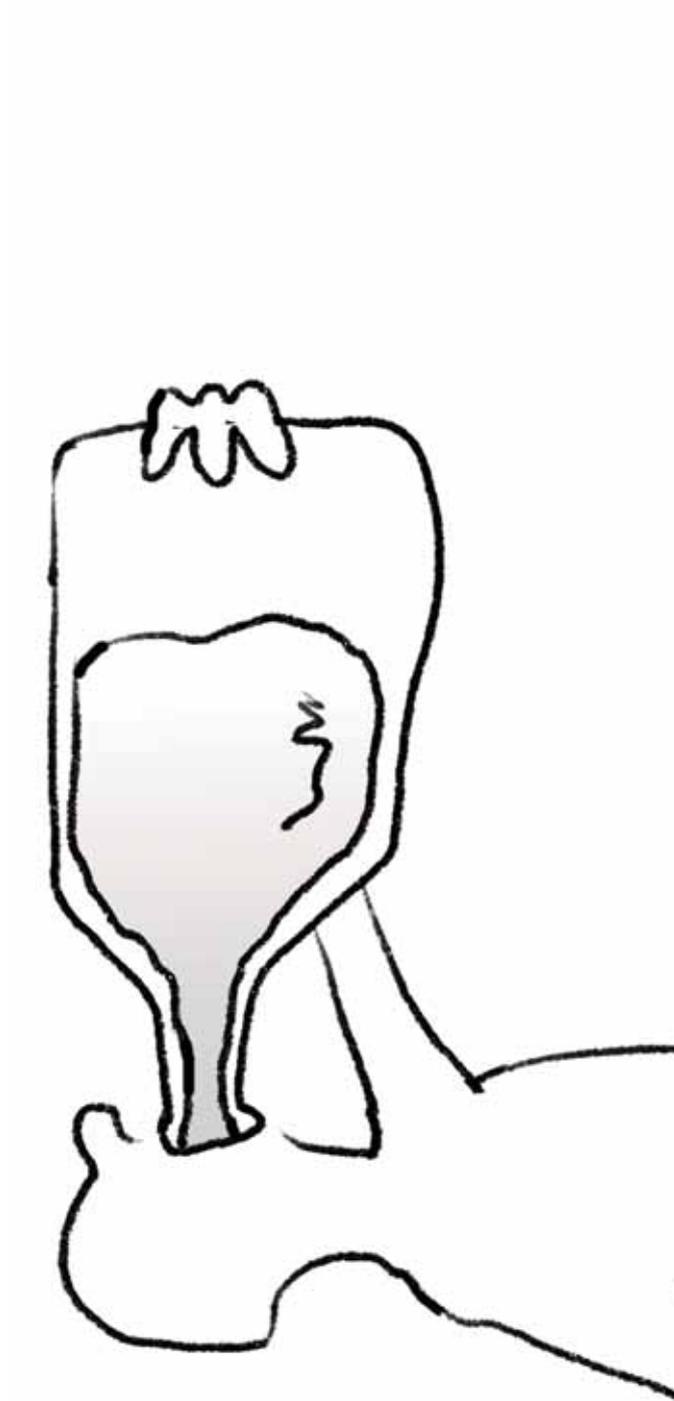
Weder bei Gewalttaten gegen die körperliche Unversehrtheit in jungen Jahren noch bei der schweren

Suchterkrankung hat sich Sara auf Fürsorge vom Staat verlassen können. Statt ihr zu helfen haben die Behörden die junge Frau mit aller Härte niedergeschlagen. Auch bei Shahdad zeigt sich, dass hier das Prinzip Abschiebung vor Hilfe gilt und migrationspolitische Belange über menschenrechtlichen Grundsätzen stehen.<

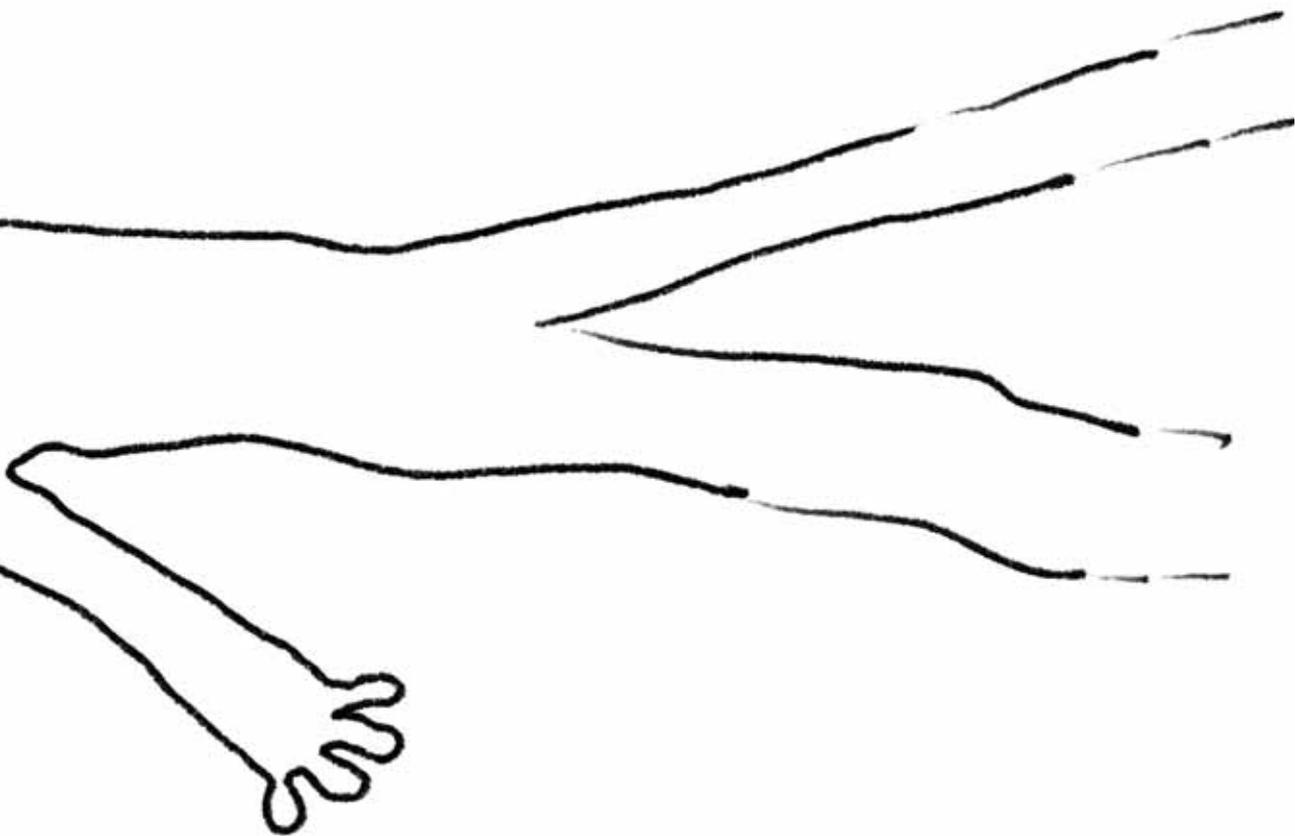
**Namen von der Redaktion geändert*

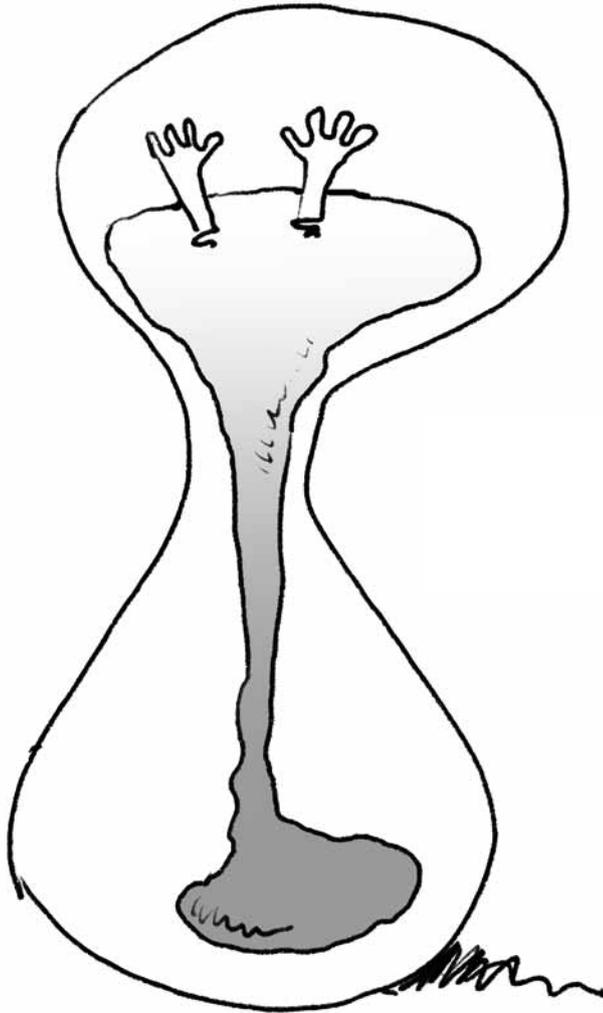
Johanna Böhm *und* Agnes Andrae *arbeiten beim Bayerischen Flüchtlingsrat.* Johanna Böhm *hat die vorgestellten Fälle im Kontext der Beratungstätigkeit begleitet.*

Nichtstun



als Beschleuniger





für Sucht

Rainer Wege ist Diplom-Psychologe und arbeitet bei *Condrobs e.V.*. Er war daran beteiligt, als 2016 in der seit 1972 bestehenden *Drogenberatung München* Angebote für Geflüchtete in der Suchtberatung installiert wurden. Im Gespräch erzählt er über die Herausforderungen in der Beratung und warum die Lebensumstände für Geflüchtete Suchterkrankungen verstärken können.

Wie kam es damals dazu, dass eine Sucht-Beratungsstelle Beratung für die Schnittstelle Flucht und Sucht anbietet?

Der Hintergrund waren damals die steigenden Flüchtlingszahlen in 2015. Etwas zeitverzögert kamen Anfang 2016 von den neugeschaffenen Flüchtlingsseinrichtungen viele Anfragen, weil Geflüchtete Drogen konsumierten. ‚Könnt ihr da nicht kommen und Schulungen und Workshops anbieten?‘ Für unseren Zuschussgeber, den *Bezirk Oberbayern*, war wichtig, dass wir die Beratungskapazitäten für all

diejenigen vorhalten, die in der Regelfinanzierung sind; Geflüchtete sind das die ersten 15 Monate nicht. In dieser Zeit sind andere Finanz-Töpfe für diese Menschen zuständig. Da waren wir dann erst mal ausgebremst und mussten allen Flüchtlingsseinrichtungen sagen, dass wir sie und die Geflüchteten vor Ablauf der 15 Monate nicht beraten können. Tatsächlich standen aber immer wieder Menschen vor unserer Türe und suchten Unterstützung, teilweise durch Ehrenamtliche begleitet. Diese haben dann versucht, soweit ihnen möglich, zu

übersetzen. Hier haben wir niemanden abgewiesen. Wir haben dann überlegen müssen, wie wir das Thema Alkohol oder eben illegale Drogen und Medikamentenmissbrauch bei diesem Personenkreis angehen können. Wir haben dabei festgestellt, dass tatsächlich zu dem Thema, wie wir uns speziell auf die Bedürfnisse von Geflüchteten einstellen können, sehr wenig bekannt war. Da mussten wir uns neu aufstellen.

Und wie hat es dann funktioniert, dass das ein fest installiertes Angebot werden konnte, also wo kam die Finanzierung her oder was für Kämpfe mussten da ausgekämpft werden?

2015 sind die meisten Menschen gekommen und so gesehen waren schon Ende 2016, Anfang 2017 viele von ihnen eben diese 15 Monate in Deutschland und somit in der Regelfinanzierung. Dann greift das Sozialgesetzbuch und sie bekommen entweder Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld II. Wir konnten sie also ganz normal beraten.

Ist das heute auch noch so, dass die Regelfinanzierung gegeben sein muss, damit Beratung möglich ist?

Ja, der Anspruch bei einer öffentlich geförderten Suchtberatung beraten werden zu können, greift für Geflüchtete erst nach 15 Monaten. Für die Zeit davor ist von der Flüchtlingshilfe in Zusammenarbeit mit dem *Amt für Migration* versucht worden, Projekte aufzustellen, teilweise erfolgreich, teilweise eher weniger erfolgreich, ganz viel ist auch ehrenamtlich versucht worden. Und aus all diesen Versuchen, die auch immer wieder miteinander koordiniert und abgestimmt wurden, konnte hier voneinander gelernt werden. Der Bedarf wurde auch durch die schwierige Situation stärker, da die Menschen in großen Geflüchtetenheimen in Mehrbettzimmern untergebracht waren, nicht arbeiten durften, letztendlich 24 Stunden mit ihren Traumata, eigenen Gedanken und Gefühlen konfrontiert waren, sich nicht über eine Tätigkeit ablenken konnten. Entsprechend ist dann der Medikamentenkonsum, Alkoholkonsum oder eben auch der Konsum illegaler Substanzen hochgegangen. Da kam von den Geflüchteten einrichtungen verstärkt noch mal der Wunsch nach Unterstützung. Und da haben wir dann eine Seminarreihe entwickelt, die auch tatsächlich von der *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* (BZgA) unter-

stützt wurde. Diese haben wir so gestaltet, dass die Einrichtungen vor Ort, die mit Geflüchteten arbeiten, genau diese Dinge, wie eben Konsum und Suchtverhalten mit aufgreifen können, weil die Suchtberatungsstellen von der Kapazität her diesen Bedarf gar nicht allein abdecken konnten.

Welche Inhalte haben die Seminare?

Die Seminarreihe ist ein Angebot für Haupt- und Ehrenamtliche, die in der Geflüchtetenhilfe tätig sind. Es gibt hier verschiedene Module: Eines der zwei Basismodule greift die Grundthemen Substanzkunde und Suchtentwicklung auf und was damit verbunden ist. Das zweite Modul geht eher darum, zu schauen: Wie ist denn die eigene Haltung, also wann sagt eine Person über eine andere ‚die ist doch abhängig‘. Ab wann lässt sich sagen: ‚Oh das ist ein problematischer Konsum‘ und wie kann entsprechend auch der konsumierende Mensch unterstützt werden. Was ist da dann hilfreich, wie komme ich ins Gespräch, ohne mein Gegenüber zu stigmatisieren?

Und was bieten Sie für Angebote für Geflüchtete an?

Neben diesem Projekt bieten wir als Beratungsstelle Geflüchteten – wie allen anderen auch – die sehr tief in der Krise stecken oder eben schon sehr heftig konsumieren, Beratung oder Vermittlung in Therapie. Teilweise sind die Menschen ja mittlerweile bis zu sieben Jahre hier. Wir beraten und unterstützen sie, damit sie ihren Konsum möglichst mindestens reduzieren oder stabil halten können und nicht noch weiter hineinrutschen, oder damit sie den Konsum auch stoppen können.

Die Unterscheidung zur Beratung von in Deutschland aufgewachsenen Menschen ist vor allem, vorsichtig zu schauen, wie ist einmal das Sprachverständnis – braucht es eine*n Sprachmittler*in und wie ist überhaupt das Verständnis von Beratung oder Therapie. Auch das unterscheidet sich deutlich. Ich hatte mal einen jungen Mann aus Somalia in der Beratung, der mit dem Begriff Therapie überhaupt nichts anfangen konnte. Er hatte die Vorstellung, er wird dann eingesperrt und Fremde übernehmen die Kontrolle. In seinem Heimatort ist es nämlich so, dass wenn jemand krank ist, er von der Familie ins Haus geholt

und dort abgesondert wird. Er darf erst wieder aus dem Raum raus, wenn er gesund ist. Das hat er auf Deutschland übertragen: Da ist er dann nicht mit seiner Familie zusammen, sondern ausschließlich von Fremden eingesperrt. Und das war für ihn natürlich eine Horrorgeschichte. Da galt es erst mal klarzumachen und zu informieren: Was heißt es, Therapie in Deutschland zu machen.

Sucht ist ein Tabuthema und da braucht es besondere Motivation. Manchmal gibt es den Begriff in anderen Sprachen gar nicht. Ein Dolmetscher für Dari hat mir einmal gesagt: Sucht oder Abhängigkeit gibt es in der Sprache Dari nicht. Er hat beim Übersetzen den Begriff erst mal umschreiben müssen. Dann geht es darum, bei meinem Gegenüber auch erst mal zu schauen, welches Verständnis von problematischem Konsum vorliegt. Gerade wegen Traumatisierungen müssen die Berater*innen sehr wohlwollend, sehr vorsichtig, sehr wertschätzend auf ihr Gegenüber eingehen. Nicht zu schnell eine Frage nach der anderen stellen, weil sonst ganz schnell die Erinnerung an Verhöre bei Polizei, Militär et cetera entstehen kann. In den Gesprächen braucht es Einfühlungsvermögen in mein Gegenüber und in ein

anderes kulturelles Wahrnehmen, Fühlen und Denken.

Sie haben vorher erwähnt, dass Personen, die in Gemeinschaftsunterkünften leben müssen, die monatelang nicht arbeiten dürfen, dass sowas eben auch eine Suchterkrankung befördern kann. Können Sie skizzieren, woher die Leute ihre Suchterkrankung mitbringen und bei wie vielen davon hier die Sucht durch die Art der Unterbringung verstärkt wurde?

Mir ist nicht bekannt, dass es hierzu schon viel Zahlenmaterial gibt. Das ist tatsächlich ein sehr spannendes und sehr sensibles Thema. Meines Erachtens und aus unserer Erfahrung bringen ungefähr ein Drittel die Sucht schon aus ihrem Heimatland mit. Die Mehrheit von all den Geflüchteten, die ein Substanzproblem haben, hat es erst während oder am Ende des Fluchtgeschehens erworben. Sie haben Suchtprobleme durch die Umstände entwickelt, die sie auf der Flucht erlebt haben und weil sie dies nicht aufarbeiten können, weil es einfach an Therapie-Kapazitäten hinten und vorne gefehlt hat und immer noch fehlt. Und Suchtprobleme entstehen auch durch die Art und Weise, wie Geflüchtete untergebracht werden.



Rainer Wege *berät seit vielen Jahren Geflüchtete mit Suchterkrankung.*

Und ein Teil der Geflüchteten hat bereits während der Flucht, um unter widrigsten Umständen trotzdem schlafen zu können und die traumatisierenden Ereignisse vergessen zu können, irgendwelche Medikamente oder irgendwelche Substanzen zu sich genommen. Darüber haben sie dann ein Suchtproblem entwickelt.

Das heißt also, dass nach ihren Erfahrungen und Beobachtungen über die Hälfte der Leute ihre Suchterkrankungen erst hier erworben haben?

Die Sucht hat sich hier entwickelt. Klar spielen da die Vergangenheit und die Sehnsucht und die Erinnerungen eine ganz wichtige Rolle. Die Traumata, die schrecklichen Erlebnisse aus der zurückgelassenen Heimat oder während der Flucht sind bei den meisten noch sehr wach. In der Regel fliehen die Menschen nicht mit der gesamten Familie, sondern nur mit einem Teil oder gar ganz allein. Die Sorge um die zurückgelassene Familie ist natürlich auch ein weiterer Aspekt. Und wenn sie sich dann mit niemandem unterhalten können, über diese Sorgen, über das, was sie da beschäftigt, dann wird es schwierig. Dann fühlen sie sich allein gelassen.

Sehen Sie hier Verbesserungs- oder Veränderungsmöglichkeiten, um diesen Faktor der Suchtentwicklung zu verhindern?

Die Forderung, die schon lange steht, ist, dass doch bitte Geflüchtete Menschen nicht erst 15 Monate Däumchen drehen sollen, bevor sie danach tätig werden dürfen, wenn die Formalien (Regelfinanzierung, Asylbeantragung etcetera) geklärt sind. Die Langeweile aufgrund der fehlenden Erlaubnis, arbeiten zu dürfen und die nicht ausreichenden Beratungsbeziehungsweise Therapie-Hilfen machen es Geflüchteten schwer, ihre Gefühle und Traumata zu verarbeiten und soziale Kompetenzen auf- oder auszubauen. Die meisten Menschen, die hier als Geflüchtete zu uns in die Beratung kommen, hätten liebend gerne einen Aushilfsjob angenommen, um hauptsächlich eine Tagesstruktur entwickeln zu können. Das ist das größte Problem und der größte „Beschleuniger für Sucht“: Dieses Nichtstun, auf sich selbst zurückgeworfen sein.

Das ist eine öffentliche Forderung von *Condrobs*?

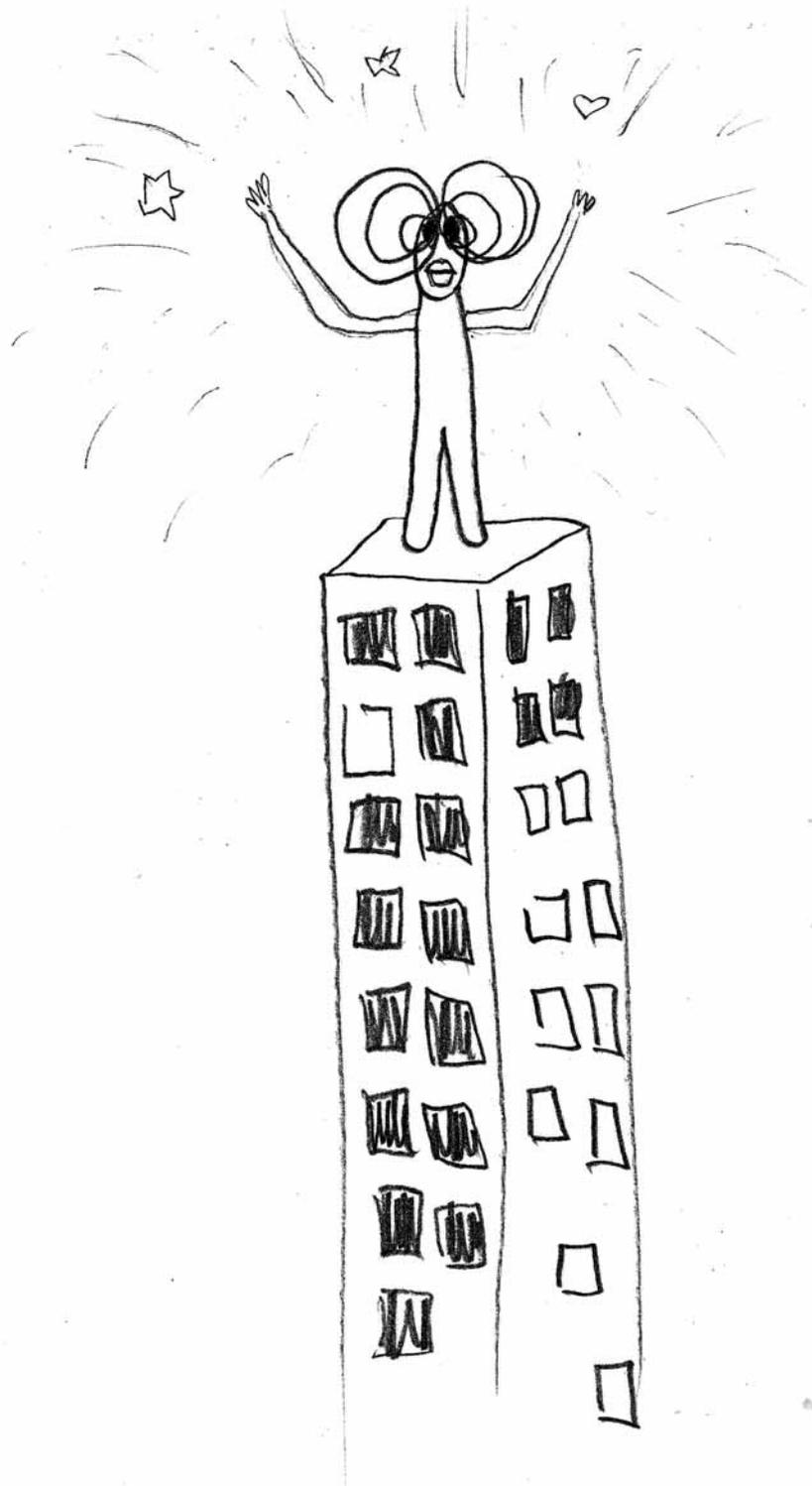
In den entsprechenden Gremien unterstützen wir diese Forderung, die ja auch vom Flüchtlingsrat und anderen Sozial-Partnern erhoben wird. Ja, das ist eine wichtige und richtige Forderung. Damit entwickeln die Menschen nicht nur eine Tagesstruktur, sondern auch Selbstvertrauen: Sie werden ein Mitglied dieser neuen Gesellschaft und können da was beisteuern. Das ist ein ganz wichtiger Aspekt auch für eine gelingende Integration, von der ja auch immer so gerne gesprochen wird. Die Integration bedarf aber auch umgekehrt, dass wir hier bereit sind, tatsächlich eben auch zu lernen was entsprechend die Menschen, die von woanders herkommen, mitbringen. Gibt es da womöglich auch Ideen, die wir hier in unsere Gesellschaft übernehmen können?<

Das Gespräch führte Agnes Andrae.

#1 Höhenrausch Mitte 20
hatte ich mit meinem
damaligen Weggefährten ein
Hobby: nachts auf Baustellen
klettern. Wir haben uns dabei
mehr und mehr gesteigert und
nach anfänglich einfachen
Baustellen, neben dem Dach
der Technischen Universität
München, schließlich eines
Nachts unseren höchsten
Punkt erreicht: das Dach des
Deutschen Museums. Ganz
nüchtern war ich dabei
natürlich nicht mehr.

Am nächsten Tag, nachdem
Substanzen und Endorphine
verfliegen waren, kamen
schemenhaft Erinnerungen
hoch. Darunter ein gestochen
scharfes Bild, seitdem wie ein
Foto abgespeichert: Meine
Füße stehen auf einem
ungesicherten, etwa 30
Zentimeter breiten und
eineinhalb Meter langen
Holzbalken. Kein Geländer,
kein Halt, nur dunkler
Abgrund links und rechts des
Balkens. Als mir dieses Bild in
den Kopf schoss, erschauerte
ich wohligh. Denn in dem
Moment der Aktion hatten wir
keine Angst, wir dachten
nicht einmal daran, dass wir
stolpern könnten. Es war
völlig klar, dass wir an unser
Ziel gelangen, den höchsten
erreichbaren (Höhe)Punkt.
Kein Gedanke dabei an
unsere Sicherheit, da wir uns
in keinem Moment unsicher
fühlten.

Irgendwann trennten sich
unsere Wege und einen
adäquaten Ersatz für weitere
Abenteuer in großer Höhe
habe ich nicht gefunden.
Heute kann ich mir keine
Fehlritte mehr leisten. Und
will es auch nicht mehr. Aber
ab und zu hole ich das Foto
wieder in Gedanken hervor
und freue mich, dass ich für
diesen Augenblick in meinem
Leben ein bisschen unsterblich
gewesen bin.





Rentiere legen in Nordamerika sehr weite Wege auf der Suche nach dem Fliegenpilz zurück und berauschen sich an dessen halluzinogener Wirkung

Anpassung oder Befreiung

Fragmente zum Thema Sucht

dieser glaube, alles gute & schlechte käme aus den menschen, und der glaube daran, in den menschen könnte es verbessert oder bekämpft werden. aberglaube. keine wissenschaft. doch ein weitverbreiteter aberglaube, von der wissenschaft scharfgestellt – gegen die menschen. vor allem gegen die, die süchtig handeln. Von Klaus Weber

I. gesellschaft

Der Gedanke ist ganz einfach: „Die Verhältnisse zerbrechen“, so sagt es der Dichter Volker Braun in seiner Rede zur Verleihung des Büchner-Preises. Und dazu: „Ich finde eine unaufhörliche Ungleichheit in der Gesellschaft, in der Menschennatur eine entsetzliche Geduld“. Was zerbricht wen? Wie ist dieser Gedanke zu denken? Wolfgang Fritz Haug, ein Freund Brauns, schreibt dazu: „Der Titel dreideutig: Man muss die Verhältnisse zerbrechen; sie brechen auseinander; sie zerbrechen unsere Hoffnungen, uns.“ Die Verhältnisse, kapitalistische also, zerbrechen uns und unsere Hoffnungen. Wenn ich verstehen will, wann eine*r wie süchtig handelt, muss ich verstehen, in welchen Verhältnissen sie/er geworden ist, in welchen sie/er lebt, welche Hoffnungen auf ein besseres Leben in ihr/ihm schlummern. Der Gedanke ist ganz einfach: Es gibt weder einen Nachweis einer persönlichen, biologischen Disposition zu süchtigem Handeln noch gibt es auch nur einen sinnvollen Gedanken, der Sucht und Persönlichkeit in eins bannt. Wer solcherart macht, sind Mediziner*innen und Psycholog*innen, die ihre Vorherrschaft der Behandlung und Heilung einer „Krankheit“ absichern wollen.

In kapitalistischen Verhältnissen bestimmen weitgehend die Anforderungen der Lohnarbeit, deren Voraussetzungen und deren Auswirkungen, das Leben der meisten Menschen. Selbst bei Hartz-IV-Empfänger*innen ist der Mittelpunkt ihrer Existenzsicherung davon bestimmt, dass sie keine entfremdende Lohnarbeit ausführen können oder wollen. Süchtiges Handeln von konkreten Menschen hat also mit deren konkreten Leben und den realen Verhältnissen zu tun. Alle medizinischen und psychologischen Theorien, und seien sie noch so liberal, beziehen sich weitgehend auf das süchtige Subjekt und suchen in ihm einen Grund, eine Ursache, eine Störung, eine Krankheit, welche die Sucht erklären soll. Der – nirgends skandalisierte – Skandal dabei ist, dass sie die objektiven Verhältnisse der Produktions- und Lebensweise nicht in Verbindung mit süchtigem Handeln denken können.

In Bezug auf den Zusammenhang von Gesellschaft und Sucht wäre die Frage nach der individuellen Disposition völlig unerheblich im Gegensatz zur Frage danach, wie und wieso in unserer Gesellschaft eine große Menge an süchtigen Individuen erzeugt wird und wie das tägliche Eingespanntsein in die Ketten des Broterwerbs, das tägliche Sozialhilfedasein oder – am

anderen Ende der ökonomischen Skala – die tägliche Sinnlosigkeit der Akkumulation von Kapital beziehungsweise des Profiterwerbs mit dem Konsum sogenannter legaler oder illegaler Drogen inklusive Fernsehkonsum; Fußballfanberauschung etcetera zusammenfällt. Der Gedanke ist ganz einfach: Süchtiges Handeln ist eine politisch-gesellschaftliche Angelegenheit – keine psychologisch-medizinische. Trotzdem: Gerade eine Psychologie „vom Menschen aus“ muss sich den subjektiven Gründen für süchtiges Handeln zuwenden. Den oder die Einzelne mit seinen/ihren biografisch verorteten Suchtgründen zu verstehen und ihn/sie aus der Sucht zu begleiten, setzt geradezu voraus, über das Eingebettetsein unserer Leben in die Verhältnisse Bescheid zu wissen.

II. sucht & bedürfnis

*von früh auf sucht man.
außer sich, an sich, in sich.
bloch: „ist ganz und gar
begehrlich, schreit. hat
nicht, was man will.“ was
wir wünschen, wird nicht
selten auf weihnachten
verschoben. der moment
des auspackens, entdeckens
ist oft wundervoller als das
entdeckte ding.*

„Sucht ist ohne ein eigenes süchtiges Bedürfnis, ohne süchtiges Wünschen nicht vorstellbar“, schreibt der Sozialpsychiater Erich Wulff. Unser Begehren, unser Wunsch, unser jeweiliges Bedürfnis sind allerdings ebenso eingelassen in die gesellschaftlichen Verhältnisse wie die Befriedigungsmöglichkeiten. Was wir als Menschen nötig haben, ist eine sinnvolle Tätigkeit, einzeln oder in Gemeinschaft, im Rahmen einer gesamtgesellschaftlich eingebundenen Lebensbewältigungs-, Sinn- oder Zielperspektive. Was die meisten Menschen erleben, sind zerstückelte Arbeitsprozesse, bei denen – kaum verschleiert – nichts anderes als die profitgenerierende Warenerzeugung im Mittelpunkt steht. Am Beispiel gezeigt: Hunderttausende von Menschen arbeiten in Deutschland an der Herstellung von Pkws, auch wenn wir längst wissen, dass die Zukunft einer anderen Form des Verkehrs gehören wird. Aber solange bei VW, Daimler & BMW die Profite stimmen, werden Autos trotz all ihrer sozialen, kulturellen und ökologischen Kollateralschäden gebaut. Um den täglichen Wahnsinn der arbeitsteiligen Warenproduktion oder den der Verdammung zur Untätigkeit als Arbeitslose*r zu ertragen, können

Rauschmittel oder andere Dinge konsumiert werden, die den Einzelnen das Gefühl einer Befriedigung ihres Bedürfnisses geben – als Ersatz fürs eigentliche Leben. Solcherart „Genuss“ und „Lust“ (TV-Programme ablaufen lassen, gemeinsames Saufen, Pornos anschauen, Fußballspieler verehren, aufs Oktoberfest gehen etcetera) sucht sich immer raffiniertere Qualitäten und immer höhere Intensitäten: Dadurch geraten reine Lusterlebnisse auch leicht in den Sog süchtiger Wiederholungs- und Steigerungszwänge – vor allem dann, wenn sie keinen befriedigenden Abschluss finden. Doch wer sagt uns, wie wir unsere Bedürfnisse so befriedigen können, dass es sich dabei um keine Ersatzbefriedigung handelt? Wie können wir unterscheiden lernen zwischen entfremdeten und nichtentfremdeten Bedürfnissen und

Befriedigungsmöglichkeiten, wenn alles und jedes in den gesellschaftlichen Verhältnissen geschieht? Alleine schon diese Fragen zu stellen und gemeinsam zu diskutieren, Schlüsse daraus zu ziehen und Konsequenzen zu ziehen, ist der richtige Weg, um Antworten zu finden. Probeweise: zwei Wochen gemeinsamer Verzicht auf Instagram, Whatsapp, Facebook und/oder EMailkontakt, dazu Gedanken & Eindrücke notieren. Ich habe

keine*n kennengelernt, der nach dieser Zeit sich einen Account zurückgewünscht hätte; aus guten Gründen haben es aber doch alle getan. Die zentrale Frage, die das komplexe Feld aufzuschlüsseln hilft, lautet: Führe ich – mit dem Ahnen und Wissen aller Beschränkungen – mein Leben; oder lasse ich mich führen?

III sucht & moral

*freien kopf & freies herz benötigen wir, um die
ursachen des elends zu erkennen und dagegen etwas
zu tun. und doch: um das elend zu ertragen – nicht
nur das fremde, auch das eigene – machen sich
manche der unrechtsbekämpfer den kopf & das herz
dicht – geschmählt von denen, welche blind gegen das
elend geworden sind.*

Bert Brecht wusste, dass die Kommunist*innen keine besseren Menschen sind und warb im Gedicht *An die Nachgeborenen* um Nachsicht: „Auch der Hass gegen die Niedrigkeit / Verzerrt die Züge. / Auch der Zorn über das Unrecht / Macht die Stimme heiser. Ach, wir /

Nicht die Ursachen sondern die Folgen des Elends sollen verschwinden

Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit / Konnten selber nicht freundlich sein.“

Der Kampf der Herrschenden gegen die Süchtigen war immer auch ein moralisch verbrämter Kampf. Nicht die Ursachen, sondern die Folgen des Elends – manchmal die Elenden selbst – sollten verschwinden. Moralisierung ermöglicht, den gesellschaftlichen Zusammenhang zu entnennen und ihn ins Subjekt zu verschieben: Der Drogendealer ist nicht nur gefährlich (Risiko), sondern auch böse (Moral), der Drogenkonsument nicht nur krank (Risiko), sondern auch uneinsichtig (Moral). Trotz der Tendenz, süchtig Handelnde weniger als moralisch verwerflich, sondern als ökonomisch die Gesellschaft belastend zu markieren und bis zu einem gewissen Grad auch zu tolerieren – Toleranz ist immer eine Haltung, die Herrschende einnehmen, nie Unterworfenen – wird die moralische Haltung deutlich, wenn bekannt wird, dass jemand aus der Herrschaftsclique ein Suchtproblem hat.

Als die Polizei im Winter 2016 bei Volker Beck, dem innenpolitischen Sprecher der grünen Bundestagsfraktion, 0,6 Gramm Crystal Meth entdeckte, waren die eigenen Parteileute entsetzt: Der grüne Ministerpräsident Baden-Württembergs, Winfried Kretschmann, vom Kommunistischen Bund Westdeutschlands zum katholischen reaktionären Bürgertum aufgestiegen, warf Beck „schweres Fehlverhalten“ vor; die scheinbar liberale Göring-Eckhardt, Fraktionsvorsitzende der Grünen, verwies in der FAZ vom 4.3.2016 darauf – im Stile der CSU-Politiker*innen der Polizeisprecher*innen – dass Crystal Meth eine „harte und gefährliche Droge ist, und sie ist verboten“. Moral & Polizei: Dass die Partei gleichzeitig in ihrem Programm eine „Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten“ fordert, die ja in erster Linie sich selbst schädigen – weder davon ist ein Wort zu vernehmen noch von den möglichen Belastungen und Problemen, die einen Berufspolitiker wie Volker Beck dazu veranlassen können, sich ein Aufputzmittel zu beschaffen. Dem UN-Drogenbericht 2015 ist zu entnehmen, dass ein Viertel aller europäischen Erwachsenen Erfahrungen mit illegalen Drogen hat. Auf den Bundestag hochgerechnet sind das etwa 150

Parlamentarier*innen, Alkohol nicht eingerechnet. Herrschaftliche Rauschkontrolle läuft immer zweigleisig: Verfolgung, Kontrolle und Abschreckung hier, jahrelang ungestörter Konsum der Kulturprominenz dort. Repression wie Duldung gehören zur Herrschaft, die es sich weder leisten kann, Rausch unkontrolliert zu lassen, noch ihn nicht in bestimmten Sphären zuzulassen. Unter der Überschrift „Schluss mit dem Moralisieren“ propagiert der grüne Ministerpräsident Kretschmann in der ZEIT offensiv seine moralischen Vorstellungen. Alle Unzufriedenheiten, alle Verunsicherungen, alle sozialen Verwerfungen würden weniger schlimm sein, wenn eine der höllischen Terrorstätten der Gesellschaft als himmlisches Gegenstück – auch und gerade von GRÜNEN und LINKEN – anerkannt werden würde: die Familie. „So ist und bleibt die klassische Ehe die bevorzugte Lebensform der meisten Menschen – und das ist auch gut so“. Volker Beck, offensiver Schwuler, wird sich beim Lesen von Kretschmanns Zeilen etwas Crystal Meth genehmigt haben. Wer könnte es ihm verdenken?

III sucht und sog

Klaus Heinrich, ein Berliner Religionsphilosoph, spricht im Jahr 1993 auf Einladung der *Deutschen Gesellschaft für Suchtforschung und Suchttherapie*. Der Vortrag heißt: *Sucht und Sog. Zur Analyse einer gesellschaftlichen Bewegungsform*. Heinrich weiß, dass

sich „das Suchtproblem, im Singular gesprochen“ kaum begrenzen lässt: Er spricht im Weiteren deshalb von einem „gesamtgesellschaftlichen Phänomen“, das vor allem in den „avancierten Industrienationen“ – in „Suchtgesellschaften“ – vorkomme. Haben sich Mediziner*innen und Psycholog*innen inzwischen daran gewöhnt, von Drogenabhängigkeit zu sprechen, weil die Weltge-

sundheitsorganisation das so festgelegt hat, als hätte ein Mittel, welcher Art auch immer, die Macht, Menschen in seine Abhängigkeit zu zwingen, so negieren sie damit das von Heinrich deutlich Ausgesprochene: Es geht bei Sucht etymologisch – aber auch in der konkreten psychischen Wirklichkeit – vor allem nicht um das jeweilige Mittel, die jeweilige Droge. Diese ist vielmehr der sozialen, ökonomischen und kulturellen Dimension auf Seiten des süchtig

Ein Viertel aller europäischen Erwachsenen hat Erfahrung mit illegalen Drogen







Klaus Weber ist Professor an der Hochschule München sowie u.a. Fraktionsvorsitzender der LINKEN im Bezirkstag von Oberbayern, Vertrauensdozent der Hans-Böckler- sowie der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Handelnden geschuldet. Es geht einerseits um „den in selbstzerstörerischer Befriedigung leerlaufenden Begehrensprozess“, und es geht andererseits um den Sog, „genauer gesagt: der passiven Form des Worts, dem Gesogen-Werden“. Der Süchtige ist für Heinrich also vor allem „süchtig nach Sog“. Der Religionsphilosoph weiß, dass die psychischen Dispositionen dazu nicht im Subjekt, sondern in dessen Welt-Erfahrung liegen. Also stellt er die Frage, welche Verhältnisse die Einzelnen dazu bringen, den Wunsch nach Gesogen-Werden zu empfinden.

Subjekt sein können, handlungsfähig in widersprüchlichen Verhältnissen sein können, Glück & Liebe & Welt nicht nur konsumieren, sondern gemeinsam zu produzieren: Wer wollte das nicht? Wenn die Realisierungsmöglichkeiten dieser Utopie einer gerechten und menschlichen Welt aus der Sicht der Einzelnen schwinden, sie sich den Verhältnissen ausgeliefert fühlen, entsteht der religiöse Wunsch nach Entlastung, nach einer heilen Welt: „Dieses Subjekt will erfasst werden vom Sog, nicht mehr selbst Herr seiner Bewegungen sein, sondern einer Bewegung angehören, die nach ihm greift und die, wenn sie ihn ergriffen hat, nicht nur Entlastung, sondern das Heil der gleichsam unterirdischen Vereinigung in Subjektlosigkeit bedeutet.“ Mit dieser Denkanordnung nimmt Heinrich weniger die Drogenabhängigen in den Blick, um die es als Sündenböcke für die alltags-süchtigen Normalos immer geht, wenn von Sucht die Rede ist, als vielmehr diejenigen, die ihr Subjektsein in esoterischen Bewegungen untergehen lassen, um ihr Heil in einer metaphysisch imaginierten „heilen Welt“ zu finden; von den Fußballfans vor dem Fernseher, die sich als Teil einer großen Gemeinschaft verstehen und doch nur passiv sitzend ihre Lebenszeit und Zuneigung ihnen völlig unbekanntem Millionären widmen, denen es gerade völlig egal ist, in welcher Mannschaft sie ihre Millionen kassieren. Es sind nach Heinrich immer „die gleichen Subjekte, die hier von den Suchtmitteln des Konsums und dort von der medialen Exaltation der Verarbeitung realer und imaginärer Katastrophen angezogen und mit schöner Regelmäßigkeit enttäuscht werden.“ So wird die Erfüllung der Wünsche weiter als Teil einer imaginären Bewegung oder Gruppe gesucht und nicht als Subjekt, das sein Leben mit anderen in den schwieri-

gen Verhältnissen versucht, in die eigene Hand zu nehmen.

IV. sucht & glück & liebe & ware

*das sehnen nach sog, die sucht, das drängende nach einem überschuss an leben. Jede*r spürt, dass das leben mehr zu bieten hat als das, was uns vor die füße geworfen wird. auf verbogene art & weise ist der süchtige ehrlicher zu sich und der welt: weiß er doch, dass sein glück nur vorübergehend und mittelbar erzeugt ist. immerhin: gegen den strom beharrt er auf seiner form der glückserfüllung – während die anderen im strom der vielen glauben, heil zu sein. die liebe als neuerfindung des lebens verfehlen beide. sie ist produktion & genuss zugleich.*

Glück kann man nicht kaufen, aber Wein

Bei allem Reichtum an Waren, die es zu kaufen gibt, gilt: Sind sie einerseits

schon gar nicht für alle erschwinglich, so ist andererseits der Wunsch nach Glück & Liebe & subjektiver Weltverfügung nicht käuflich. Und doch wird an jeder Ecke das Glück versprochen: Glückliche Hühner mit glücklichen Eiern machen glückliche Frühstücksmenschen; *just be happy to be beautiful* schreibt der Friseur an der Ecke in sein Schaufenster; beim nebenanliegenden Weinladen lese ich: *Glück kann man nicht kaufen, aber Wein*. Und das ist fast dasselbe: Wo immer eine Not, ein Bedürfnis, ein Bedarf, da bietet ein Warenbesitzer unter dem lebenswürdigen Schein seinen „Liebesdienst“ an, um alsbald die Rechnung zu präsentieren. Die Grenze zwischen dem normalen alltäglichen Wahnsinn des berauschten Konsumierens von Waren zur Glücks- und Liebeserfüllung und dem Alkoholiker an der Imbissbude, der auf seine Art & Weise sein kleines Glück durch den Rausch erzwingt; diese Grenze gibt es nicht. Und wenn, ist sie politisch gewollt, um die einen als zu verachtendes GEGENBILD zu etablieren, damit die anderen sich weiter in der „richtigen“, „besseren“ Ordnung – in Ordnung eben – fühlen können. Auch Glückserfahrungen sind in das Feld von Unterwerfung/Beherrschung und Herrschaft eingepannt. Den Herrschenden geht es vor allem darum, Glück als konsumierbares, die Unterwerfung unter die alltägliche Ohnmacht akzeptierendes Handeln

herzustellen. Wer will, dass süchtiges Handeln aufhören soll, weil es Subjekten nicht die Erlösung, nicht das Heil, weder das Glück noch die Liebe bringt, der wird sich für eine Produktions- und Gesellschaftsform engagieren, in der süchtiges Handeln überflüssig wird, weil Glück & Liebe & Produktion eins sind: „Aber es gibt sehr wohl einen Weg vorwärts, über den Kapitalismus hinaus“, betont Ton Veerkamp in seiner Kritik des Liberalismus. Finden und gehen können wir ihn nur gemeinsam.

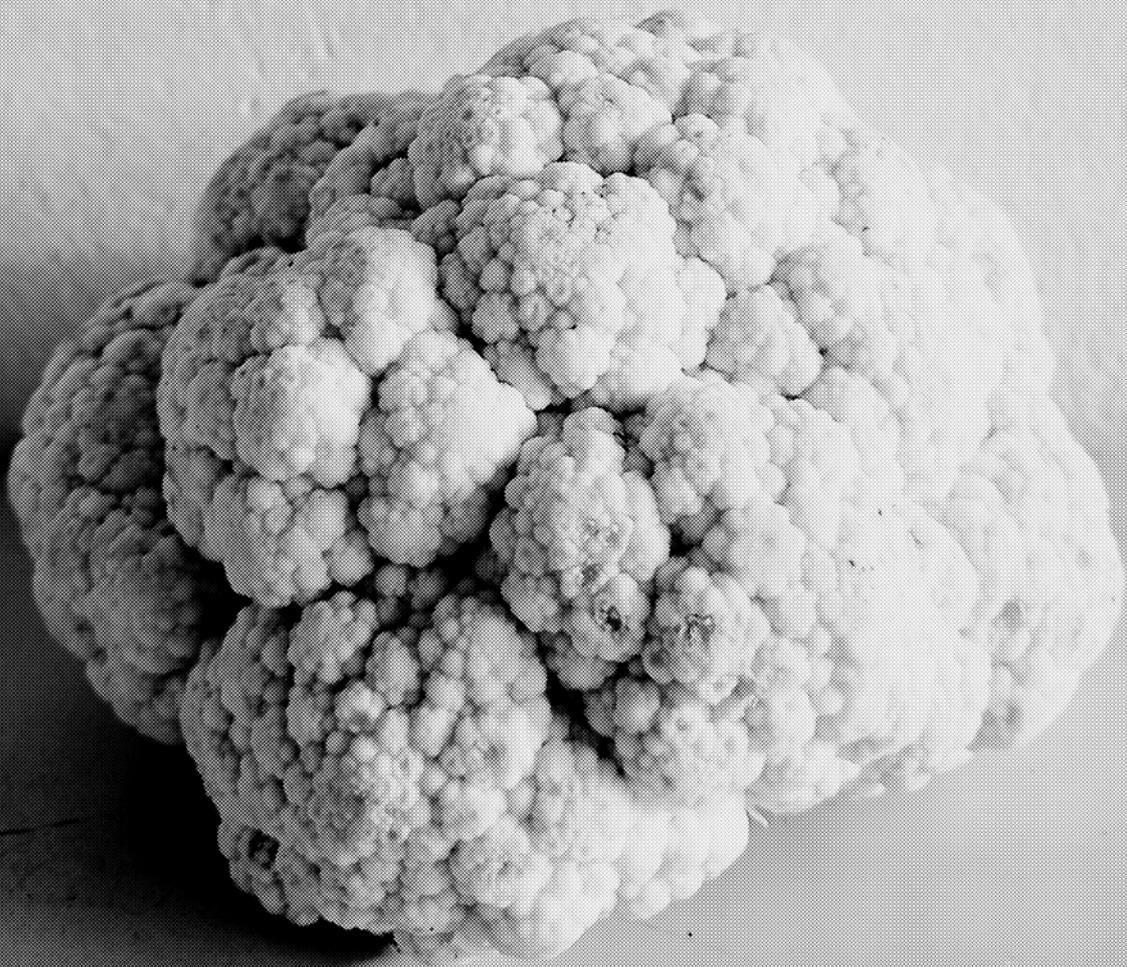
**Die Literaturliste liegt der Redaktion vor und ist bei Interesse einsehbar*



#2 Schall und Ton, fliegt und siegt! *Music was my first Rausch* und ich habe es schon immer geliebt zu singen. Gib mir irgendein Wort und ich fange an. Sagst du ‚vielleicht‘, „dann denk' ich, dass es vielleicht, vielleicht, für immer so bleibt. Ja, es ist leicht, leicht, leicht, leicht!“ Mein Handy geht alle und ich flehe dich an auf Knien: „Baby, leih mir dein'n Lader. Ich brauch' Power für mein'n Akku“. Nach Jahren meines autodidaktischen Daseins, habe ich mich irgendwann endlich in Expert*innen-Hände begeben und angefangen Gesangsunterricht zu nehmen. Eine ehemalige Opernsängerin hat sich meiner angenommen. Aber ich bin doch ein Indie Pop Girl! Egal, es geht um das Handwerkszeug und Frau C. ist die Beste! Erste Stunde, zweite Stunde ... und ich merke das Ganze ist mehr als nur Säng*innenstütze und richtiges Atemmanagement. Das ist ein innerliches Blankziehen. Eine Therapie für

meine gebeutelte Seele. Während ich im Alltag manchmal das Gefühl habe, dass mich irgendetwas blockiert und ich nicht mein völliges menschliches Potenzial ausschöpfen kann, fühle ich mich, richtig eingesungen, frei, unbeschwert und ganz leicht. Keine Fesseln, die mich zurückhalten. Bisher habe ich es nur ein Mal und ganz unverhofft geschafft, einen Ton rauszuhauen, so wie nur Frau C. es sonst kann. Aber dieser Ton, mein ganzer Körper hat vibriert, dieser eine Ton – bei Gott, er fliegt jetzt noch, bis über die Grenzen des beobachtbaren Universums hinaus. In jenem Moment bin ich vor Euphorie auf- und abgesprungen, ich hatte Tränen in den Augen ... „alles war schön und nichts tat weh“.

„Nur weil Alkohol gefährlich ist, unbestritten, ist Cannabis kein Brokkoli. Okay?!“
(Daniela Ludwig, ehemalige Drogenbeauftragte der Bundesregierung)



Wann wird eingetütet?

„Wir führen die kontrollierte Abgabe von Cannabis an Erwachsene zu Genusszwecken in lizenzierten Geschäften ein“ – so steht es zumindest im Koalitionsvertrag der Ampel. Mit Clemens Horn, dem Sprecher des *Deutschen Hanfverbands München*, haben wir über die aktuelle Legalisierungs-Thematik gesprochen.

Dirty drug, Genussmittel, Medikament, Suchtstoff, psychoaktive Substanz, was ist Cannabis, worüber sprechen wir denn eigentlich?

Cannabis – ein riesig weites Feld. Schon seit Jahrtausenden verwendet die Menschheit die Hanfpflanze. Insbesondere in der Landwirtschaft gilt sie als sehr wertvoll für die Faserproduktion, für Seile, für Textilien. Außerdem kennen Menschen seit Jahrtausenden die berauschende Wirkung der Hanfpflanze, insbesondere der weiblichen Blüten, deshalb werden sie seitdem einerseits als Genussmittel und andererseits auch schon seit langem als Medikament oder als Medizin gegen verschiedenste Erkrankungen verwendet. Besonders als schmerzlindernde Substanz ist Cannabis auch heute noch sehr gefragt. Und ebenso im Bereich, wo Cannabis eine psychoaktive Wirkung entfaltet und konsumiert wird. Für eine so vielfältige Pflanze

eine sinnvolle Gesetzgebung zu machen, scheint mir gar nicht so einfach. Wir vom *Hanfverband* setzen uns dafür ein, dass die Politik alle Interessen beachtet: eine verbesserte Nutzung von Hanf als Rohstoff, eine verbesserte Nutzung von Hanf als Medizin und auch eine regulierte legale Nutzung von Hanf als Genussmittel.

Was den berauschenden Hanf angeht, scheint es, dass die Debatte, die ja mittlerweile zu einer Art popkulturellen Klischee geworden ist, in Deutschland nun bald zu einem Abschluss kommt. Wie distanziert ihr euch von diesem immer wieder parodierten Bild der Hanfaktivist*innen, die irgendwo mit ihren „Legalize it“-Schildern in der Ecke stehen und entweder übersehen oder ständig verhaftet werden?

Ich denke, die beste Antwort auf solche Stereotypen ist es, es einfach besser zu machen, indem

wir nicht breit auf unseren Hintern sitzen, sondern aktiv in die Öffentlichkeit gehen, informieren und Demonstrationen öffentlich anmelden, an denen dann mehrere hundert Leute in München teilnehmen. Denn, das Klischee vom Kiffer wäre ja dann: Naja, er verkriecht sich daheim in die Höhle, wo er nichts zu befürchten hat. Wir machen genau das Gegenteil: Wir suchen auch den Kontakt mit den Gegnern der Legalisierung. Wir sprechen beispielsweise mit CSU-Abgeordneten, denn da ist das Potenzial, das wir nutzen müssen. Einerseits sind wir die Informationsquelle für alle, die diesem Thema bereits positiv gegenüberstehen und andererseits auch diejenigen, die den Diskurs betreiben. Und ich denke, das funktioniert ganz gut. Man hat es letztes Wochenende in Berlin gesehen, auf der Hanfparade: Mehrere tausend Leute demonstrierten da für die eigenen Rechte und auch für die Rechte

derjenigen, die nicht demonstrieren können: wegen medizinischer Probleme oder Menschen, die wegen der Cannabisprohibition ihrer Freiheit beraubt wurden, also im Gefängnis sitzen – die haben teilweise Familien und Kinder. Das kann nicht sinnvoll sein für die Gesellschaft, wegen ein bisschen Cannabis zum Eigenbedarf. Auch deshalb gehen wir aktiv und sichtbar auf die Straße, damit die Ampelkoalition diesen Gesetzesentwurf, den sie versprochen hat, auch vorlegt.

Eure Antwort auf Klischees ist es, seriösen Aktivismus zu machen.

Genau, das kann man so sagen.

Wer muss denn eigentlich noch überzeugt werden? Worauf konzentriert ihr euch bei eurem Aktivismus?

Tatsächlich ist die Polizei noch einer der Hauptverfechter der Prohibition. Es gibt regelmäßig von verschiedenen Polizist*innen-Organisationen, beispielsweise der *Deutschen Polizeigewerkschaft* oder auch von Social Media Accounts der offiziellen Polizeidienststellen, Äußerungen, dass Cannabis ein gefährliches Rauschgift sei. Und dass man dringend mehr Kontrollen gegen diese sogenannte Rauschgiftkriminalität durchführen müsse. Da angeblich insbesondere Jugendliche gefährdet wären, würde man Cannabis jetzt für Erwachsene reguliert freigeben. Es kursieren Falschinformationen. Bei einer Talkshow, zu der man mich eingeladen hatte und das Publikum mitdiskutierte, meldete sich ein Polizist, der nicht wusste, dass es Cannabis als Medizin in der Apotheke gibt, auf Rezept, in kontrollierter, standardisierter Qualität. Diese Information war ihm ganz neu!

Wie und in welchem Umfang erlebt ihr als Organisation Repressionen oder vielleicht sogar Verhaftungen?

Wir haben bei unseren öffentlichen Ortsgruppensitzungen regelmäßig Berichte von Leuten, die wegen Cannabisbesitz eine Hausdurchsuchung hatten, teilweise wegen Cannabisanbau oder auch mal wegen angeblichem Cannabisanbau. Die Polizei kontrolliert etwa Leute wegen einem Joint im Park und dann erhalten sie eine Strafanzeige. Die damit verbundenen Durchsuchungen sind alles andere als angenehm. Die Beamten ziehen sich Latexhandschuhe an, wühlen sich durch alle Sachen und durchsuchen zudem den kompletten Körper – auch den Intim- und Analbereich. Solche Erfahrungen traumatisieren teilweise enorm. Wir kriegen viele E-Mails von Menschen, denen das passiert ist und die sich darüber mit jemandem austauschen möchten.

Jetzt hattest du den derzeitigen Umgang mit dem Thema Jugendschutz bereits angeschnitten. Wie funktioniert denn aus eurer Perspektive guter Jugendschutz beim Thema Cannabis?

Aktuell gibt es keinen Jugendschutz bei Cannabis. Verbraucherschutz bei Cannabis gibt es ebenso wenig. Den Verbraucher*innen, und somit auch den Jugendlichen, fehlen die Informationen. Die wissen nicht, was sie bekommen und woher sie es bekommen. Es könnte, wenn wir das auf Alkohol übertragen, ein Schnaps oder ein Radler sein. Das ist im Grunde die größte Gefahr, die die Prohibition mit sich bringt: Niemand weiß genau, was da gerade konsumiert wird. Und ein vernünftiger Jugendschutz in einem regulierten Markt könnte so aussehen, dass man die Fachgeschäfte nur für Erwachsene zugänglich macht.

Dass man Ausweiskontrollen einführt und diese auch konsequent überprüft. In den USA gibt es in den Fachgeschäften immer wieder Testkäufe, auch mit Jugendlichen. Dabei kontrolliert man, ob sie Sachen verkauft bekommen, obwohl sie sich nicht ausweisen können. Gerade mal in zwei Prozent der Testkäufe wurde gegen den Jugendschutz verstoßen. Etwas anderes kommt noch hinzu: Wenn Erwachsene reguliert legal in so einem Geschäft kaufen können, bricht den Dealern vollkommen das Geschäft weg. Das sieht man beispielsweise in Kanada. Dort findet nur noch sehr wenig Schwarzmarkt statt. Logischerweise können dann auch Jugendliche nicht mehr auf dem Schwarzmarkt kaufen. Und selbst, wenn man jetzt die Situation hätte, die sicher vorkommen wird, dass ein*e 18-Jährige*r, vielleicht seinen jüngeren Geschwistern mal was abgibt, hätten wir nach der regulierten Freigabe noch einen enormen Zuwachs an Gesundheitsschutz, was das Ziel des Jugendschutzes ist. Nämlich wissen wir dann, was diese*r Jugendliche konsumiert. Hoffentlich eher eine schwache Sorte. Und wir können uns schon mal sicher sein, dass das sauberere Stoff ist, nicht gestreckt, keine synthetischen Cannabinoide enthält, keine anderen Drogen. Vor allem wissen wir aber, das Ganze passiert im sozialen Umfeld mit einer sozialen Kontrolle. Der beste Jugendschutz ist die regulierte Freigabe für Erwachsene.

Im Prinzip wie beim Alkohol?

Ja, aber vielleicht mit etwas weniger Präsenz im Alltag. Wir stellen uns für eine Stadt wie München eine zweistellige Anzahl von lizenzierten Fachgeschäften vor, über das Stadtgebiet verteilt. Dann ist es auch möglich, diese Kontrollen durchzuführen und es

A black and white photograph showing a close-up, top-down view of a large pile of thick-cut, curly fries. The fries are piled together, creating a complex, interlocking pattern of curves and shadows. The lighting highlights the texture of the potato skin and the ridges on the fries. The background is dark, making the light-colored fries stand out.

„Cannabis reicht dann nicht, sondern dann muss jetzt Kokain her, und Crystal Mett!“
(Markus Söder, Ministerpräsident Bayern)

wird einem nicht an jeder Ecke so angepriesen wie es derzeit beim Alkohol geschieht.

Aber wie werden denn jetzt zum Beispiel Leute mit einer Veranlagung zu Schizophrenie (oder anderen sogenannten „Kiffer-Psychosen“) am besten geschützt?

Der wichtigste Gesundheitsschutz denke ich, für solche anfälligen Konsument*innen ist, dass wir die Möglichkeit haben, auf die Packung zu schreiben, welche Wirkstoffe die Ware enthält. Wie viel THC ist drin und insbesondere wie viel CBD, also Cannabidiol. Dieses THC - CBD Verhältnis ist in verschiedenen Sorten sehr unterschiedlich und dem CBD wird in verschiedenen Studien eine anti-psychotische Wirkung bestätigt. Insofern kann man schon sagen, wenn man starkes Gras raucht, das sehr viel THC und sehr wenig CBD enthält, dann ist das Risiko, eine solche latent vorhandene Psychose auszulösen deutlich höher, als wenn man eine Sorte nimmt, die viel CBD beinhaltet und weniger THC. Wichtig also, um solche Konsument*innen zu schützen, ist die Aufklärung über diese Zusammenhänge. Auch der familiäre Faktor spielt eine wichtige Rolle: Wenn man in der Familie schon eine solche Krankheitsgeschichte hat, dann muss man Leuten vielleicht auch raten, lieber nichts zu konsumieren. Ich denke, es wäre deutlich einfacher in Familien überhaupt darüber zu sprechen, wenn es eben keine strafrechtliche Dimension beim Konsum von Cannabis gäbe.

Vielleicht wird dann ja für manche Menschen auch das Gespräch mit Hausärzt*innen etwas leichter?

Die psychologische Schwelle ist aktuell sehr hoch, mit irgendwem über den eigenen Konsum zu

sprechen. Das berichten uns viele. Leute trauen sich überhaupt nicht, das Thema vielleicht mal in der Schule anzusprechen, wenn wir über Jugendschutz reden. Das Gleiche gilt im Bekannten- und Freundeskreis und auch beim Arzt. Gespräche sind erst dann möglich, wenn kein großes Stigma mehr vorhanden ist und keine Strafverfolgung mehr droht.

Man kann sich dann einen besseren Überblick aus sicheren Informationsquellen verschaffen.

Genau, und das führt zu mehr Sicherheit und Selbstbestimmung.

Selbstbestimmung ist ein gutes Stichwort. Ihr wollt auch den Eigenanbau legalisieren. Widerspricht sich das denn nicht irgendwie mit einer sicheren kontrollierten Abgabe durch Fachverkäufer*innen?

Naja, einerseits soll jeder die Möglichkeit haben zu wissen, was in gekauftem Cannabis für Wirkstoffe enthalten sind, andererseits gibt es auch bei Tabak oder Alkohol die Regelung, dass man daheim Bier brauen darf oder bis zu 99 Tabakpflanzen in den eigenen Garten setzen kann. Warum sollte das beim Hanf anders laufen? Die Sorten haben eine gewisse Stabilität. Also, wenn man eine bestimmte Sorte pflanzt, weiß man wie stark sie ist. Und zusätzlich hat man es selbst in der Hand, ob man Pestizide und Dünger verwenden möchte oder einfach nur mit Wasser gießt. Wer eine exakte Bestimmung der Wirkstoff-Prozente haben möchte, könnte die dennoch über entsprechende Labore bekommen. Dann hätte man wirklich den gesamten Herstellungsprozess unter Kontrolle und wüsste über alles Bescheid: vom Gießwasser, über die Wirkstoffe bis zur Nachbehand-

lung der Blüten.

Okay, aber wenn ich jetzt noch mal nachfragen darf: Wo bekommt ihr aktuell eigentlich euer Cannabis her, wenn ihr dermaßen vehement gegen den Schwarzmarkt argumentiert?

Tatsächlich gibt es in den Reihen des *Deutschen Hanfverbandes* sehr viele Patient*innen, die Cannabis auf Rezept bekommen. Beispielsweise weil sie unter heftigen chronischen Schmerzen leiden. Gegen das Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom, kurz ADHS, setzt man Cannabis durchaus erfolgreich therapeutisch ein. Das heißt, viele kranke Menschen bekommen kontrolliertes Cannabis in standardisierter, pharmazeutischer Qualität über Apotheken. Das ist ein Fakt. Es gibt in Deutschland angebaute Hanf in der Apotheke für Preise, deutlich kostengünstiger als auf dem Schwarzmarkt. Dadurch haben viele, die das als Medikament brauchen, endlich einen gesicherten, einen stabilen Zugang zu ihrer Medizin. Ein Cannabis Rezept zu bekommen, selbst für Schwerkranke, bleibt aber immer noch kompliziert. Sie müssen einen Arzt finden, der eine Cannabis-therapie befürwortet. Da kämpfen wir auch dafür, dass es hier endlich mehr Fortbildungsangebote für Mediziner*innen gibt.

Aber welche Wege in die Legalität gibt es denn für derzeitige Verkäufer*innen auf dem Schwarzmarkt?

Der *Deutsche Hanfverband* hat dazu vor einigen Monaten ein Eckpunktepapier für die Cannabisregulierung besprochen. Da waren diverse Aktivist*innen, da war Fachpersonal aus den Bereichen Soziale Arbeit, eigentlich allen Disziplinen vor Ort, die sich mit dem Thema Cannabis, Cannabis-



Clemens Horn *bei der Nutzhanfernte im Frankenwald.*

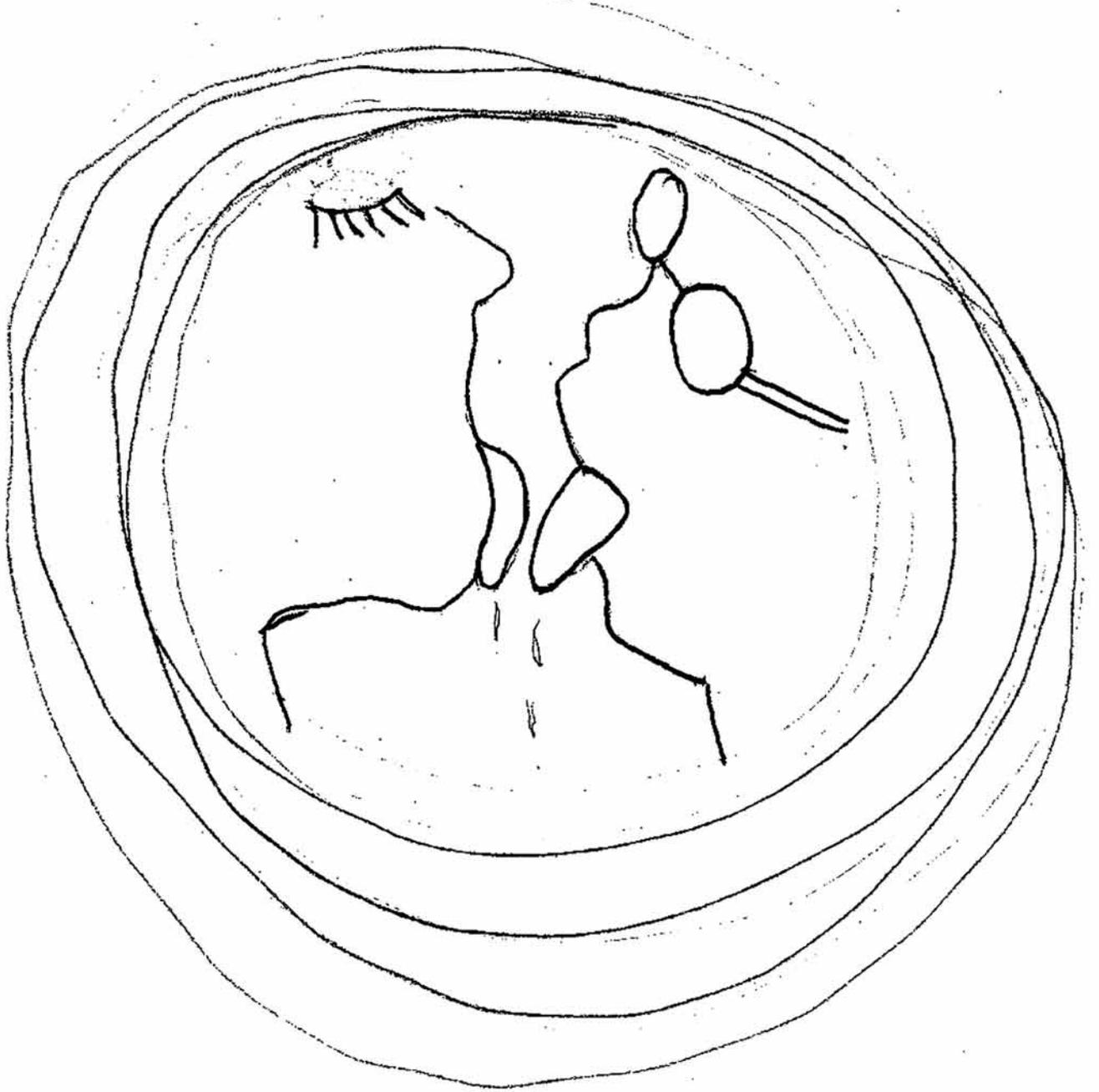
regulierung beschäftigen. Und der Konsens war, dass analog zu so einer IHK-Ausbildung für Fachverkäufer*innen, so etwas Ähnliches für die Arbeit in einem Hanfladen notwendig wäre. Dabei sollten Kenntnisse vermittelt werden, über verschiedene Sorten, über die Konsumformen und die Dosierung. Natürlich müssen akute Nebenwirkungen den Verkäufer*innen bekannt sein. Sie müssen eine mehrwöchige Zusatzausbildung durchlaufen und auch einen Erste-Hilfe-Kurs bei Überdosierungen absolvieren und Safer Use Beratungen über das langsame Herantasten an die richtige Dosierung und allgemeine Risikominimierung durchführen können. Diese Ausbildung steht allen offen. Jede*r, die*der mit Menschen arbeiten kann und halbwegs zuverlässig ist, hat dann die Möglichkeit, als Cannabis-Fachverkäufer*in in einem legalen Geschäft zu arbeiten. Erfahrungen auf dem Schwarzmarkt können dabei sogar helfen, denn dann kennt man möglicherweise bereits bestimmte Fragen und Probleme, die Konsument*innen von Zeit zu Zeit haben.

Voraussetzung dafür wäre ja erst einmal eine Straffreiheit für aktuelle Delikte oder solche aus der Vergangenheit, oder? Wie ist da denn aktuell der Stand?

Damit befasst man sich ebenfalls im Bundestag. Und was das angeht, sieht es ganz gut aus: Die SPD-Abgeordnete Carmen Wegge ist im Innenausschuss Berichterstatterin für die Cannabislegalisierung. Sie ist Volljuristin und damit inzwischen eine Expertin in dem Bereich und hat uns kürzlich im Rahmen einer Konferenz Auskunft gegeben, wie das mit dem Straferlass bei Cannabis ablaufen könnte. Es ist wohl so, dass mit einer regulierten Freigabe und Entkrimi-

nalisierung von Cannabis auch automatisch Strafen, die die Leute gezahlt haben, vom Staat zurückgezahlt werden. Laufende Strafverfahren würden sofort eingestellt. Darüber hinaus sind sogar nachträglich Entschädigungszahlungen an die Betroffenen möglich. Ob es zu solchen Entschädigungszahlungen auch kommt, müsste noch der Bundestag entscheiden.<

Das Gespräch führte Simon F.



#3 Körpertausch In einer Phase des Super-Horny- und-Single- oder Super-Single-und Horny-Seins fand ich mich auf Tinder wieder. Mir ging es nur um Sex, um Körper zu spüren, um mich zu spüren.

Ich sah mir diesen Katalog von unendlich vielen Körpern an, suchte mir aus, was mir gefiel – jeden, den ich mir an meinem Körper vorstellen konnte. Du hast ein Match! Es brauchte nur Smalltalk in einer Bar, ein, zwei Drinks, bis es zu meinen Körperräumen kam. Von einem Sexdate zum nächsten ...

Vier verschiedene Männer in einer Woche reichten mir manchmal nicht: Ich wollte mehr Körper konsumie-

ren. So konsumierte ich auch Sport und Alkohol, alles, was mich meinen Körper noch intensiver spüren ließ.

Ich fühlte mich frei, mein Körper machte endlich seine Revolution durch: Meine persönliche sexuelle Revolution! Und es fühlte sich so unglaublich gut an.

Ich denke gerne schmunzelnd daran zurück und wenn ich ehrlich bin, wünsche ich mir wieder diese Energie von damals. Vielleicht würde ich sie heute anders einsetzen. Vielleicht auch nicht.













Ballroom ist ein Safe Space

Gemeinsam mit ihrer Community hat Camila 007 den ersten Kiki Ball Münchens auf die Beine gestellt. Auf Einladung eines Freundes dürfen wir zuschauen und uns von den Performances und der Atmosphäre mitreißen und begeistern lassen. DJ und Moderator*innen geben alles und bitten um Energie im Raum. Treibende Beats, repetitive, gut getaktete, englische Moderation. Das Publikum geht voll mit. Bald schmerzen die Hände vom Dauerapplaus. Die Kiki-Szene ist international und gut vernetzt. Das wird klar, als Father Aurora Sun vom ersten Kiki House in Thailand als einer der drei Juror*innen (Judges) anmoderiert wird. Father Sun betritt den Runway mit femininem Hüftschwung, in beigen Schleiern und mit kunstvollen langen Ansteckfingernägeln, in der Hand eine große Fruchtschale tragend. Auf dem Kopf balanciert er nicht weniger als eine Replik der spitzen thailändischen Krone. Er läuft über den Runway, pausiert kurz und übergießt die Früchte mit Nektar aus einer Kanne. Hands Performance, Floor Performance, Duckwalk, Laufen, Drehung, Verbeugung. Jede*r im Raum hat jetzt das Gefühl, Teil von etwas Großem zu sein. Hier ist alles echt. Aber viel viel sexier als in der Welt außerhalb von Ballroom. Auch die Geschlechtergrenzen verschwimmen für die ungeübten Zuschauenden nach wenigen Minuten. So langsam begreift man: Die anhaltende Euphorie im Raum, das ist keine Party, das ist Empowerment. Was bei Ballroom stattfindet ist etwas, das sonst immer noch fehlt, weltweit, mal mehr, mal weniger. Nach dem Ball gibt Camila im Interview Einblicke in die Ballroom-Szene, in der sie gut vernetzt ist.

Camila, du hast den Münchner *Tutti Frutti Kiki Ball* mitorganisiert oder besser gesagt gehostet. Kannst du unseren Leser*innen erklären, was Ballroom Culture ist und worum es dabei geht?

Ballroom ist in den 80er Jahren in New York als queere und trans sowie Schwarze und Latinx Subkultur entstanden. Schwarze und Latinx haben die Szene gegründet, weil ihre Rechte bei den damaligen Drag Events eingeschränkt waren.

Was ist Ballroom Culture? Es geht um Gemeinschaft, es ist ein Safe Space, wo man sich entfalten und präsentieren kann. Und es geht auch um selbst gewählte Familie. Denn zu der Zeit, als Ballroom entstanden ist, wurden viele Mitglieder der Szene von ihren eigentlichen Familien und von der Gesellschaft verstoßen.

Aber was war das jetzt genau für ein Ball, den ihr hier auf die Beine gestellt habt?

Die Community trifft sich bei Balls, um in verschiedenen Kategorien gegeneinander anzutreten. Es gibt die Main Scene und die Kiki Scene. Wenn man neu in der Szene ist, fängt man normalerweise mit Kiki an. Denn das ist, wo man auch mal was ausprobieren kann.

Bei einem Ball laufen Leute um Trophäen, treten also gegeneinander an. Sie präsentieren ihr Outfit gemeinsam mit ihrer Rolle oder Persona in verschiedenen Kategorien. Es gibt mehrere Judges, die einen Status in der Szene innehaben – sie haben das nötige Wissen und die Autorität, um diese Aufgabe zu übernehmen. Es gibt eine*n Host und eine ganze Reihe Leute, die sie*ihn unterstützen – es ist also eigentlich eine

ganze Gruppe, die den Ball organisiert.

Bei einem Ball gibt es dancing und non-dancing categories. Zu den non-dancing categories zählt „Runway“, wo Teilnehmende wie ein Model auf dem Laufsteg laufen. Ein anderes Beispiel ist die Kategorie „Face“, wo die Teilnehmer*innen ihr Gesicht präsentieren – es geht dabei um Selbstvertrauen und Perfektion, also: „It´s about how you serve it.“ In „Body“ geht es darum, den Körper zu präsentieren. Die Kategorie „Sex Siren“ ist für Sexappeal – also sehr subjektiv, denn das ist ja für jede*n etwas anderes. Auch hier geht es eher darum, wer seinen Sexappeal am besten rüber bringt. Ein wichtiger Bereich sind auch die „Realness“-Kategorien. Dort geht es darum, möglichst überzeugend eine bestimmte Identität zu präsentieren. Zum Beispiel

versuchen queere Personen als heterosexuelle Personen durchzugehen, also möglichst unsichtbar zu sein.

Es gibt insgesamt sehr viele verschiedene Kategorien, so dass man seine eigene finden und sich darin präsentieren kann. Und das war ein wichtiger Grund, warum wir den Ball organisiert haben. Denn viele Leute hier wollen ebenfalls diesen sicheren Ort, um sich zu entfalten.

An dem Event, das ihr organisiert habt, war aber noch etwas besonders. Auch im Vergleich zu vorherigen Versuchen, hier so etwas auf die Beine zu stellen. Oder?

Es gab so etwas hier bisher nur in kommerzialisierter Form als Teil von Partys – wobei die Organisator*innen damals keinen Kontakt in die Ballroom-Szene hatten. Sie lehnten den auch über längere Zeit ab und haben dennoch viel Geld damit verdient, was wir als respektlos empfanden.

Das hat sich in letzter Zeit dank unseres Engagements geändert. Die Szene steht allgemein allen offen, die Respekt für uns haben. Und damit wir das auch finanzieren können, hat Missy 007 aus unserer Gruppe Gelder von der Kulturförderung beantragt. Wir sind stolz, dass das geklappt hat, denn sie haben ein begrenztes Budget und wir haben da echt einiges bekommen und konnten unser Event dadurch finanzieren. Eine Dame von der Kulturförderung war dann auch bei unserem Ball. Und ich glaube, sie war sehr beeindruckt. Sie hat verstanden, worum es geht und was wir anders machen. Und sie meinte, man bräuchte dringend mehr solcher Veranstaltungen – ich denke, weil uns Gemeinschaft und

Respekt wichtig sind, und nicht nur Hype und Kommerz.

Ballroom Culture hat ja auch ganz bestimmte Strukturen. Es gibt zum Beispiel die Begriffe Houses, Children, Parents. Was hat es damit auf sich?

Genau. Ursprünglich dienten Houses vor allem der Sicherheit der Mitglieder. Man hat sogar wirklich zusammen gewohnt und die Rechnungen gemeinsam bezahlt. Denn wie anfangs erwähnt, wurden früher viele Mitglieder der Schwarzen und Latinx LGBTQI-Community aus ihren eigentlichen Familien ausgeschlossen und von der Gesellschaft diskriminiert. Houses sind oft nach Modefirmen benannt, zum Beispiel *House of Gucci*. Dann gibt es innerhalb von Houses auch Parents und Kids: Mother und Father leiten die Häuser. Sie helfen, unterstützen und vieles mehr.

Generell nimmt Ballroom Einflüsse aus allen möglichen Bereichen auf. Hiphop-Einflüsse oder solche aus der US-Armee haben bestimmte Kategorien mitgeprägt. Beides sind ja über lange Zeit keine LGBTQI-offenen Bewegungen oder Organisationen gewesen. Geht es hier um die kulturellen und politischen Kämpfe aus der Vergangenheit?

Im Prinzip schon, aber es hat sich immer alles gegenseitig beeinflusst. Aus diesem Kontext kommen übrigens auch die Realness-Kategorien. Denn in der Armee oder auch einfach im Alltag war es oft nötig, die eigene Identität zu verstecken, um Gewalt und Diskriminierung aus dem Weg zu gehen.

Und queere Schwarze und Latinx waren eben auch in der Armee. Daher kommen diese Army-Positionen in der Kategorie Old Way.

Aber Old Way gab es auch im Hiphop und generell wurde vieles dann auch weitergetragen. Viel geht da vice versa. Ein sehr bekanntes Beispiel ist die Single *Vogue* von Madonna. Auch die Modewelt ist inspiriert von Ballroom Culture, und mittlerweile wird queer und trans sein ja auch im Hiphop viel mehr respektiert.

Wie kommt es, dass Ballroom Culture sich immer weiterentwickelt hat und immer neue Kategorien entstanden sind?

Im Prinzip sind bestimmte Leute von Zeit zu Zeit neue Wege gegangen und haben die Kategorien immer weiterentwickelt. Fem Queens, die man kennen sollte, sind beispielsweise Sinia, die viel Sexyness in ihre Performance gebracht hat. Alyssa Laperla war ganz wichtig für die Entwicklung hin zu Vogue Fem.

Es gibt oft eine Person, die etwas anders machen möchte oder einen anderen Blick darauf hat. Und das ist genau das, was Ballroom ermöglicht, denn es werden dort keine Werturteile gefällt, außer durch die Judges. Man kann sich ausprobieren. Latisha Revlon hat als Erste Drama-Hands verwendet, und die sind jetzt nach ihr benannt. Sehr wichtig ist auch Crystal LaBeija. Sie hat das erste House gegründet (*Royal House of LaBeija*).

Die Ballroom-Szene ist bekannt für ein Denken abseits konservativer Schönheitsideale und Genderidentitäten. Auf dem Kiki Ball in München lag zum Beispiel ein Flyer aus mit einer Ballroom-Vokabelliste: Female Figure, Male Figure, Fem Queens, Drag Queens, Drag Kings, Butch Queens, Lion Babe, Cat Boy, alles nochmal erklärt. Warum sind die ganzen Definitionen überhaupt so wichtig? Was bringt das?

Also erst einmal bedeuten die Kategorien Respekt für bestimmte Gender-Identitäten und deren Sexualität. Oder auch für bestimmten Gruppen, zum Beispiel BPoC, Fem Queens oder Leute, die in der Kategorie Non-Binary laufen. Manche Kategorien richten sich nur an diese Gruppen, und das aus gutem Grund. Hier wird auch die Historie respektiert. Und das Gleiche gilt für die Gefühle und Entscheidungen von Leuten, wie sie sich selbst sehen. Und es hilft ja auch den Leuten, die auf der Suche nach einer bestimmten Identität sind, wenn sie sich in unterschiedlichen Kategorien präsentieren können.

Wie bist du selbst dazu gekommen, Ballrooms zu organisieren? Was ist deine Geschichte?

Ich komme ursprünglich aus einem muslimischen, ziemlich konservativen Land. Dann habe ich eine Zeit lang in Russland gelebt, in Moskau. Ich bin eher über das Tanzen zu den Balls gekommen. Mein erster Voguing Unterricht war ein Kurs von Vitalij Ninja. Aber ich habe damals gar nicht verstanden, was dahinter stand. Ich habe nur gemerkt, dass etwas fehlt. Und deswegen habe ich mich an Vitalij gewendet, er hat mir von Ballroom erzählt, denn er ist der Father des *House of Ninja (Moskau)*. Meine Neugier war geweckt, und ich begann bei Balls zu laufen. Ich habe dann nach und nach verstanden, was mir das geben kann. Aber so richtig kapiert habe ich vieles dann erst in Deutschland: Ich habe hier erst mal alles genauso gemacht wie in Russland, aber das war in der deutschen Szene nicht ganz das Richtige, denn es gibt Unterschiede von Land zu Land.

Ich habe dann meine Kritiker*innen um Rat gefragt, mich eingelese, und bin bei Workshops und

Diskussionsrunden gewesen. Es ist sehr wichtig, sich mit Leuten auszutauschen, die das entsprechende Wissen haben. Denn es geht nicht nur um das Tanzen – es geht um mehr. Ich bin sehr dankbar, dass Leute sich die Zeit genommen haben, mir das zu erklären.

Denn obwohl man um die Trophäen läuft, ist der Grund dafür ein anderer. Ich laufe jetzt auch in anderen Kategorien: Ich habe „Sex Siren“ für mich entdeckt. Es ist mein Zuhause, es ist Familie – man zeigt sich, wie man ist, unter Leuten, die auch so sind.

Aber ich fand es nicht gut, dass immer alle nach Berlin gezogen sind. Warum sollte man nicht auch hier in München eine Community aufbauen können? Denn hier gibt es ja auch Leute, die das wollen. Ich habe dann erstmal versucht, ein paar Workshops zu geben. Ich habe LaQuéfa aus Leipzig eingeladen und meinen ersten Mentor Vitalij Ninja aus Russland und Leute aus Paris, und wir haben gemeinsam Workshops gemacht. Ich bin auf vielen Balls gewesen und habe Informationen geteilt, die ich bekommen habe. Und dann kamen so langsam auch die ersten Leute auf mich zu, die gerne einen Ball veranstalten wollten.

Wir haben hier also den ersten Kiki Ball organisiert. Manche Teilnehmer*innen sind dort das erste Mal überhaupt gelaufen. Viele sagen, es macht ein bisschen süchtig. Man ist 10 bis 15 Sekunden lang schüchtern, danach will man mehr! Und jede*r bringt mal noch wen mit. Aber es geht langsam, denn viele haben auch ein wenig Angst davor. Es ist schon sehr spezifisch und man muss viel wissen, bevor man das erste Mal läuft. Immerhin hilft es, dass wir ein paar bekannte Queens mit

dabei haben. Dann kommen Leute wegen denen und sehen: „Ah ok, vielleicht kann ich das auch ausprobieren“. Und sie fangen dann gemeinsam an zu verstehen, worum es geht.

Dafür veranstalten wir ja Kiki Balls – zum Zusehen, Lernen und sich Ausprobieren. Das ist wichtig, denn es gibt auch einige Stereotype über Ballroom: Dass wir zu bitchy wären beispielsweise – und das stimmt, aber nur gegenüber Leuten, die respektlos zu uns sind!

Und das ist bestimmt auch ganz gut so, oder?

Ja, denn wir wollen ein Safe Space bleiben. Einen sicheren Ort zu bieten ist das allerwichtigste – für die Teilnehmer*innen und Judges, und für die Zuschauer*innen.

Du kennst auch die Szene in Moskau: Wie hat sich diese in den letzten Jahren verändert? Es gibt jetzt Gesetze, die sogar positive Berichterstattung über Homosexualität unterbinden. Ist so etwas wie Kiki dort überhaupt möglich?

Ja, es gibt dort eine Kiki Scene und auch eine Main Scene. Aber es ist schwieriger geworden. Die Redefreiheit ist eingeschränkt. Man kann nicht mehr demonstrieren gehen. Wenn man sich öffentlich outet, kann man im Gefängnis landen. Die russische Gesellschaft war vorher schon nicht besonders offen, aber in den letzten Jahren und seit dem Ukrainekrieg ist es noch schlimmer geworden. Wenn man die LGBTQI-Community promotet, kann man dafür bis zu zehn Jahre in Haft kommen. Also, wenn Leute heute einen Ball organisieren, sind sie ständig dieser Gefahr ausgesetzt.

Generell werden die Balls deswe-

gen entweder komplett im Verborgenen organisiert, oder, was auch häufig gemacht wird: Dass man geschickte Wege findet und offiziell möglichst unauffällig einen Ball stattfinden lässt. Aber auch das bleibt gefährlich. Moskau ist noch relativ offen dafür. In manchen Regionen ist es viel schlimmer mit der Homophobie. Dort kann man nur noch darauf verzichten, oder eben wirklich im Geheimen einen Ball machen.

Hat die Sicherheit für euch in den letzten Jahren insgesamt eher zugenommen oder abgenommen?

Hier hat sie auf jeden Fall zugenommen, im Vergleich zu den 80ern. Aber es gibt immer wieder Fälle von Gewalt und Diskriminierung. In Berlin kam es mir mehr vor. Und auch in Leipzig, da gibt es einen Teil der Leute, die sind sehr offen, und bei den Anderen ist es das Gegenteil. Dort waren wir mal als Gruppe im Restaurant und wir wurden von

allen Leuten angeguckt, vermutlich weil Schwarze und Asiat*innen Teil der Gruppe waren – nur weil wir anders aussahen. Und da geht man dann beispielsweise nicht so gerne allein auf die Toilette.

Aber natürlich ist es in anderen Ländern teils sehr viel gefährlicher – vor allem in bestimmten religiös oder autoritär regierten Ländern.

Wie macht ihr es bei euren Balls? Gibt es bestimmte Gruppen, die notwendig sind für einen Ball, ohne die es kein Ball ist? Und wer darf sonst alles einen Ballroom betreten?

Ich würde sagen, es ist kein Ball – egal ob Main oder Kiki – wenn es zu weiß ist, vor allem in den Ländern, wo BPoC und Latinx einfach einen gewissen Teil der Leute ausmachen. In anderen Ländern ist es vielleicht anders, aber hier in Europa, Deutschland, Frankreich können Judges nicht alles weiße cis Leute sein, das darf nicht sein. Und es müssen auch

Fem Queens dabei sein. Das ist ein Muss, das zeigt einfach Respekt. Wenn man einen Kiki Ball organisiert, muss man sich an die Regeln halten. Wenn du Teil der Ballroom-Szene sein willst, laufen willst, oder Zuschauer*in sein willst, ist es offen für alle – aber nur für alle, die uns respektieren. Das ist es. Du musst keine Fem Queen sein, du musst nicht trans sein, du musst auch nicht bisexuell sein, du kannst cis und straight sein. Es steht dir offen, aber nur wenn du Ballroom respektierst – no violence, no aggression, no judgement!

Wir gratulieren dazu, was ihr auf die Beine gestellt habt, und bedanken uns für das Interview!

Danke euch! Und ich bedanke mich bei allen, die den Ball möglich gemacht haben und uns unterstützen.<

Das Gespräch führte Simon Fiedler.





#4 Ein klein wenig Reue *Es ist weit nach Mitternacht, der Club hat schon dichtgemacht. Arm in Arm ziehen wir weiter an den Strand. Die meisten der Gruppe kenne ich seit einer Woche, andere erst seit ein paar Stunden, aber wir fühlen uns unendlich verbunden und verliebt. Barfuß im Sand tanzt es sich noch viel besser als im Club. Unsere schwitzenden Körper berühren sich und entfernen sich wieder voneinander, Salsa ist der schönste Tanz der Welt. Baden im Rausch ist gefährlich, sagt irgendwo ganz weit hinten eine Stimme in meinem Kopf, aber das kann nicht stimmen, es gibt nichts Schöneres. Das Meer ist*

warm, die Wellen gerade richtig hoch und das Strahlen in seinem Gesicht so anziehend, dass ich ihn einfach küssen muss. Liebe, Liebe, Liebe, für die Wellen, die Nacht, den Menschen vor mir. In nasser Unterwäsche tanzen wir weiter durch den Sand, bis es dämmt. Am Morgen wache ich auf, mit heftig blutender Fußzehe und neben dem Mann, für den ich eigentlich hierher gereist bin und der mich durch die wohl doch nicht so tief-schwarze Nacht gestern einen anderen Mann küssen gesehen hat. Und ich bereue den Kuss, aber nur ein kleines bisschen.



Doris Belmont ist eine Drag Queen aus Berlin und mesmerisiert ihre Leser*innenschaft unter anderem einmal monatlich im Stadtmagazin Siegestsäule mit ihrer Tuntenkolumne „Abgeschminkt“.

Die Freiheit im Fummel

Doris Belmont über den Rausch der Travestie.

Den Wunsch, ab und an einmal jemand anderes zu sein, kennen wir vermutlich alle. Besonders gerne kommt dieser Wunsch in jenen Momenten auf, in denen wir uns mit den eigenen Unsicherheiten oder mit Versagensängsten konfrontiert sehen. Ein Beispiel, das auch mir nicht fremd ist: Man befindet sich inmitten von Menschen, hat aber das Gefühl, in der Gruppe unterzugehen. Oder man wird von Personen, die einen interessieren – und mit denen man gerne sprechen, von denen man gerne beachtet werden würde – einfach nicht gesehen.

Als ich zu Beginn des neuen Jahrtausends nach Berlin zog, trat dieses Empfinden „nicht gesehen zu werden“ häufiger zutage. Ich würde mich nicht gerade als Mauerblümchen beschreiben – doch alleine in einer großen Stadt, der es völlig gleichgültig zu sein scheint, ob du in ihr ein Zuhause findest oder ob du untergehst, bekommt man von dieser, wie ich sie nenne, dunklen Seite der Freiheit schnell mal ein Ohnmachtsgefühl. Dabei erging es mir wie den vielen anderen, die zu dieser Zeit aus den Dörfern und kleineren Städten des Landes in die Hauptstadt geflohen waren, da ihnen das Versprechen auf Selbstverwirklichung hier noch einlösbar schien.

Tatsächlich erfüllte dieses Versprechen sich für mich nach einiger Zeit des Zauderns und der persönlichen Verunsicherung – und zwar in einem längst vergessenen Ort einer Berliner Seitenstraße namens Ackerkeller. Hierbei handelte es sich um einen dieser kollektiv geführten linken Läden, die zu dieser Zeit noch häufiger in Berlin zu finden waren. Dieser war sogar in homosexueller Hand. Ich betrat also den alternativen Schwulenclub („queer“ war zu der Zeit

noch kein allgemein verbreiteter Begriff) und wurde auf eine Show im Keller verwiesen. In die Katakomben hinabgestiegen zeigte sich mir ein angeranzter Raum voller bunt gemischter Menschen sowie eine Bühne, die von zwei unbeschreiblichen Erscheinungen, zwei schillernd geschminkten Männern in Strapsen und High Heels nach allen Regeln der Kunst zerlegt wurde.

Es war ein faszinierender Anblick, denn die beiden sahen aus wie eine Mischung aus Frank'n'Furter, Sid Vicious und Cinderella. Eine der beiden Grazien schwang eine Axt und schlug auf die Bühne ein, während die andere eloquent das Geschehen kommentierte. Ihr lakonischer Spruch „Das ist Gusseisen, das werfen wir nicht auf Leute“, schwirrt mir bis heute durch den Kopf. Die trümmertuntigen Abrisszenarien der beiden Moderator*innen wurden unterbrochen von Showeinlagen, die man in der Stadt noch heute als „Hinterhoftravestie“ bezeichnen würde: Schlimmster Lip Sync, politische Chöre und bösartigster Humor gaben sich die Klinke in die Hand. Zu guter Letzt kamen noch einmal die vandalisierenden Moderator*innen auf die Bühne und bewarben diverse Demos und Protestaktionen in den folgenden Tagen.

Am Ende des Abends war mir klar: Ich bin angekommen. Gerade diese zwei Geschöpfe, die mit merkwürdiger Eleganz und wildestem Trash, mit Selbstbewusstsein und linkem Humor durch den Abend führten, wirkten auf mich wie eine Offenbarung. „Genau das will ich!“, schoss es mir durch den Kopf. Zwar verortete ich mich schon früh im linken Spektrum, jedoch zeigte dieses sich mir bis dato stets in heterosexuellem Gewand. Die Vorstellung, selbst

einen Fummel überzustreifen und damit sogar politisch für, heute würde man sagen, queere Sichtbarkeit in Aktion treten zu können, begann mich in der Folgezeit immer wieder zu locken.

Entsprechend fanden bald darauf meine ersten Gehversuche auf dem Weg zur neugeborenen Tunte statt. Ein schriller Fetzen, Stöckelschuhe und Perücke waren dank des Internets schnell gekauft. Und als ich mich damit zum ersten Mal auf einen der alternativen CSDs wagte, sah ich unbeschreiblich aus, empfand mich selbst jedoch als absolut hinreißend. Der – oft mit einigen Ängsten verbundene – erste Schritt ans Tageslicht in Travestie, der Schritt aus der Wohnung, verlief ebenfalls ohne Probleme, denn der Protestzug lief direkt an meinem Haus vorbei. Also nichts wie rein ins Getümmel. Das Gefühl aus dem Ackerkeller ergriff mich wieder, ich fühlte mich unfassbar frei und hatte, wie wohl jede Fummeltriene beim ersten Freigang, das Gefühl, mit diesem Outfit ein aktives Zeichen gegen Mainstream und Geschlechternormen zu setzen.

Berauscht von den vielen Eindrücken und Interaktionen mit anderen Teilnehmenden hatte ich mir um eines jedoch keine Gedanken gemacht: den Heimweg. Meine Füße schmerzten höllisch, nachdem ich sie den ganzen Tag in hochhackigen Schuhen quer durch Kreuzberg manövriert hatte. Da die Demo sich bereits aufzulösen begann und niemand mehr vor Ort zu finden war, den ich kannte, beschloss ich ebenfalls nach Hause zu gehen. Ungefähr auf halber Strecke, ich noch ganz beseelt durch das Tagesgeschehen, rief mir eine vorbeigehende Männergruppe unvermittelt aggressive und homophobe Sprüche hinterher, von denen „Scheiß Schwuchtel“ noch der harmloseste war.

Man will es nicht glauben, doch bis zu diesem Punkt hatte ich gar nicht mehr auf dem Schirm, dass es ja auch gefährlich sein kann, ohne die Begleitung einer Gruppe, noch dazu halb fußlahm, in so einem Aufzug durch die Stadt zu stöckeln. Dieser kurze Beleidigungshagel reichte aus, um mein Luftschloss einstürzen zu lassen. Mit einem Mal empfand ich mich nicht mehr als stark und selbstbewusst, sondern hatte das Gefühl, von allen Seiten angestarrt und als

Fremdkörper wahrgenommen zu werden. Dieses Mal waren es „nur“ Beleidigungen – aber das kann schnell auch in physischer Gewalt enden, wie ich damals bereits wusste. Ich fuhr den Rest des Weges mit dem Taxi, um zuhause sogleich aus dem Fummel zu springen und mir das Zeug aus dem Gesicht zu waschen.

Keine Sorge: Die negativen Empfindungen, der erste fette Kater nach dem großartigen Rausch, waren am nächsten Morgen wieder weg. Doch über eines bin ich mir seit diesem Erlebnis im Klaren: Wer ein Alter Ego als Tunte haben, wer dieses Hochgefühl der Travestie genießen will, muss sich innerlich darauf vorbereiten, dass man damit auf jeden Fall gesehen wird – egal, ob man gerade in seiner Rolle sein und diese ausleben möchte, oder ob man sich zum Beispiel lediglich müde und abgekämpft auf dem Nachhauseweg befindet und, wenn man Pech hat, dort auf Arschlöcher trifft ...

Diese armen homophoben Arschlöcher werden diese Art von Rausch niemals verstehen

Da ich mich von homophoben Sprüchen aber glücklicherweise nie habe beirren lassen, ist für mich die Travestie auch heute noch ein Steigbügel für Spaß, Protest, Widerstand, Hedonismus, Exzess und vor allem natürlich für Sichtbarkeit. Und ich denke mir: Diese armen homophoben Arschlöcher, die diese Art von Rausch in ihrem Leben niemals werden verstehen oder erleben können.<

Erfolg beim siebten Versuch

Von Gottholm August Glatz

Gottholm August Glatz *ist ein Pilzzüchter aus dem Chiemgau, der aus Versehen diesen literarischen Text geschrieben hat.*

München kotzt *ist eine anonyme Künstlergruppe aus München. Einer von denen soll sogar einmal ein Praktikum bei Banksy gemacht haben -und ja- Banksy ist eine Frau!*

1. Izopft ös!
2. Ezepft ys!
3. Üzypft üs!
4. Ozipft as!
5. Izipft äs!
6. Azupft os!
7. Ozapft is!





Schnapp(s)schüsse

Von München kotzi



Bei Görisried ein Landwirt mit einem Seppelhut auf einem Traktor. Ein Hut, wie ich ihn bisher nur auf den Köpfen auswärtiger Oktoberfestbesucher gesehen habe. Ein grauer Filzhut wie man ihn kurz vor einem Oktoberfestbesuch in der Münchner Bahnhofsgegend in einem Café, das für die Oktoberfestzeit in einen temporären Dirndl-to-go-Shop umgewandelt wurde, kauft. Manche Besucher*innen denken, das trügen die Leute hier. Ich habe so einen Hut außer auf den Köpfen auswärtiger Oktoberfestbesucher noch nie gesehen, dabei lebe ich seit 47 Jahren in Bayern. Und nun zum ersten Mal in natura. Auf dem Kopf dieses Landwirts auf dem Traktor. Auf dem Feld unter einer sich auflösenden Lämmerwolke, kurz vor Görisried. Das hat Seltenheitswert. Das ist, wie wenn man zum ersten Mal einen Eisvogel sieht oder einen Steinadler.



Kotzeräusche sind laut einer englischen Studie für die menschliche Wahrnehmung die unangenehmsten Klänge – noch vor Mikrofonrückkoppelungen und schreienden Babys.



Er trägt ein grünes T-Shirt zu den Lederhosen und kratzt sich mit seinem Landhausmodenschuh an den behaarten Waden auf Höhe der Kniekehle. Das sieht sonderbar aus, wie das Bild von der Ziege, die sich hinterm Ohr kratzt wie ein Hund. In seinen Augen schwimmt eine Träne. „Wat is los mit dir? Siehst ja aus wie Rasputin inne Mauser“, ruft ein Passant. Vielleicht konnte der Kniekehlenkratzer bei den Mädchen in der Stadt keinen großen Eindruck schinden mit einem T-Shirt, auf dem „Musikverein Schnürpflingen“ steht.



Ich gehe weiter und denke mir eine Liste aus. Uncoole T-Shirts, die man nicht unbedingt anziehen soll, wenn man Mädchen kennenlernen möchte:

Taubenabwehrtechnik Pfnür | I fuck at the first date | Musikverein Schnürpflingen | Chemiesee (statt Chiemsee (gefälschte Markenklamotte))



Bavaria mit Ruhmeshalle gegen das Gebirge. Blasmusik. Eine Festzeltschlägerei. Dumpf dröhnt der Nasenknorpel. Schrill klirren berstende Krüge. Ein Trupp Sanitäter eilt im Geschwindmarsch zum Zelt und reißt mich aus meinen Gedanken. Die Liste uncooler T-Shirt-Aufdrucke bleibt Fragment.









#5 In der Hitze der Nacht ... *Es ist heiß, heiß, heiß, heiß in Wien. Ich bin mit meinen vier Freundinnen im Theater, oberster Stock, Stehplätze. Die Beleuchter*innen haben uns wegen vorheriger schlechter Sicht angeboten, bei ihnen, neben den Scheinwerfern zu stehen. Hier ist es noch heißer. Der Schweiß rinnt am ganzen Körper.*

Auf der Bühne das Nederlands Dance Theater 2:

Hoch erotisch, alle Sinne angespannt, Gefühl von das soll nie aufhören.

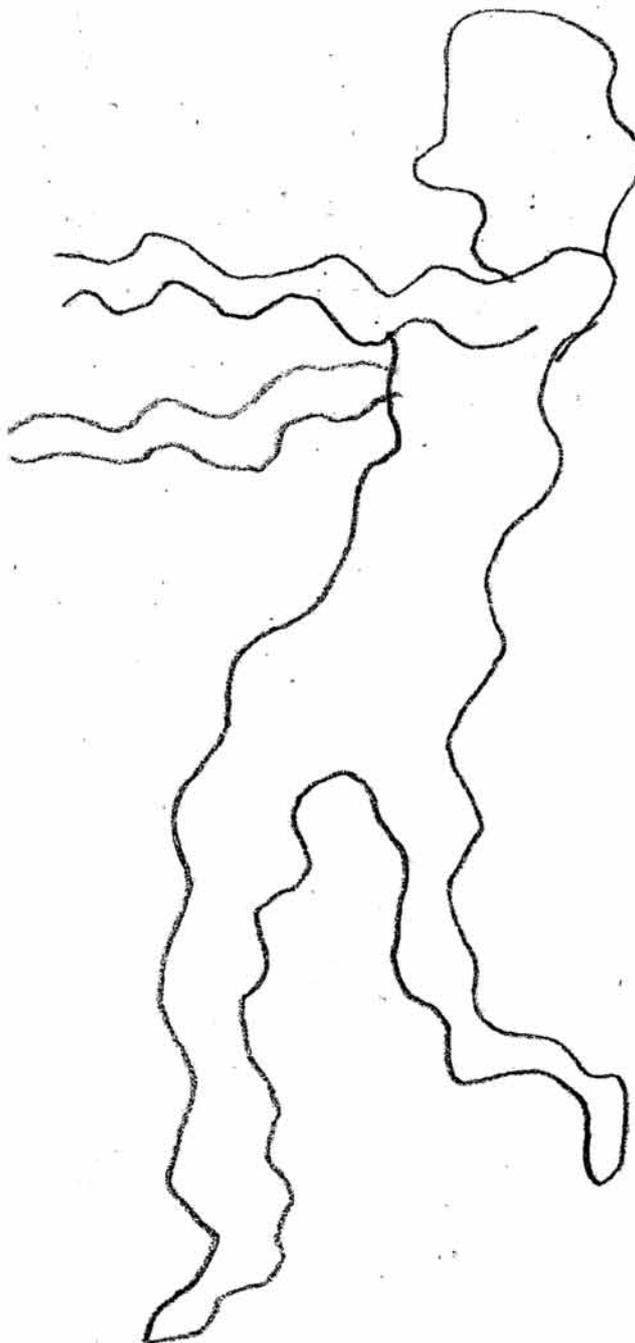
*Eine Einheit, es pocht das Herz, die Musik rast durch meinen Körper, das Schlagzeug hämmert in mir. Ich höre alles lauter, klarer: die Bilder, Bewegungen, die Harmonie der Körper, die Leichtigkeit, das Übereinstimmen von Musik und Bewegung, die Farben der grandiosen Kostüme, die Körper der Tänzer*innen, ihre Schönheit.*

Ihr Schweiß, mein Schweiß, ich bin Teil eines wahnsinnigen Ganzen. Löse ich mich auf? Ich bin vollkommen überdreht, berauscht-glücklich?

In den strahlenden Augen meiner Freundinnen sehe ich dasselbe ... Die Gesichter sind klitschnass, wie unsere Hände, die sich anfassen.

Uns gehört die Nacht ..., nein, die Welt.

Wir schaffen alles.



Aus allen Bezügen rausgefallen

Die Arbeit mit jungen Menschen auf der Straße

Bedarfe und Problemlagen von Jugendlichen und jungen Menschen sind im öffentlichen Raum und im Nachtleben kaum sichtbar. Öffentliche Hilfesysteme und Strukturen sind unübersichtlich, der Zugang ist meist mit Hürden und Scham verbunden. Svenja Schüürmann von *Condrops e.V.* erzählt im Gespräch darüber, wie sie mit diesen jungen Menschen in Kontakt kommt und über Streetwork für Jugendliche und junge Erwachsene in der Münchener Innenstadt.

Kannst du kurz eure Arbeit vorstellen?

Wir machen Jugend Streetwork in der Münchner Innenstadt. Diese ist aufgegliedert auf die einzelnen Stadtteile und wir sind für den Bereich der Innenstadt zuständig. Wir sind tagsüber tätig und gehen aufsuchend auf die Straße, immer in Zweierteams, und führen Beratungsgespräche mit jungen Menschen auf der Straße. Es findet dort sowohl Einzelberatung als auch Beratung im Gruppensetting statt. Wir führen Informationsgespräche, aber auch sehr viel Userberatung, weil wir zusätzlich den Schwerpunkt suchtspezifische Streetwork bei uns angesiedelt haben. Gleichzeitig machen wir den jungen Menschen Angebote, dass sie jederzeit zu uns ins Büro kommen können. Wir sind zentral gut erreichbar in der Schwanthaler-

straße 84. Hier können die jungen Menschen auch Beratungsgespräche mit den Sozialarbeiter*innen führen, sich aufhalten, Telefon und Internet nutzen, duschen oder Wäsche waschen. Zudem haben wir bei *ConAction* das Projekt *Streetwork auf der Partymeile*, bei dem wir freitags, samstags und vor Feiertagen im Münchner Nachtleben aufsuchend unterwegs sind und junge Feiernde in Krisen unterstützen, wie zum Beispiel bei übermäßigem Alkoholkonsum oder wenn sie den Heimweg nicht mehr finden.

Eure Zielgruppe sind hauptsächlich junge Erwachsene?

Ja, junge Erwachsene und Jugendliche, wir sind eine Jugendhilfeeinrichtung und das geht ab Jugendalter bis 27 Jahre. Hauptzielgruppe sind die bis zu 21-Jährigen.

Kannst du uns etwas über die Leute erzählen, die dort abhängen; hast du ein Gefühl dafür, was das für Biografien sind?

Wir treffen ganz unterschiedliche Menschen an: Tourist*innen, die nur für einen Tagesausflug da sind, Menschen, die auf der Straße in der Münchner Innenstadt leben, Geflüchtete. Wir sprechen, solange das Setting passt, alle Jugendlichen und jungen Menschen an. Denn man sieht jemandem nicht unbedingt zwingend den Hilfebedarf an. Uns ist es wichtig, dass die jungen Menschen von dem Angebot wissen. Bei uns in der Beratung sind Jugendliche mit sehr vielen unterschiedlichen und vielschichtigen Problemlagen. Viele sind wohnungslos oder wohnen in prekären Wohnverhältnissen, viele haben keine feste Arbeit oder Ausbildung, sind auf der Suche

nach einer Ausbildung oder eigentlich noch schulpflichtig. Auch Straffälligkeiten sind immer wieder Thema. Wir helfen bei allen Themen, beispielsweise bei Schulden, aufenthaltsrechtlichen Thematiken und beraten natürlich auch zum Thema Safer-Use und Möglichkeiten, aus der Sucht auszusteigen. Biografisch haben diese jungen Menschen oft einen schweren Weg hinter sich, geprägt von traumatischen Erfahrungen, Vernachlässigungen und oder Bindungslosigkeit. Sie sind haltlos, da sie häufig aus allen Bezügen rausgefallen sind und kaum verlässliche Bindungen haben.

Wie kann man sich die Szene vorstellen? Gibt es da eine bestimmte Gruppe, die sich dort aufhält?

Das ist unterschiedlich. An manchen Orten haben wir Klientel, die wir immer wieder antreffen, mit denen wir schon mehr in Beziehung sind und an manchen Orten ist einfach eine höhere Fluktuation, wo man oft neue Personen antrifft. Wir sind viel in der Hauptbahnhofegend unterwegs. Dazu zählt für uns auch das ganze Areal rund um die Schillerstraße, Schützenstraße und Alter Botanischer Garten. Auch hier ist die Klientel sehr divers. Wir sind auch immer wieder an neuen Orten, um mögliche neue Treffpunkte mitzubekommen und unsere Hauptzielgruppen anzutreffen.

Kannst du uns konkret erklären, wie ihr auf die Klientel zugeht, wie der Kontakt zustande kommt?

An sich ist es immer so, dass man vorher als Team die Situation einschätzt: Ist das eine Situation, wo man die Personen gut ansprechen kann? Wenn jemand zum Beispiel dasitzt, Musik hört

und dabei liest, dann ist es für uns ganz offensichtlich: Diese Person möchte gerade nicht gestört werden. Deshalb klären wir das vorher im Team und erst dann gehen wir auf die jungen Menschen zu und fragen, ob sie kurz Zeit haben und wir ihnen etwas über unsere Arbeit erklären dürfen. Wenn jemand sagt: „Nee, ich möchte grad nicht“, dann ist das auch vollkommen in Ordnung; unser gesamtes Beratungsangebot ist ja freiwillig.

Wir sprechen die Person also an und erzählen von unserem Angebot. Dann ist es tatsächlich ganz unterschiedlich, wie sich das Gespräch entwickelt. Manchmal sagen die Leute einfach: „Okay, gut, danke schön, vielleicht nehme ich 'nen Flyer mit, ich hätte 'ne Freundin, die könnte ich mal zu euch schicken.“ Manchmal ist es auch so, dass die Jugendlichen sagen: „Ach cool, ich hab genau da ein Problem, kann ich euch das mal erzählen.“ Zum Beispiel hatte jemand einen Strafbefehl dabei und meinte, er habe da so einen Brief bekommen, er wisse gar nicht, was das sei, „könntet ihr mir das mal kurz erklären?“. Die Kontaktaufnahme zu Gruppen, die wir schon kennen ist einfacher. Wichtig ist, sich als Streetwork-Team über die Zeit das Vertrauen zu erarbeiten. Das geschieht über Verlässlichkeit und konkrete Unterstützung. Das spricht sich auch in Szenen rum, was uns wiederum hilft, in Kontakt zu kommen.

Wir haben keine Zugangsvoraussetzungen, außer dem Alter, es können jegliche Themen besprochen werden. Unser Ziel ist es, da wo wir nicht mehr weiterhelfen können, die jungen Menschen an passende Hilfeeinrichtungen zu vermitteln. Wir können zum Beispiel das Thema Schulden bis zu einem gewissen Grad bear-

beiten, aber wir sind keine Schuldnerberater*innen; wir sind auch keine Therapeut*innen. Wir kennen uns im Hilfenetzwerk sehr gut aus und sind mit vielen Einrichtungen und Diensten im direkten Kontakt.

Wie ist so die Nachfrage? Wie wird euer Angebot angenommen? Wie wichtig ist es, dass ihr auf die Straße geht?

Unser Angebot ist sehr wichtig, weil wir einen sehr niedrigschwelligen Ansatz haben, wodurch ganz viele Menschen erreicht werden können, die sonst niemals einen Zugang zum Hilfesystem bekommen hätten. Für viele ist es eine wahnsinnig große Hürde, zu einer Beratungsstelle hinzugehen und Hilfe anzunehmen. Viele kennen auch solche Angebote gar nicht. Schüler*innen sagen immer so was wie: „Ah ich kenne nur Schulsozialarbeit“ und manche haben auf ihren Schulen gar keine. Sie würden einfach durchs Raster fallen, weil sich niemand für sie zuständig fühlt, außer das Jugendamt hat in der Familie schon ein Hilfeangebot etabliert. Deswegen ist es wichtig, dass zusätzlich zu den ganzen Kommstrukturen (Migrationsdienste, soziale Dienste, etcetera), die es glücklicherweise sehr viel gibt, aufsuchend auf der Straße auf die Leute zugegangen wird.

Zusätzlich zu unserem analogen Streetwork haben wir bei *ConAction* auch das Projekt *Streetwork im Netz*. Hier sind wir aufsuchend in Chat und Foren unterwegs, um eine weitere niederschwellige Kontaktaufnahme für die Klient*innen zu ermöglichen. Hier erreichen wir die Jugendlichen, die wir auf der Straße nicht antreffen, da sich die Lebenswelt vieler heutzutage oft online abspielt.

Kann man ungefähr sagen, wie hoch der Anteil bei der Klientel an Geflüchteten ist?

Ungefähr ein Drittel der Personen, die wir 2021 laut unseren Statistiken betreut und kontaktiert haben, haben einen Fluchthintergrund.

Wie ist deren Situation? Was sind da die Besonderheiten?

Was bei diesen Personen ganz klar zusätzlich hinzukommt, sind aufenthaltsrechtliche Themen, wie Fiktionsbescheinigungen, Reiseausweise, irgendwelche Beschränkungen, dass jemand nicht oder nur in einem bestimmten Gewerbe arbeiten darf. Zudem sind sprachliche Barrieren einfach da. Wir schauen dann, dass wir auch einen Dolmetschetermin machen können. Beratungen können wir auch auf Englisch führen, das ist dann aber für Mitarbeiter*innen nicht das gleiche, als wenn sie eine Beratung in ihrer Muttersprache führen können.

Ansonsten sind es ähnliche Themen, die insgesamt die jungen Menschen, die sonst zu uns kommen, beschäftigen, wie Wohnungssuche, Jobsuche, Bewältigung von psychischen Belastungen, Bindungslosigkeit etcetera. Doch diese Themen sind bei Menschen mit Fluchthintergrund aufgrund von Stigmatisierungen noch einmal erschwert, so dass sie auf dem Arbeitsmarkt oder auf dem Wohnungsmarkt nicht die gleichen Chancen haben.

Sind dann Ängste da, aufgrund von Drogenkonsum kriminalisiert zu werden, Ängste bezüglich Aufenthaltsstatus?

Wir haben mit den Geflüchteten auch Konsumthemen; es ist vor allem der Konsum von Alkohol,

der oft eine große Rolle spielt. Da passieren auch Straffälligkeiten mit Konsum, aber auch ohne Konsum, sowohl bei geflüchteten als auch bei nichtgeflüchteten Personen.

Es ist so ein Austarieren, weil wir immer sehr schwierige Themen haben, die eine Belastung für die jungen Menschen sind wie Straffälligkeiten, Wohnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit. Sie versuchen nicht selten diese Belastungen mit dem Konsum von Suchtmitteln zu lösen oder aushalten zu können. Wir besprechen dann sowohl organisatorische Dinge, was auch ganz wichtig ist, um Motivation aufzubauen, man sieht, es geht irgendwie weiter, als auch, dass wir als Stütze da sind, psychosoziale Beratung machen und auf die Vermittlung weiterführender Hilfen abzielen.

Was bei uns, glaube ich, ein sehr großer Vorteil zu vielen anderen Einrichtungen ist, ist dass wir uns ganzheitlich mit den vielen Themen beschäftigen und es bei uns nicht so ist: „Ah, jetzt komme ich mit dem ausländerrechtlichen Thema und mit diesem Thema muss ich eigentlich woanders hingehen als da, wo ich mit meinem Thema Konsum hingehen muss.“ Für viele ist das ein wichtiges und wertvolles niederschwelliges Angebot, weil es wahnsinnig anstrengend für die jungen Menschen ist, unterschiedliche Stellen aufsuchen zu müssen.

Mit welchen anderen Behörden oder Trägern arbeitet ihr denn noch zusammen, wo ihr dann die Jugendlichen weitervermittelt?

Wir arbeiten sowohl mit dem Jobcenter zusammen als auch mit dem Amt für Wohnen und Migration, mit der Ausländerbehörde

und natürlich mit dem Jugendamt. Viele unserer Klient*innen haben noch einen Jugendhilfeanspruch, den wir auch mit ihnen geltend machen können, wenn der Bedarf besteht. Das gilt auch, wenn sie über 18 Jahre alt sind und wir sie bei entsprechendem Hilfebedarf nochmal zurück zur Jugendhilfe vermitteln. Wir arbeiten auch mit stationären Wohngruppen zusammen.

Natürlich haben wir auch mit Krankenkassen, Kliniken und niedergelassenen Ärzt*innen zu tun, weil die Gesundheitsversorgung bei den Klient*innen ebenso ein wichtiges Thema ist. Eine besondere Kooperation haben wir mit einem Kinder- und Jugendlichenpsychiater, wo wir zeitnah Termine für unsere Klient*innen vereinbaren können.

Wir haben mit *Condrops* einen sehr großen Träger, wo wir auch innerhalb diesem weitervermitteln können, zum Beispiel, wenn eine junge Mutter zu uns kommt mit kleinen Kindern, dann können wir sie in ein Familienzentrum vermitteln oder an die diversen jugendsuchtspezifischen Einrichtungen, wie *easyContact*, *easyContact House* oder *Inizio*. Das ist auf jeden Fall ein großer Mehrwert.

Ansonsten sind wir viel mit externen Trägern der Jugendhilfe, der Suchthilfe und der Wohnungslosenhilfe im Austausch, zum Beispiel der Jugendmigrationsberatung, Schuldnerberatung und Einrichtungen, wo junge Menschen sozialpädagogisch betreut wohnen können; für die Ausbildung, das *JIBB* (Junge Menschen in Bildung und Beruf), *IBZ* (Integrationsberatungszentrum Sprache und Beruf), aber auch mit Einrichtungen wie der Teestube oder der Migrationsberatung Schiller. Das ist ein wahnsinnig großer Teil unserer

Arbeit: Vernetzungen aufzubauen, zu erhalten und sich in der Landschaft gut auszukennen.

Wie ist das mit der Politik der Stadt oder des Staates? Ist deren Politik unterstützend oder eher einschränkend, wollen sie den Hauptbahnhof ‚sauber‘ haben?

Am Hauptbahnhof gibt es ja dieses Alkoholverbot, was auch für unsere Klientel einfach sehr schwierig ist. Ein Tourist, der am Hauptbahnhof Bier konsumiert, wird nicht kontrolliert, aber ein Geflüchteter, der dort Bier konsumiert, dagegen schon. Da stimmt oft nicht das Verhältnis. Der Hauptbahnhof ist auch an sich nicht unbedingt als Ort gestaltet, an dem sich Menschen gerne aufhalten. Er wird ja derzeit umgestaltet; ich lege da tatsächlich sehr viel Hoffnung rein und wir haben auch Verein übergreifend schon an mehreren Stellen unsere Einschätzungen gegeben und gesagt, was einfach wichtig wäre für die jungen Menschen und können nur hoffen, dass die Stadt das auch berücksichtigt.

Was uns da immer wieder auffällt, was fehlt, ist vor allem eine Einrichtung für junge Menschen, wo sie Übernachtungsschutz haben. Es gibt Einrichtungen in anderen Kommunen, wo Jugendliche und junge Erwachsene auch anonym und unkompliziert übernachten können. In München gibt es so eine Einrichtung leider nicht. Das wäre eine wahnsinnige Erleichterung und Verbesserung.

Unsere Idee dahinter ist, dass man ohne vorherige Zusage vom Jugendamt oder vom Amt für Wohnen und Migration einfach und unkompliziert für ein paar Nächte junge Menschen mit entsprechendem Bedarf aufnehmen kann, dass sie einfach mal zur Ruhe und aus

ihren prekären Wohnverhältnissen, Couchsurfing abgelöst von Obdachlosigkeit, rauskommen. Dann sind sie bei uns angedockt oder waren es zuvor schon und wir können mit ihnen besser an der Problembewältigung arbeiten, da Beziehungen anders geknüpft werden können.

Ansonsten ist es natürlich so, dass wir von der Stadt München, vom Stadtjugendamt, finanziert werden und da kann man schon sagen, dass die Bedarfe, die wir sehen, angehört werden und das ist natürlich immer im Rahmen des Möglichen, was da mitgetragen wird. Stadtpolitisch könnte immer noch mehr gehen.

Gibt es in anderen Städten/Bundesländern Einrichtungen wie *Streetwork mit Bett*?

Ja, zum Beispiel das *Sleep In* in Nürnberg oder entsprechende Einrichtungen in Berlin oder Essen, um nur einige zu nennen.

Welche Wünsche, abgesehen von *Streetwork mit Bett*, habt ihr für eure Arbeit mit den Jugendlichen?

Was auf jeden Fall gut wäre, für unser Anliegen, dass die befristeten Stellen weiterfinanziert und nicht durch Kürzungen eingestampft werden. Und ansonsten würde ich mir einfach wünschen, dass die jungen Menschen mehr akzeptiert werden im öffentlichen Raum, dass sie einfach da sein können und einen Ort haben, von dem sie nicht ständig vertrieben werden, weil irgendwas nicht passt und sie nicht ins klischeehafte Stadtbild passen oder sich nicht so klischeehaft verhalten, wie man es gerne möchte, sondern das sind junge Menschen, die brauchen einfach einen öffentlichen Raum. Das ist für uns ein ganz wichtiger Punkt, für den wir uns einsetzen: Es

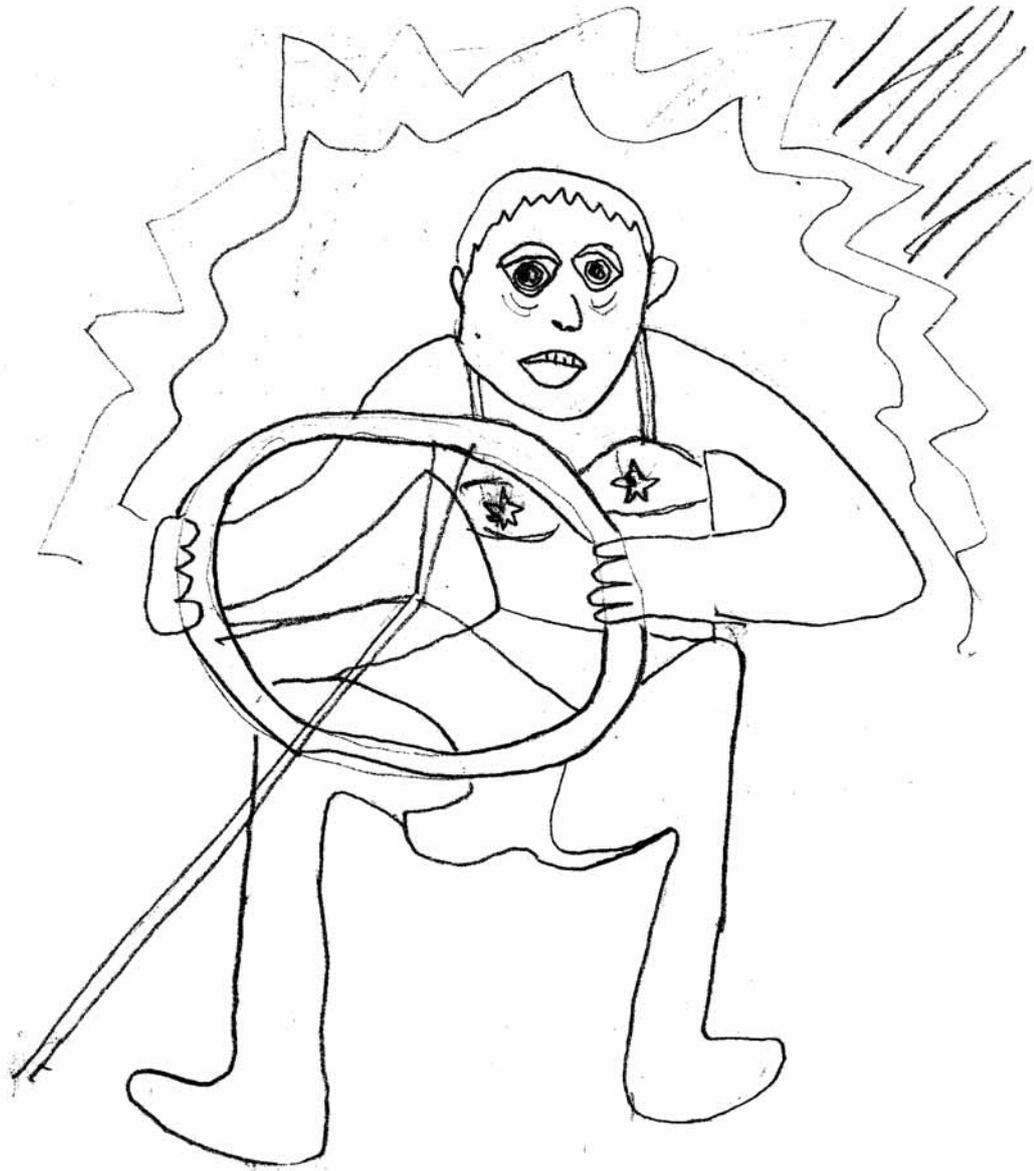
müssen Aufenthaltsmöglichkeiten geschaffen werden und Plätze so attraktiv gestaltet werden, dass man sich im öffentlichen Raum gerne aufhält und nicht Angst hat, dass man gleich von der Polizei oder vom Kreisverwaltungsreferat verscheucht wird und man sich wieder den nächsten Punkt suchen muss. Wir brauchen Wohnraum für junge Menschen, insbesondere auch für junge geflüchtete Menschen, die Änderung der politischen Rahmenbedingungen für geflüchtete Menschen, um eine bessere Integration zu ermöglichen, Finanzierung von *Streetwork im Netz*, ein Verständnis dafür, dass junge Menschen mit biografischen Bürden nicht ab Volljährigkeit „funktionieren“ und es wichtig ist, ihnen notwendige Hilfen zur Verfügung zu stellen und Hürden, die sich in der Vermittlung mancherorts dahingehend aufbauen, abgebaut werden.

Vielen herzlichen Dank für das Interview.<

Das Interview führten Pezi Novi und Gülcan Durak.



Svenja Schüürmann ist *Streetworkerin bei Condrops e. V.*



#6 Geschwindigkeitsrausch *Mein erstes Auto, ein getunter VW-Käfer, tiefergelegt mit Schalensitz schaffte 180. Mit durchgedrücktem Gaspedal überholte ich auf der Autobahn Kriecher, Schleicher und PS-Protze, die verwundert rüber guckten. In meinen Ohren dröhnte Black Sabbath. Durchs offene Fenster wehte der Wind, verwirbelte Haare. Ein Kribbeln im Bauch, durch die ungekannte Geschwindigkeit verursacht, versetzte mich in Hochstimmung. Ich wurde süchtig danach.*

Okay, beim achten neu eingebauten Motor, sagte der Chef der Autowerkstatt: „Hab ihn noch nicht festgeschraubt, du bist nächste Woche eh wieder da“. Das brachte mich ins Grübeln. Ein Freund, ebenso verrückt nach schnellen Untersätzen wie ich, hatte sich eine Corvette c3 zugelegt, 300 PS, rund 300 Stundenkilometer! Den bettelte ich an, mir sein Auto zu leihen, bis er entnervt zustimmte, mit ihm als Dreingabe.

Wir fuhren los, nachts um drei nach Süden. Hinter dem Lenkrad – ich. Was soll ich sagen? Nachdem wir uns ins flache Auto seitwärts hineingeschlängelt hatten, registrierten wir mit

einem anerkennenden Nicken das gleichmäßige Bollern des Motors und schon schoss das silbergraue Kraftpaket mit uns davon. Das Kribbeln im Bauch, dieser drängende Sog, an der Grenze des Machbaren entlangzurasen, nahm zu, schärfte meine Sinne, so dass ich jede Sekunde bewusst wahrzunehmen glaubte, dazu das Wissen, dass das Leben mehr zu bieten hat als Pflichten und Verantwortlichkeiten: Heftiges Herzklopfen, Glücksgefühle. Immer wieder wollte ich das haben!

Meine Leidenschaft für schnelle, formschöne Autos blieb. Die Zeiten aber haben sich geändert. Meine Kinder sollten keine tote Mutter im Schrotthaufen identifizieren müssen. Ich zwang mich, gemächlich und lässig zu fahren (nur manchmal, wenn ich vergesse, den Tacho im Auge zu behalten, schnellert er unvermittelt hoch).

Heute fahre ich meist Fahrrad, wenn ich dann bergab nach Percha am Starnberger See 40 Stundenkilometer erreiche, kribbelt es wieder im Bauch, zumindest ein bisschen.





Auf dem Trip zum Kommunismus

Als im 2. Weltkrieg die Zivilisation zerbrach und die Menschheit sich restlos zu zerschlagen drohte, fand Albert Hofmann ein mysteriöses Wunder, das seither das Selbstverständnis des Menschen in Frage stellt:

LSD. Doch inwiefern ist diese Substanz für die Linke relevant? Von Ikarus Peyote

„Der Mensch kann nur zu sich selbst gelangen, wenn die Transzendenz besiegt ist, wenn die Ewigkeit im Hier und Jetzt gegenwärtig ist.“

(Herbert Marcuse)

Die gegenwärtige Vernunft in den Subjekten ist die Vernünftigkeit des kapitalistischen Realitätsprinzips. Sie verachtet das Reich der Fantasie und das Lustprinzip. Sie bemisst den Menschen danach, ob er nützlich für die Produktivität ist. Die Produktivität wiederum misst sich entlang der Kapitalverwertung und damit jenseits von allem Lebendigen. Produktivität führt als Konsequenz stärker in Entfremdung und Destruktivität hinein, wobei ihr Ausmaß gleichzeitig so weit gewachsen ist, dass es de facto keine Lebensnot mehr geben müsste. Würde die Menschheit diesen Fakt nicht mehr verdrängen, sondern anerkennen, wäre sie frei. Die Produktivität könnte entlang des Lustprinzips reorganisiert werden. Der Mensch ist heute der Feind seiner eigenen Lustbefriedigung und sein Vorstellungsvermögen ist derart herabgesunken, dass es leichter geworden ist, sich das Ende der Welt vorzustellen, als das Ende des Kapitalismus. „Was tun?“ fragte Lenin einst. Vielleicht wäre mit Timothy Leary zu antworten: „Tune in, turn on and drop out!“?

LSD ist in der Lage, alle traditionellen Grenzen und Gesetze der menschlichen Wirklichkeitsrezeption aufzuheben. Es löst eine Krise im Individuum aus, und diese Krise zwingt zur Reflexion. Dabei steht das Individuum vor der Entscheidung, ob es mit produk-

tiver Verwunderung oder mit Panik reagiert. LSD ist ein „hochwirksamer unspezifischer Verstärker oder Katalysator biochemischer und physiologischer Prozesse im Gehirn“ (Stanislav Grof). Alle Sinne werden intensiviert, verstärkt und erweitert. Bei einer typischen LSD-Erfahrung verschwimmen die Grenzen von Realität und Fantasie: Alles, was gedacht oder empfunden wird, realisiert sich vor dem inneren Auge. Es ist wie ein Traum im Wachzustand. Der Traum übernimmt im LSD-Trip die absolute Rolle der Realität. Sämtliche Abwehrmechanismen des Ichs sind aufgelöst. Das Freud'sche Instanzenmodell aus Es, Ich und Über-Ich ist im LSD-Rausch mindestens verflüssigt und hoch dynamisiert. Die Macht des Unbewussten ist massiv verstärkt und die Kontrolle des Menschen über sich selbst weitgehend in Frage gestellt. Dadurch wird das berauschte Individuum mit dem konfrontiert, was es verdrängt: Es ist gezwungen sich zu erinnern und zu reflektieren, wodurch das Realitätsprinzip des Individuums unter Erklärungsdruck gerät. Das berauschte Individuum tritt in den Dialog mit sich selbst und kann die eigenen Voraussetzungen und Logiken der Identitätsstiftung untersuchen. Das Individuum erlebt in sich selbst ganz präsent, was sonst versteckt ist: die eigene Triebökonomie, die bestimmende Aktivität von Todes- und Lebenstrieb im eigenen Handeln und Denken.

Der Egotod

Der sogenannte Egotod setzt dem eine Krone auf, radikalisiert diesen Mechanismus im wahrsten Sinne des Wortes auf eine nächsthöhere Dimension. Er erfolgt bei einer Überdosis LSD. Dabei kommt es zu einer völligen Auflösung des Ichs. Das, was im Menschen denkt, hört restlos auf zu existieren. Der individuelle Wille löst sich in Luft auf. Das berauschte Individuum legt in diesem Moment sich selbst und die Gesellschaft wie ein altes Kleidungsstück ab. Es gibt keine Sprache, keine Identität, keine Zeit, keine traditionelle Sinneswahrnehmung oder Triebökonomie mehr. Der Erfahrungsraum stellt sich vielmehr als die völlige unbedingte Freiheit dar. Die Urbilder der Freiheit, die das Unbewusste im Rausch hervorbringt, werden hier in ästhetischer Form zur einzigen und bestimmenden Realität. Die Einheit von Allgemeinem und Besonderem wird hergestellt. Die Beschränkung der un-lustvollen Verzögerung der Befriedigung ist auf null reduziert. Es kommt zur Versöhnung des Einzelnen mit dem Ganzen, die Angst vor dem Tod ist gebrochen. Das eigene Selbst wird als illusorische Konstruktion erfahren.

Eine verantwortungsbe-wusste Umsetzung der Rauscherfahrung ist allerdings Voraussetzung für solche Erlebnisse, die bei weitem nicht allen LSD-Konsument*innen vorbehalten sind. Dies setzt zum Beispiel Integrationsarbeit voraus, die das Erlebte über mehrere Monate hinweg in einem therapeutischen Umfeld verhandelt und verständlich macht. Leary hat mit seinem Set-und-Setting-Prinzip die Grundlage für eine solche Umsetzung gelegt: Die innere Einstellung der Konsumierenden (Set) zum Zeitpunkt des Rausches ist genauso entscheidend wie die Umgebung (Setting) während des Rausches. Ergänzt werden sollte dies mit einem Tripsitter, einem Tripstopper und einem Proteinshake. Letzterer sorgt für die biochemische Stabilität im Gehirn, das während des Trips Hochleistungen vollführt. Der Tripstopper ist ein angstlösendes Mittel, um eventuelle Panik zu reduzieren. Der Tripsitter sollte sehr erfahren sein und auch in Extremsituationen kühlen Kopf beweisen. Der Trip sollte in der Natur stattfinden, fernab von fremden Menschen, Lärm und Technik. Es sollte außerdem einen Schwerpunkt auf Musik geben, insbesondere

wenn der Höhepunkt der Rauscherfahrung erfolgt. Die ästhetische Dimension sollte aktiv vom Individuum im Trip angesteuert werden.

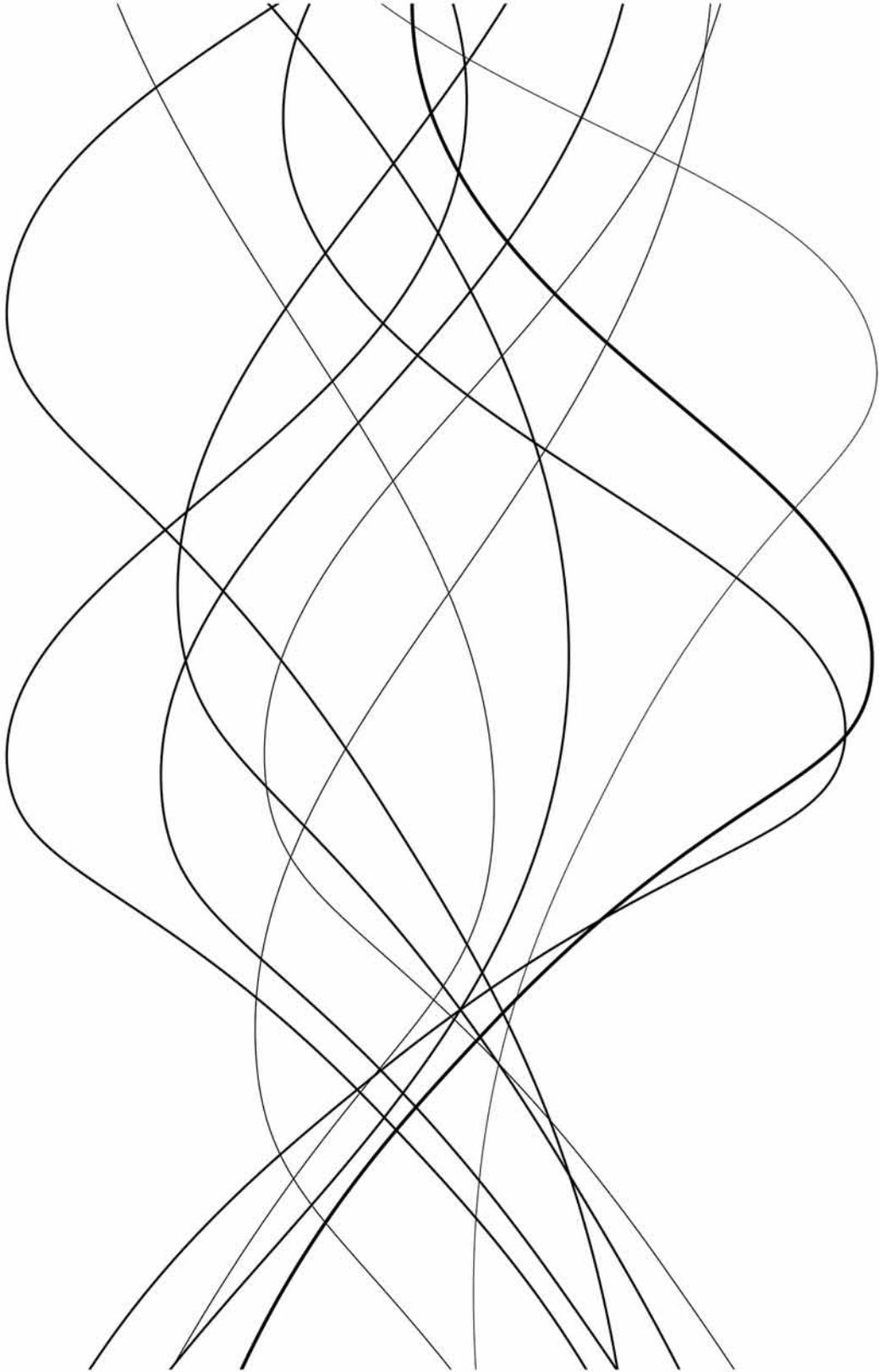
LSD ist in der Lage, das bürgerliche Subjekt vorübergehend aufzulösen und damit alles, was es definiert. Inklusiv jener instrumentellen Vernunft, die das Lustprinzip, die Fantasie, das Schöne, Sinnliche, Menschliche, Nicht-Identische bekämpft und verdrängt. Es ist in der Lage, Triebziele entlang des Lustprinzips neu zu definieren und zu verstärken, wenn die Rauscherfahrung explizit mit der ästhetischen Dimension angstfrei kombiniert wird; schließlich ist im LSD-Rausch die eigene Triebökonomie zumindest fernab des Egotods unmittelbar greif- und beeinflussbar. Dies ist sowohl risikoreich als auch verheißungsvoll. Im LSD-Rausch wird im günstigen

Reflexionsfall der Gesamtorganismus der berauschten Person erotisiert, die Libido auf die gesamte Daseinsform erweitert: Die libidinöse Objektbesetzung des Ichs und des eigenen Körpers wird erneuert, intensiviert und gerät zur Besinnung. Dies hat eine Re-Instandsetzung der ästhetischen Produktivkräfte zur Folge, die unter dem Realitätsprinzip des Kapitalismus ruiniert wurden.

Nach dem LSD-Rausch wird die menschenfeindliche Realität der Lohnarbeit unerträglich

Lohnarbeit vs. Lustprinzip

Sobald die Ernüchterung nach dem LSD-Rausch eingesetzt hat, setzt auch der Triebkonflikt mit dem modernen Alltagsleben im Kapitalismus verstärkt ein. Die menschenfeindliche Realität der Lohnarbeit wird unerträglich, die Kluft von katastrophalem Sein und wünschenswertem Sollen wird unmittelbar deutlich, weil die Erinnerung an die erfüllende Rauscherfahrung schärfer denn je kontrastiert, was in der gesellschaftlichen Realität dem Lustprinzip widerspricht. Die Lohnarbeit mit ihrer Kosten-Nutzen-Kalkulation, die alles Lebendige wie ein totes Ding behandelt, wird dementsprechend als Repräsentantin des Todestriebs erkannt. Denn in ihr werden tagtäglich die lebensfeindlichen Zwecke der kapitalistischen Wertverwertung von den Konkurrenzsubjekten verewigt – und eben nicht die wünschenswerten ästhetischen, erotischen Ziele realisiert, die vorsehen, unnötige Mühsal abzuschaffen, Krankheit, Verfall und



Exhilaration

Angst zu überwinden sowie universelle und individuelle Freiheit für alle Lebensformen zu erschaffen.

Insofern ist der LSD-Rausch Träger und Verbündeter des Lustprinzips. Das Lustprinzip ist der Weg zur Vervollkommnung des Menschen. Es fördert die große Weigerung, das Aufbäumen gegen den sinnlosen Verlust und das Begehren nach Befreiung. Zudem wird durch die Auflösung der Subjekt-Objektkorrelation die Konkurrenzmentalität aufgebrochen und der kooperative Charakter in den Individuen hervorgehoben. LSD zeigt im sokratischen Sinne auf, dass das Wissen des Menschen äußerst begrenzt ist. Der moderne Mensch begreift sich als Herrscher über sich selbst und die Natur, LSD ist in der Lage, dieses Selbstverständnis innerhalb weniger Stunden zu pulverisieren. Darin liegt in erster Linie Hoffnung: Es existieren weit mehr Risse in der Totalität, durch die die neue Welt scheint, als wir bewusst antizipieren können. LSD zeigt die Machbarkeit einer theoretischen und praktischen Entsprechung des Lustprinzips im Hier und Jetzt auf: Faktisch ist die Lebensnot über die hohe Produktivität nicht mehr vorhanden. Das bisherige Realitätsprinzip, das maßgeblich durch das Kapitalverhältnis gebildet ist, ist damit obsolet geworden. Es kommt darauf an, dass die Menschen dies realisieren. Dazu müssen sie sich von sich selbst distanzieren lernen und die Reflexion vom Standpunkt des Lustprinzips praktizieren. Dies ist mittels LSD in neuer, verstärkter Form möglich geworden, denn es wertet für einige Stunden alle Werte um.

„Der Mensch erscheint weder objektiv noch in seinem Verhalten zum Arbeitsprozess als dessen eigentlicher Träger, sondern er wird als mechanisierter Teil in ein mechanisches System eingefügt“ (Georg Lukács). Die Folge ist, dass das Subjekt sich in seiner täglichen Lohnarbeit kontemplativ verhält, objektiv unnötigen Triebverzicht praktiziert und ein Feind seiner selbst wurde. Es nimmt eine Haltung ein, worin es das selbstständige, aktive Handeln und Denken verlernt: Das Leben hört auf zu leben, das Denken denkt nicht, die Aufklärung wendet sich gegen sich selbst und der Mensch macht in fortgesetzter Folge seine Geschichte nicht mehr selbst, sondern das Kapital. Die ästhetische Wahrnehmung und Vorstellungskraft, die die Tore zur kommunistischen Welt eröffnen, wurden hierüber

ruiniert. Es kommt aber auf eine Verwirklichung der ästhetischen Vernunft durch eine weltverändernde Praxis an: Die Philosophie muss wirklich werden und LSD ist hierbei hilfreich.

Die kommunistische Befreiung

Erkenntnis, die auf dem Standpunkt der kommunistischen Befreiung steht, muss von dem geleitet werden, was vom kapitalistischen Tauschprinzip nicht verstümmelt worden ist. Die transpersonale Erfahrung (Egotod) im LSD-Rausch ist von dieser Art der Erkenntnis, da sie außerhalb der gesellschaftlichen Totalität stattfindet: Ihr Ort der Entfaltung ist streng im Unbewussten und verstärkt alles, was darin enthalten ist. Das Über-Ich und das Ich sind in der transpersonalen Erfahrung völlig verschwunden und verfügen über keinerlei Eingriffs- oder Abwehrmöglichkeiten. Es regieren die Prinzipien der Unmittelbarkeit und der ersten Natur. Dementsprechend enthält diese transpersonale

Der LSD-Rausch ist Träger und Verbündeter des Lustprinzips

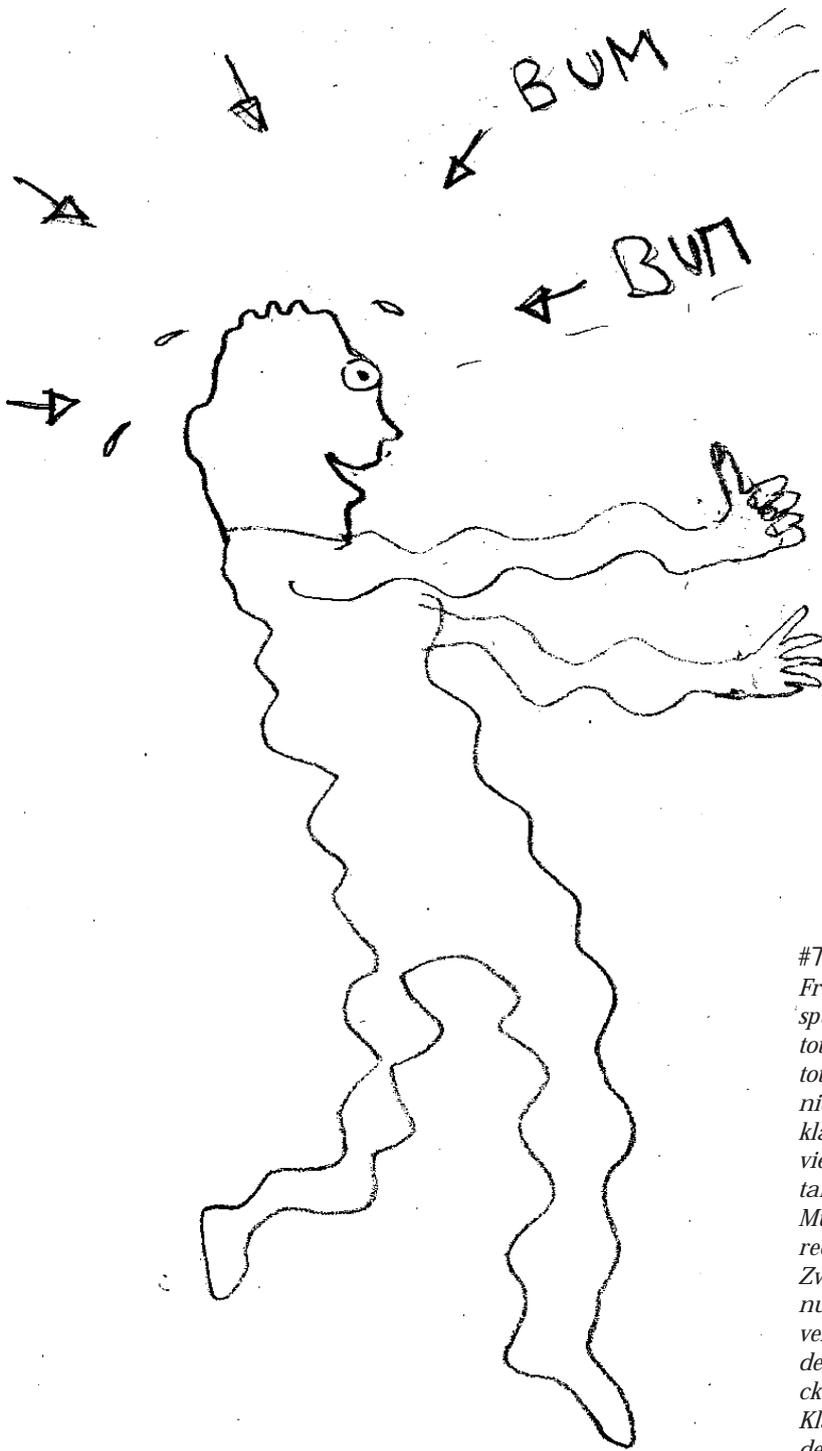
Erfahrung eine völlig neue Praxis des Erkennens des Nicht-Identischen. Sie durchschlägt mittels der vorübergehenden Depersonalisierung der berauschten Person den Bann des Identitätsprinzips, das zentral für das moderne Konkurrenzsubjekt und dessen Realitätsprüfung ist. Das moderne Konkurrenzsubjekt eignet sich üblicherweise das Objekt an, indem es dieses sich gleich macht und alles missachtet, was nicht in das Schema der Identität passt. Diese Missachtung wird im LSD-Rausch zur Beachtung: Im Rausch werden Begriff und Sache, Subjekt und Objekt kurzfristig versöhnt, da es keinerlei Trennung zwischen beidem gibt. Generell ist jegliche Trennung aufgehoben. Insofern findet der Mensch im LSD-Rausch zu sich, weil er zur ersten Natur zurückkehrt. Die Welt ist für kurze Zeit tatsächlich philosophisch geworden.

Laut Hegel ist der Mensch das wahre Subjekt der Bewusstwerdung des Seins. Seine These, dass alles, was existiert, nur insofern wirklich ist, weil es ein Selbst durch alle widerspruchsvollen Beziehungen hindurch gibt, welches eben diese Existenz konstituiert, wird im LSD-Trip leibhaftig auf sinnlicher Ebene erlebt und bestätigt: Der Weltgeist, der den Zweck der gesamten Geschichte auf dem Planeten verkörpert, wird über visionäre Traumbilder verdeutlicht – und

damit auch die Distanz, die die gegenwärtige Menschheit von diesem Zweck hat, weil ihr Bewusstsein durch das Tauschprinzip beinahe völlig verdinglicht und zur Bewusstlosigkeit transformiert wurde. Das Ausmaß der Selbstdistanzierung innerhalb der berauschten Subjektivität ist derart unermesslich und jenseits von Sprache, Identität und gesellschaftlichem Zugriff, dass sogar das gesamte Ausmaß menschlicher Irrationalität beobachtbar wird.

Allerdings führt die Ernüchterung nach dem Trip vor, dass auch wieder eine Rückkehr in die alten bürgerlichen Antinomien stattgefunden hat. Das, was im LSD-Trip liegt und materialistisch zu wenden wäre, ist eine Form der Erkenntnis, die keinen Tauschvorgang darstellt. Er ist maßgeblich jenseits der menschlichen Ratio und ein wichtiges Mittel, um die Ideologiekritik zu radikalisieren. Die transpersonale Triperfahrung ist in der Lage, dialektischen Widerspruchsgeist in der eigenen Persönlichkeit zu stiften oder zu verstärken. Wenn das Leben ein Ziel hat, dann jenes der ästhetischen Bewusstwerdung, der harmonischen Reproduktion des Lebens insgesamt, der Abschaffung von Angst, Hunger, Gewalt, Herrschaft, unnötiger Arbeit und unnötigem Leid. Nach Hegel kommt die Vernunft in die gesellschaftliche Praxis über die Versenkung des Subjekts tief in den Inhalt von Natur und Geschichte. LSD ist in der Lage, diese Versenkung radikal durchzuführen: Es führt eine Entfremdung des Menschen von seiner eigenen Entfremdung durch.<

Ikarus Peyote *lebt*
ca. 24.000 Licht-
jahre entfernt vom
Zentrum der
Milchstraßengalaxie,
ist vermutlich älter
als die Zeit und
empfiehlt Led
Zeppelin in jeder
Lebenslage.



#7 Tanz, Tanz, Tanz, ... Musik, Party, Freund*innen, loslassen, Drogen, und spüren, den Alltag wegbeamten und die totale Euphorie. Hand in Hand sich totlachen und nachlegen irgendwo, wo es niemand sieht. Das kalte Bier kommt klasse. Angst und kleine Panik, war es zu viel, war es zu schnell. Doch dann tanzen, sich drehen. Weiterziehen, die Musik dröhnt im Bauch und reden, reden, reden. Nichts stört, kein Platz für Zweifel. Die totale Euphorie und der Kick, nur einen kurzen Moment, aber wie verführerisch. Der nächste Morgen, grau, der Kater im Kopf, sich unter der Bettdecke verkriechen, die Sehnsucht nach Klarheit, der Magen dreht sich...und du denkst Scheiße.

Bilder der letzten Nacht, wow.

Es gibt nicht umsonst so viele Drogentote in Bayern

Dirk Grimm hat 13 Jahre ehren- und hauptamtlich bei *mindzone – sauber drauf* gearbeitet und ist nun im Drogennotdienst *L43 – Prop e.V.* in München tätig. Im Gespräch erzählt er über Drogenberatung in Clubs und wieso es in München dringend eines Drogenkonsumraumes bedarf.

Aus deiner Berufserfahrung: Was ist der besondere Reiz am Rausch für Menschen?

Der Rausch hat unglaublich viele Facetten und ist für jede Person, die den Rausch sucht, mit anderen Motivationen behaftet. Rausch kann für viele unterschiedliche Dinge Bedeutung haben.

Wir sehen auf der einen Seite eine soziale Komponente. Nicht umsonst wird beispielsweise Alkohol als „gesellschaftliches Schmiermittel“ bezeichnet und wird auf vielen Feiern und Festen wie selbstverständlich angeboten. Bei der Arbeit oder im Sport werden Substanzen zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit sowie der Konzentration eingesetzt. Auf der anderen Seite spielen in der medizinischen Anwendung viele unterschiedliche, berauschende Substanzen eine Rolle. Gerade psychedelisch wirkende Substanzen haben in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Nicht zuletzt ist der hedonistische

Gebrauch von berauschenden Substanzen zu nennen. Der Rausch als Lustgewinn, weil es Spaß machen kann, die „Alltagsrealität“ zu verlassen, um so bestenfalls Erholungszeiten zu verkürzen, neue Einsichten zu erlangen und mit gesteigerter Kreativität in den Alltag zurückzukehren. Für manche Menschen kann gerade die veränderte Wahrnehmung einen besonderen Konsumanreiz darstellen. Auch in der Spiritualität oder bei Meditationsübungen können berauschende Substanzen gewinnbringend eingesetzt werden.

Für andere ist der Rausch ein Mittel, um negative Gefühle abzustellen, Schmerzen zu lindern oder der dauerhafte Versuch, der Realität zu entfliehen. In diesem Kontext ist von einer erhöhten Suchtgefährdung auszugehen. Allgemein kann man sagen: desto mehr „Aufgaben“ eine Substanz übernimmt, desto höher ist die Gefahr in ein abhängiges Konsummuster zu geraten.

Der Rausch ist so facettenreich wie die Menschheit selbst: Gottes Tiergarten ist groß und bunt und alle sind wir gleich und doch alle auch ein bisschen verschieden. Genauso ist es, glaube ich, beim Rausch beziehungsweise wenn man Rauscherfahrungen sucht.

Du hast viele Jahre bei *mindzone* gearbeitet. Magst du schildern, was hier alles angeboten wird?

Mindzone ist ein niederschwelliges, aufsuchendes Suchtpräventionsprojekt. Haupteinsatzorte sind Clubs, Festivals, Konzerte und Partys, auf denen ein Infostand aufgebaut wird. An diesem Infostand gibt es dann kostenlose Give-aways wie Obst, Traubenzucker, Ohrstöpsel und Kondome sowie viele Informationen zu unterschiedlichen psychoaktiven Substanzen wie beispielsweise Amphetamin, Kokain oder MDMA und vielen mehr.

Mindzone arbeitet mit dem „Peer-to-Peer-Ansatz“, welcher das Herzstück von *mindzone* bildet. In der Vor-Ort-Arbeit beraten speziell geschulte Ehrenamtliche, die sich meist selbst der Ausgehszene zuordnen. Leute, die selbst gerne feiern gehen und gesagt haben: ‚Hey, das Projekt finde ich toll!‘, die wurden als Ehrenamtliche aufgenommen. Ehrenamt bedeutet in diesem Fall wirklich Ehrenamt, da es keine Aufwandsentschädigungen oder Pauschalen gibt, sondern die Leute machen wirklich rein aus Herzblut mit. Vereinfacht gesprochen hat *mindzone* drei große Ziele. Erstes großes Ziel ist, junge, abstinenten Leute auch in ihrer Abstinenz zu bestätigen. Die Kernaussage ist: Hey, man muss nicht konsumieren, um Spaß zu haben, es geht auch wunderbar ohne. Bleib so wie du bist, lass dir nichts aufschwätzen, schon gar nicht, wenn du selbst kein Interesse daran hast.

Und wenn die Leute sich doch für Konsum – von was auch immer – entscheiden?

Dann kommt das zweite große Ziel von *mindzone* ins Spiel: „safer use“ und „harm reduction“. Ich würde sagen, wir leben in einer sehr substanzaffinen Gesellschaft, was sich an der weiten Verbreitung, der gesellschaftlichen Akzeptanz sowie den Konsumprävalenzen von beispielsweise Alkohol, Nikotin, Koffein oder Zucker belegen lässt. Dort wo gefeiert wird, wird noch mal mehr konsumiert als gesamtgesellschaftlich gesehen. Für viele Menschen gehört der Konsum von psychoaktiven Substanzen zum Feiern dazu. Man kann hier die Probe aufs Exempel machen: Suche jemanden im Freundeskreis, der im selben Zeitraum wie du Geburtstag hat und ladet beide zu einer Party am selben Tag, an

unterschiedlichen Veranstaltungsorten ein. Auf der einen Einladung steht ‚Freibierfest‘ und auf der anderen steht ‚Saftparty‘. Dann schaut, wer mehr Gäste hat.

Da der Konsum von psychoaktiven Substanzen aus unserer Gesellschaft nicht wegzudenken ist beziehungsweise da wir niemals das fragwürdige Ziel einer abstinenten Gesellschaft erreichen werden, braucht es Strategien, um Risiken des Konsums zu senken und möglichen gesundheitlichen Folgeschäden entgegenzuwirken. Man muss klipp und klar sagen: Es gibt niemals einen Konsum ohne Risiko. Jeder Mensch, der psychoaktive Substanzen einnimmt, egal was, begibt sich in gewisse gesundheitliche oder psychische Gefahren. Jedoch lassen sich diese Gefahren durch Know-how deutlich senken.

Erster Schritt ist hier, den Konsumierenden möglichst viel Information zu den konsumierten Substanzen zur Verfügung zu stellen. Desto mehr man über Wirkungsweisen, Reinheitsgrad und Dosierungen weiß, desto besser lassen sich Risiken senken oder vermeiden. Auch beim eigentlichen Konsumvorgang können beispielsweise durch andere Applikationsformen, sprich unterschiedliche Aufnahmewege, Risiken gemindert werden.

Durch diese Art der Aufklärung und Wissensvermittlung lernen Konsumierende die Risiken besser einzuschätzen und eine selbstreflektierte und mündige Entscheidung für oder auch gegen den Konsum zu treffen. Sie wissen: Wo sind die Gefahren, wo sind die Grenzen.

Drittes großes Ziel ist, die Leute, die die „Nase voll“ haben, an die

Hand zu nehmen und zu gucken, wo und wie es weitergehen kann. Hier versucht *mindzone* eine Brücke zum klassischen Suchthilfesystem zu bauen. Auf den Vor-Ort-Veranstaltungen kommt man meist sehr locker mit Leuten ins Gespräch und manchmal können auch Probleme zum Vorschein kommen: „Hoppla, mit meinem Konsummuster bin ich selbst nicht mehr zufrieden, allerdings habe ich Schwierigkeiten, das zu ändern“ und hier schaut *mindzone*, wo und wer der Person, die Hilfe sucht, in ihrer Situation am besten weiterhelfen kann.

Gibt es bei *mindzone* noch weitere Arbeitsfelder?

Für die hauptamtlichen Mitarbeiter*innen gibt es viele weitere Tätigkeitsfelder.

Die ganze Hintergrundarbeit für die Vor-Ort-Aktionen ist hier zu nennen: Nach potentiellen Einsätzen Ausschau halten, diese mit den Veranstalter*innen vereinbaren, Einsätze vorbereiten, durchführen und nachbereiten. Die Pflege sowie kontinuierliche Weiterbildung des Peerteams zählt auch zu den Aufgaben. Stets wird nach neuen Trends Ausschau gehalten und gegebenenfalls neues, jugendaffines Infomaterial erstellt.

Auch das digitale Arbeitsfeld spielt bei *mindzone* eine große Rolle. Hier werden verschiedene Social-Media-Plattformen, sowie ein Podcast und ein YouTube-Kanal, betreut. Auch die Internetseite *mindzone.info* kann sich einer großen Beliebtheit sowie eines hohen Verbreitungsgrades mit vielen Seitenaufrufen erfreuen.

LINEAR

RUMPEL
FILTER

RAUSCH
FILTER



LINEAR

RUMBLE

NOISE

Wie wird *mindzone* finanziert?

Mindzone wird zum größten Teil über das bayerische Staatsministerium finanziert und ist an die Caritas angegliedert, welche das Projekt zusätzlich mit Eigenmitteln unterstützt. In meiner Wahrnehmung ist *mindzone* ein bisschen der Paradiesvogel der Caritas.

Du hast jetzt die Arbeitsstelle gewechselt und bist im Drogennotdienst *L43 – Prop e.V.* in der Landwehrstraße in München tätig. Was bietet das *L43* alles an?

Das *L43* ist eine 24-Stunden-Beratungsstelle in der Landwehrstraße 43 in München und lässt sich in drei Bereiche aufteilen. Es gibt den Kontaktladen, wo sich Leute zwischen 14 und 20 Uhr einen Kaffee kochen und in Ruhe ein Gespräch führen können. Hier sind stets Sozialpädagog*innen, die Hilfestellung geben, wenn irgendwas im Argen liegt. Sprich der Ausweis ist weg oder es gibt Stress mit den Behörden. Auch so haben die Hauptamtlichen dort immer ein offenes Ohr für die Leute. Im Kontaktladen machen wir auch Spritzentausch. Wir stellen den drogengebrauchenden Menschen sauberes Werkzeug zur Verfügung. Sie können bei uns entweder Spritzen kaufen oder Spritzen tauschen. Das soll gesundheitlichen Folgeschäden vorbeugen. Auf der einen Seite, um übertragbare Krankheiten möglichst kleinzuhalten und das wirklich keine Nadeln geteilt werden und natürlich auch auf der anderen Seite, dass die Nadeln möglichst wieder bei uns landen und auch dort sicher entsorgt werden und nicht irgendwo offen auf der Straße rumliegen.

Direkt einen Raum weiter haben wir unseren zweiten Bereich, die

24-Stunden-Beratungsstelle. Hier können wir die Leute wirklich 361 Tage im Jahr rund um die Uhr beraten, telefonisch wie aber auch live vor Ort... ganz niederschwellig, ohne vorherige Terminvereinbarung.

Ein ganz besonderes Angebot – der dritte Bereich – ist die Notschlafstelle für Drogengebraucher*innen, die sonst meist nirgendwo im Hilfesystem unterkommen. Wenn man aktuell noch konsumiert und obdachlos ist, dann ist es sehr schwer, in unserem System irgendetwas zu reißen, wenn man nicht direkt nüchtern ist oder auch die Bereitschaft zeigt, es zu werden. Und für diese Leute haben wir eben noch ein paar Betten frei. Wir schauen, dass wir sie in erster Linie stabilisieren, dass wir sie auch von diesem Druck und von der Straße wegbringen. Und ein großes Ziel ist natürlich dann auch immer zu gucken, ob es möglich ist, sie irgendwo in einen Leistungsbezug reinzubekommen. An dem Leistungsbezug hängt nämlich häufig auch die Substitution. Substitution bedeutet, dass die Leute einen Drogenersatzstoff von Mediziner*innen verschrieben bekommen und dort einnehmen können, was für suchtkranke Menschen dann eine enorme Erleichterung bedeutet, da sie eben nicht mehr verpflichtet sind, sich irgendwo illegal ihr Zeug zu beschaffen.

Du hast gerade den Spritzentausch erwähnt. Warum gibt es keinen Spritzenraum in München, wo die Leute spritzen können?

Das ist ein bayernweites Problem. Mehrere bayerische Großstädte sprechen sich klipp und klar für Drogenkonsumräume aus, sprich für Räume, in denen suchtkranke Menschen betreut werden und unter Aufsicht konsumieren

können. Dies birgt viele gesundheitliche Vorteile und könnte die Zahl der Drogentoten deutlich senken. Soweit ich weiß, haben wir bundesweit jetzt 24 Drogenkonsumräume und auch in Bayern wäre das eine tolle, tolle, tolle Einrichtung. Die Bayerische Staatsregierung sperrt sich hier und ist damit leider auch meines Erachtens mitverantwortlich für das Leid vieler Menschen.

Mit welchen Argumenten sperrt sie sich hier?

Mit ähnlichen Argumenten wie sie sich gegen das *drug-checking* verschließt. Hier ist einfach in Bayern ein sehr repressiver Kurs bei allem, was mit psychoaktiven Substanzen zu tun hat. Es wird gesagt, dass dadurch die Konsumraten steigen würden, was aber wissenschaftlich absolut nicht haltbar ist. Es gibt europaweite Studien beispielsweise von der *European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction* (EMCDDA), die zu einem gegenteiligen Ergebnis kommen. Als ein Beispiel guter Praxis wäre hier der Frankfurter Weg zu nennen. Er wird seit über 20 Jahren praktiziert und dieser Ansatz hat dazu beigetragen, dass die Szene besser erreicht und die gesundheitliche Versorgung verbessert wurde, was auch viele Drogentode verhindert hat. Bayern möchte das aber einfach nicht und sieht auch hier keine Notwendigkeit. Ein Trostpflaster was hier immer vorgeschoben wird ist Naloxon. Das ist ein Gegenmittel bei einer Opiatüberdosis. Hier gibt es in Bayern ein Adaptionstraining in Kontaktladen, um das den Leuten zur Verfügung zu stellen. Das ist schön, das ist gut, aber es reicht nicht aus.

Was genau ist der Frankfurter Weg?

Frankfurt hatte Anfang der 90er Jahre eine große, offene Drogenszene. Besonders unter dem Druck der zunehmenden HIV-Infektionen und Drogentodesfälle wurde in Frankfurt ein pragmatischer und akzeptierender drogenpolitischer Ansatz ausgearbeitet. Pragmatisch heißt, dass sich alle Verantwortlichen von Drogenhilfe über Stadt bis Polizei und Justiz von dem illusorischen Ziel verabschiedet haben, es könne eine Lösung für die gesamte Drogenproblematik geben. Entsprechend rückte die Linderung der aktuellen Probleme in den Mittelpunkt. Der "Frankfurter Weg in der Drogenpolitik" ist seit Jahren drogenpolitisches Vorbild für viele Kommunen im In- und Ausland.

Der Frankfurter Weg will die gesamte Stadtgesellschaft entlasten: die Suchtkranken von den schädlichen Folgen und Begleiterscheinungen ihres Konsums und die übrigen Bürger*innen von Drogenszene und Drogenkriminalität. Repressive Schritte, die sich ausschließlich gegen den Handel mit illegalen Drogen, nicht gegen die Drogenkonsumierenden selbst richten, laufen abgestimmt mit gesundheits- und sozialpolitischen Hilfsangeboten für die Drogenkonsumierenden. Hier sind die Drogenkonsumräume zu nennen.

Und es hat funktioniert?

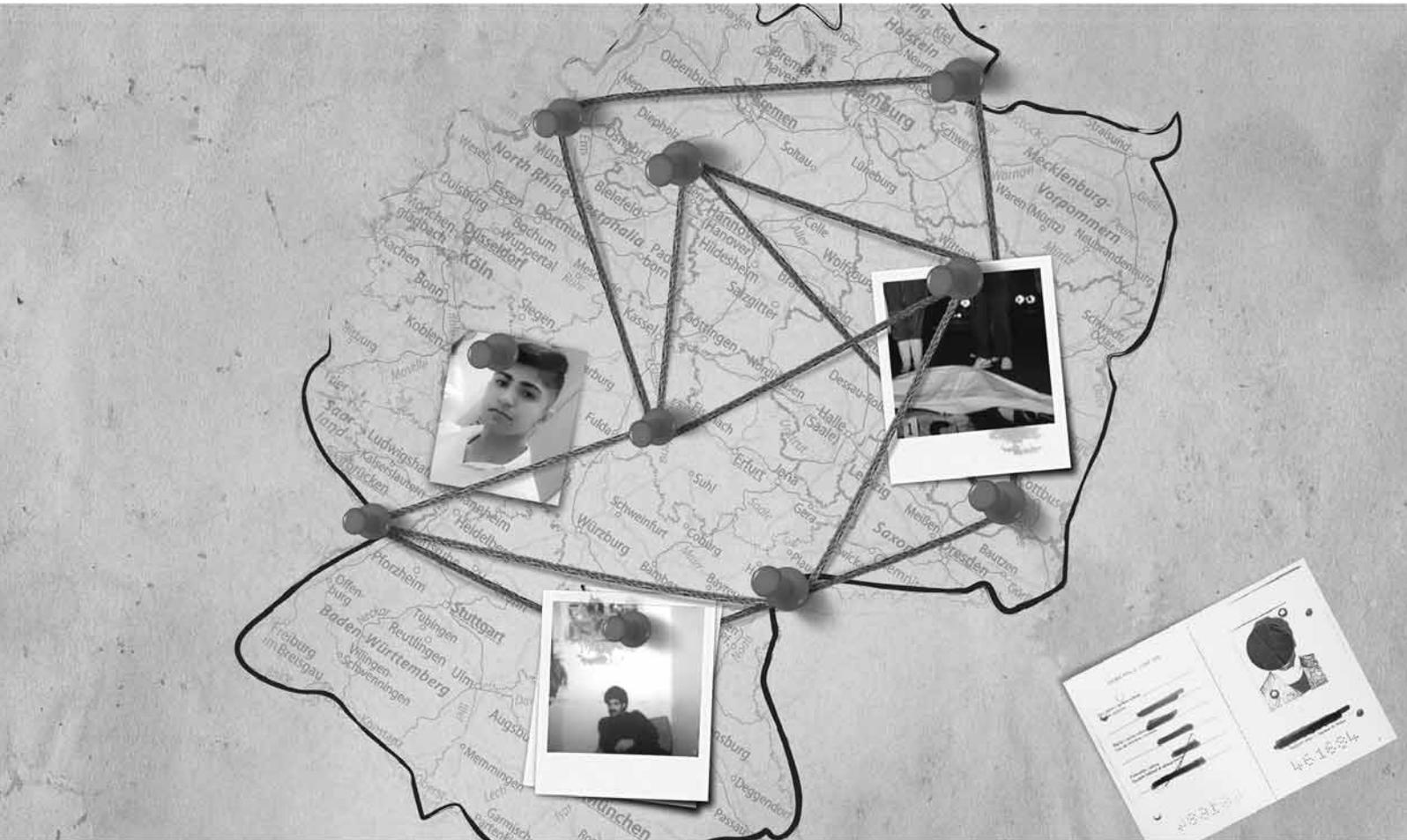
Es hat auf jeden Fall die Lage für viele Suchtkranke Drogengebraucher*innen stabilisiert und sie vor einer Verelendung bewahrt. Es wären viele weitere Schritte möglich, um die Lage weiter zu verbessern. Doch dafür bräuchte es vor allem mehr Gelder und ein breiteres gesellschaftliches als auch politisches Interesse.

Das *L43* und *Prop e. V.* sind Befürworter von Drogenkonsumräumen in Bayern. Durch die Präsenz von medizinischem und pädagogischem Personal kann auf Notsituationen viel schneller reagiert werden. Kommt es zum Beispiel zu einer Überdosis, so kann dem Konsumierenden sofort geholfen werden – im Gegensatz zu verstecktem Konsum wie in Tiefgaragen oder ähnlichem. Dadurch kann Leben gerettet und die Zahl der Drogentoten reduziert werden.<

Das Gespräch führte Agnes Andrae.



Dirk Grimm arbeitet als Sozialarbeiter seit vielen Jahren im Bereich Sucht in München.



Schwarz Rot Blut

Der True Crime-Podcast über rassistische Gewalt in Deutschland.

True Crime gehört zu den erfolgreichsten Formaten der Medienwelt: In Fernsehserien, Zeitungsmagazinen und vor allem Podcasts werden Verbrechen und ihre Aufklärung nacherzählt. Meist geht es um Mordfälle, nicht selten um Serienmorde, und noch weniger selten um Femizide. Was diese Fälle gemeinsam haben und sie von Krimis unterscheidet: Sie haben sich tatsächlich zugetragen. True Crime ist aber keineswegs nur akkurate Rekonstruktion von Tatsachen. Was das Format zum Publikumsliedling macht, ist die Erzählweise. Üble Geschehnisse und verschlungene Ermittlungsdramen werden so nachgestellt, dass sie eine unent-rinnbare Sogwirkung erzeugen. Ein paar Beispiele:

Im westdeutschen Fernsehen hält sich seit den 1960er Jahren die Serie *Aktenzeichen XY... ungelöst*. Seit spätestens den 2010er Jahren fehlt in keinem Rundfunkprogramm mehr eine eigene True Crime-Sendung, etwa *Kriminalreport* (ARD), *Die Spur der Täter* (MDR), *Sprechen wir über Mord?* (SWR 2) oder *True Crime. Sex vor Gericht* (Bayern 3). Auch Wochen- und Monatszeitungen haben entsprechende Formate: *Verbrechen* (Podcast und gleichnamiges Magazin) von *Die Zeit*, *Crime* (ebenfalls Podcast und gleichnamiges Magazin) von *Stern* und ein eigener True Crime-Kanal von *Spiegel TV*.

Im Sommer 2022 erweiterte der WDR dieses umfangreiche Angebot um eine Sendung, die einen neuen Akzent setzt. In *Schwarz Rot Blut* geht es um Fälle rechter Gewalt zwischen 1984 und 2020, die von Behörden und Gerichten jedoch nicht oder nur ausnahmsweise als Rassismus oder Antisemitismus anerkannt wurden. In sieben Folgen werden Taten vorgestellt, bei denen für Angehörige, Umfeld und das Podcast-Team auf der Hand lag, was die zuständigen Ermittler*innen und Jurist*innen bis heute abstreiten: Ermordungen von Menschen aufgrund von Herkunft, Aussehen oder zugeschriebener Eigenschaften. Ein Interview mit den Journalistinnen Marianna Deinyan und Gilda Sahebi aus dem Team von *Schwarz Rot Blut* über die Sendung und das Format.

Wie kam es zu der Idee, einen True Crime-Podcast über rassistische und antisemitische Gewalt im Storytelling-Format zu produzieren?

Marianna Deinyan: Wir wollten die Fälle auf eine Weise spürbar machen, wie es in einem Gesprächsformat nicht möglich wäre. Gerade mithilfe von Archivmaterial konnten wir die gesellschaftliche Stimmung spürbar machen. In allen Folgen gibt es Zitate, zum Beispiel von Politiker*innen und Anwäl*innen oder Ausschnitte aus Straßenumfragen. Wir wollten darstellen, wie in der jeweiligen Zeit über Geflüchtete oder sogenannte Gastarbeiter*innen diskutiert wurde. Wir denken, dass sich die Fälle so bei den Hörer*innen besser einprägen.

Gilda Sahebi: Für uns geht es eigentlich um True *Hate Crime*-Fälle, also um die Perspektive von Menschen, die von rassistischer und rechter Gewalt betroffen sind. Nicht, dass es mehr oder weniger schlimme Gewalt gäbe – nur wenn eine ideologische Komponente dazukommt, hat diese Gewalt einfach eine andere Bedeutung. Nichtbetroffene können sich oft schwer in die Perspektive von Personen reindenken, die auf der Straße beschimpft, bespuckt oder sogar umgebracht werden, weil sie als ‚anders‘ wahrgenommen werden. Diese Perspektive wollten wir so erlebbar wie möglich machen, und dafür eignet sich das Format.

Nicht nur die Perspektive von Betroffenen, auch die der Täter*innen stellt ihr teilweise dar. Viele Initiativen, die sich für die Erinne-

rung von Fällen rechter Gewalt einsetzen, klammern die Täter*innen inzwischen komplett aus, um ihnen überhaupt keine Aufmerksamkeit mehr zu schenken. Warum kommt ihre Perspektive in eurem Podcast dennoch vor?

Gilda Sahebi: Damit haben wir uns im Team sehr viel auseinandergesetzt. Wir haben stundenlang diskutiert, wie wir es machen sollen. Bei jedem Satz haben wir diskutiert, ob wir hier die Täterperspektive oder Täter-Opfer-Umkehrungen übernehmen. Wir haben versucht, so wenig wie möglich über die Täter*innen zu erzählen. Und gleichzeitig muss man schon wissen, was in diesem Land passiert, welche Gedanken manche Menschen in sich tragen. Ich finde ehrlich gesagt, dass man die Hörer*innen bei manchen Sachen nicht schonen muss.

Marianna Deinyan: Dass wir die Täter*innen in manchen Folgen etwas mehr beleuchtet haben, hatte inhaltliche Gründe. Manchmal war es notwendig, um beispielsweise zu verstehen, warum das Gericht geurteilt hat, jemand sei schuldunfähig – wie in der Folge über die Ermordung von Arkan Hussein Khalaf in Celle 2020, wo es ein psychiatrisches Gutachten über den Täter gab, was wir zum besseren Verständnis in der Folge thematisieren und erklären mussten. Wichtig ist uns nicht, was in den Tätern vorging, sondern wir wollten die Hintergründe der Tat und ihre juristische Aufarbeitung besser verstehen.

Gilda Sahebi: Ähnliches gilt für den Brandanschlag auf das Haus der Familie Satr in Duisburg 1984, wo hinterher niemand mit den Opfern gesprochen hat und sich die Täterin erst zehn Jahre später selbst bekannte. Das Brandstiften wurde vom Gericht als „neurotische Impulstat“ ohne Tötungsvorsatz gewertet, was das Strafmaß abmilderte. Oder die Folge über die Ermordung von Carlos Fernando im oberbayerischen Kolbermoor 1999, die „Der Einzeltäter“ heißt und wo es uns darum ging zu zeigen, was strukturellen Rassismus ausmacht, warum das gerade keine ‚Einzeltat‘ war. Wenn wir erklären wollen, wie struktureller Rassismus funktioniert, müssen wir auch erklären, wieso die Behörden jeweils darauf kamen, dass es angeblich keine rassistischen Fälle waren.

Warum habt ihr die Folge trotzdem „Der Einzeltäter“ genannt? In Kolbermoor wird ja genau dagegen gekämpft.

Gilda Sahebi: Wir haben für alle Folgentitel Phrasen gewählt: Der Einzeltäter, das Zufallsoffer, der

Sexualmord. Das sind Begriffe, mit denen von Politik und Polizei herumgeworfen wird. Wir greifen diese Verharmlosung auf. Es sind Klischees und sie sind Teil der Banalisierung von rechter Gewalt.

An welche Zielgruppe wendet sich *Schwarz Rot Blut*?

Marianna Deinyan: Zum einen Menschen, die sich mit Rassismus befassen. Sei es aus politischem Interesse, Engagement oder eigener Betroffenheit. Zum anderen wollen wir durch das Label True Crime Menschen erreichen, die sich viel mit der Berichterstattung über Verbrechen beschäftigen, die das spannend finden und gerne hören – die aber bisher wenig Berührung mit True Crime in Zusammenhang mit gesellschaftlichem und politischem Kontext hatten. Da haben wir uns erhofft, dass wir vor allem durch dieses Label dann eben Menschen außerhalb der Antira-Bubble erreichen.

Wie kam es zu dem Titel des Podcasts *Schwarz Rot Blut*?

Marianna Deinyan: Wir haben im Team darüber diskutiert und dann intern im Sender eine Umfrage gemacht. Das Ergebnis war fifty fifty. Die einen fanden ihn richtig gut und sagten, der knallt. Die anderen fanden ihn zu reißerisch.

Gilda Sahebi: Klar, der Titel sagt aus: Deutschland ist ein tödliches Land, das ist es für viele Menschen. Der Titel verschönert nichts.

Nach welchen Kriterien habt ihr die Fälle ausgewählt?

Marianna Deinyan: Wir haben über ein Jahr an dem Podcast gearbeitet und die ersten Monate recherchiert, welche Verdachtsfälle rechter Gewalt es gibt. Solche Fälle

werden beispielsweise von der Amadeu-Antonio-Stiftung gelistet. Und da gibt es einige. Ein Kriterium war, dass wir verschiedene Jahrzehnte abdecken wollten, also nicht etwa sechs Fälle aus 2015, weil wir ja auch den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Kontext mitabbilden wollten. Und wir wollen für jeden Fall einen anderen Aspekt aufgreifen, um die unterschiedlichen Facetten rassistischer Gewalt zu zeigen.

In zwei Folgen geht es um Fälle vor der Wende. Warum wurden diese ausgewählt?

Gilda Sahebi: Erinnerungskultur ist etwas Trügerisches und hängt davon ab, wie etwas gerahmt wird. Heute gelten die 1990er Jahre als ‚Baseballschlägerjahre‘, als Jahrzehnt der rassistischen Gewalt. Als ob sich alles dort konzentriert hätte. Das ist natürlich nicht so. Gerade in den 80ern, als viele Geflüchtete aus Krisenregionen der Welt nach Deutschland kamen, gab es auch viel rassistische Gewalt. Aber das ist aus dem Fokus geraten. Zum Beispiel der Fall in Tübingen, wo 1987 der iranische Geflüchtete Kiomars Javadi von einem Supermarkt-Angestellten erwürgt wurde. Der Fall ist komplett in Vergessenheit geraten. Ich hatte ihn selber vergessen, obwohl ich in der Zeit dort gelebt habe. Westdeutschland tut gerne so, als hätte Ostdeutschland den Rassismus gebracht. Deshalb haben wir zwei Fälle aus den 80ern in Westdeutschland ausgewählt.

Was wäre eine Erinnerungskultur für Fälle rechter Gewalt, die mehr Menschen erreicht?

Gilda Sahebi: Dafür muss man erstmal wissen, dass es diese Fälle gibt. Da hakt es an hundert Stellen. Bis heute hat kein*e deutsche*r Politiker*in höheren Ranges

öffentlich gesagt, dass Deutschland ein strukturell rassistisches Land ist. Das wäre doch die Voraussetzung, um neue Strukturen zu schaffen, damit Betroffene wissen, wo sie sich in Fällen rechter Gewalt hinwenden können. Damit sie sich trauen, die Fälle zu melden, ohne Angst zu haben, von der Polizei selbst angeklagt zu werden. Dann müssten die entsprechenden Strafermittlungsbehörden überhaupt mal wissen, was Rassismus ist. Das gilt für Polizist*innen und Jurist*innen genauso. Es müsste die Realität von Millionen von Menschen als Teil der Realität in diesem Land anerkannt werden. Es müssten Strukturen geschaffen werden, damit Erinnerungskultur nicht so stark von Initiativen abhängt, damit nicht, wie im Fall des NSU-Prozesses, Journalist*innen und Aktivist*innen sich jeden Prozesstag anhören müssen, damit es überhaupt Zeitdokumente gibt. Das Thema muss als etwas anerkannt werden, das alle angeht. Wenn wir die sieben Fälle für unseren Podcast nicht beleuchtet hätten, würden sie dann auch verschwinden? Es kann doch eigentlich nicht sein, dass das Erinnern so stark von Einzelnen abhängt.

Marianna Deinyan: In einem der Hintergrundgespräche, die wir für den Podcast geführt haben, hat eine Anwältin etwas sehr Interessantes erzählt. Sie meinte, dass es in der juristischen Ausbildung keine verpflichtenden Seminare zum Thema Rassismus gibt. Es gäbe wohl einen guten Reader für angehende Jurist*innen und Polizeischüler*innen. Aber der sei nicht verpflichtend. So etwas müsste aber fester Bestandteil der Ausbildung sein.

Ihr habt vorhin erwähnt, dass ihr für die Recherche zu den Fällen teils auch Akteneinsicht hattet. Ist es Teil

des Problems, wie wenig sich die allgemeine Öffentlichkeit an Fälle rechter Gewalt erinnert, dass viele wichtige Unterlagen gar nicht so leicht zugänglich sind, die für Aufklärung aber elementar wären?

Gilda Sahebi: Das ist eine gute Frage. Im Tübinger Fall war es so, dass wir die Ermittlungsakten nicht hatten, weil alle uns gesagt haben, sie seien vernichtet. Niemand von den Anwalt*innen hatte sie noch, wir haben fast aufgegeben. Dann haben wir es im Landesarchiv in Ludwigsburg versucht und die hatten sie noch. Wir mussten einen langwierigen Antrag stellen. Bei den älteren Fällen waren die Akten manchmal schon vernichtet. Oder sie lagen in Archiven. Dann haben wir vor allem auf die Recherchen der Zivilgesellschaft, von Aktivist*innen und Erinnerungsgruppen aufgebaut. Ohne die Arbeit etwa der *Initiative Duisburg 84* hätten wir den Fall gar nicht erzählen können. Wenn Akten vernichtet wurden, das wissen wir ja auch aus dem NSU-Prozess, ist das ein großes Problem. Es lässt sich teils gar nicht mehr nachvollziehen, was wirklich passiert ist. Das hat wieder mit strukturellem Rassismus zu tun. Die Frage, was überhaupt archiviert wird, entscheiden Leute in Machtstrukturen. Welche Zeug*innen befragt werden, wer überhaupt gefragt wird, wie sie die Fälle beschreiben, mit welchen Ausdrücken, was dokumentiert wird, wer Zugang zu den Dokumenten hat, das ist alles Ausdruck einer *weißen*, dominierenden Struktur.<

Das Interview führten Elena Stingl und Marianne Walther.



Gilda Sahebi ist Journalistin und Kolumnistin.



Marianna Deinyan ist Journalistin und Moderatorin.

Flüchtlingsgespräche

Staffel 1, Folge 10: Was passiert auf der Welt? Das fragen sich die zwei aus Brechts *Flüchtlinge*.
Eine kulturelle Aneignung. Von Human

*„Wenn jemand sagt: ‚Ich helfe nur, wenn ich noch mal 50 Euro kriege‘,
würd’ ich sagen: ‚Die kriegst du nicht, Alter.‘“*

(Robert Habeck, Bundesminister für Wirtschaft und Klimaschutz)

Benutzerhinweis: harter Text

DER UNTERSETZTE: Sers Brudi.

DER GROSSE: Salam.

DER UNTERSETZTE: Sparst du auch Energie?

DER GROSSE: Warum soll ich das? Die lupenreinen Demokraten liefern weiterhin Stoff, um uns zu wärmen.

DER UNTERSETZTE: Genau, weil als Demokratien wollen sie die Welt von morgen gemeinsam mit Partnern gestalten, die ihre Vorstellungen teilen, wie Ursula sagt. Mit Partnern meint sie Katar, Aserbaidschan und Ägypten. Sie verkaufen ihren Arsch und ihre Werte. Um nicht auf Grundeis zu gehen. Was haben sie nicht alles getan, um sich in ihre warme Stube wohlfühlen?

DER GROSSE: Menschen ausgebeutet, Landschaften umgestaltet, andere Kontinente kolonisiert, Verbündete zu Vasallen gemacht und Regionen besiedelt oder entvölkert. Nur um was?

DER UNTERSETZTE: Um die Energiesicherheit zu gewährleisten.

DER GROSSE: Ja, Brudi. Du hast es raus.

DER UNTERSETZTE: Nein, stand in der Zeitung. Hab es reingepastet.

DER GROSSE: Fährst du auch umsonst mit dem Zug, wie die Brudis aus der Ukraine.

DER UNTERSETZTE: Da kommen nur Schwestern. Die haben es echt gut, die Leute. Sollten wir uns trauen schwarz zu fahren, werden wir eingebuchtet.

DER GROSSE: Unsere Schwestern sitzen in Gefängnissen aus Stoff fest.

DER UNTERSETZTE: Gebaut und gewollt von den Partnern des Westens - die Taleban.

DER GROSSE: Sie werden bald befreit von den Predigerinnen der feministischen Außenpolitik. Mit der feministischen Außenpolitik werden alle, aber auch alle Frauen auf der Welt befähigt, sich zu befreien.

DER GROSSE: Genau wie die Frauenbrigaden der kurdische Widerstandstruppen. Sie werden eher von deutschen Panzern niedergegrollt. Gott, hör auf. Ist das alles verlogen.

DER UNTERSETZTE: Das nennt man Rausch. In ein Lügenrausch befinden wir uns. Da weißt du nicht mehr wo unten und wo oben ist.

DER GROSSE: Wir sollen Gas sparen, um Putin eins auszuwischen. Können aber nicht aufhören Gas zu geben, weil wir auf Überholspur leben.

DER UNTERSETZTE: Wie auf Speed. Wie in einem Rausch.

DER GROSSE: Dass das alles ein Ende haben wird, ist auch klar.

DER UNTERSETZTE: Aber, dass das Ende so erbärmlich sein wird, hätte sich niemand gedacht.

Human Flüchtlingsgespräche

Reclam



DER GROSSE: Achtung, die Welt ist noch nicht am Ende. Die Geschichte hat keine Ende. Die Unendliche Geschichte wird von nun an vom Ende her erzählt. Die großartige Generation der *Fridays for Future* wird bald an die Macht kommen.

DER UNTERSETZTE: Damit kommt die Pest über die Welt.

DER GROSSE: Sind das die, die mit unseren Leuten auf Lesbos Brieffreundschaften pflegen?

DER UNTERSETZTE: Und die, die aus Lesbos lieber Katzen als Menschen retten?

DER GROSSE: Genau, das sind sie und das sind auch die, die die FDP und Die Grünen bei den Bundestagswahlen ihre Stimme gegeben haben.

DER UNTERSETZTE: Bombe, krass sexy. Die Start-Up-per, die Gender-Studies, Postkolonialismus und grüne Umweltstudien durchpauken. Dabei Selfies von sich machen wie VIPs aus der Psychiatrie und über die sozialen Kanäle jagen?

DER GROSSE: Und mit den Bildern die Alleinerziehenden, Arbeitslosen und Schichtarbeiter*innen ins Gesicht spucken und die Wirtschaft helfen sich green zu waschen?

DER UNTERSETZTE: Sauber, willkommen in der neuen schönen Welt der Deutschen.

DER GROSSE: Ja Brudi, jetzt haben die Deutschen einen grünen Superhelden.

DER UNTERSETZTE: Meinst du Robert?

DER GROSSE: Er bekämpft den Bösewicht Putin.

DER UNTERSETZTE: Das Problem ist aber, dass der Putin sich in das Herz der Finsternis festgesetzt hat. Schlägst du ihn, haust du dir selbst eine auf die Fresse. Putins Netz hat sich im kapitalistischen System eingeknistet, weil alles korrupt und mafios ist.

DER GROSSE: Sollten die Deutschen ein bisschen verzichten oder das Gefühl haben aufgrund der Inflation zu verarmen oder sogar kalt zu duschen. Dann, ja dann, sind die Ausländer dran. Dann werden sie gelyncht.

DER UNTERSETZTE: Auch wenn die für Putins Bockmist nichts können, bekommen sie eine

geklatscht.

DER GROSSE: Und dann kommt die Ausländer-Lives-Matter-Bewegung und möchte die Ursünde namens Rassismus green waschen. So viel dazu. Du weißt, was das ist? Ultimative weiße Schuld!

DER UNTERSETZTE: Ich dachte Rassismus wäre keine große Sache. Eher so ein Klassengesellschaftsding.

DER GROSSE: Rassismus und Kapitalismus sind schwer zu separieren, oder?

DER UNTERSETZTE: Ja, auf jeden Fall. Etwas hat nur einen Wert, wenn etwas anderes weniger Wert hat.

DER GROSSE: Ich finde, überall wo man ein Coke kaufen kann, findet Rassismus statt.

Human ist assimiliertes Ausländer und lebt an der deutsch-afghanischen Grenze.

DER UNTERSETZTE: Was ist mit der Döneria um die Ecke?

DER GROSSE: Die? Ne, die verkaufen Pepsi.

DER UNTERSETZTE: Pepsi? Kein Rassismus.

DER GROSSE: Ist so.

DER UNTERSETZTE: Ist nicht so. Wer haut dem Recep eigentlich endlich auf die Fresse? Wo bleiben die feministischen Außenpolitiker*innen, wenn Frauenbrigaden in Syrien von deutschen Panzern niedergefahren werden?

DER GROSSE: Willkommen in der neuen alten Zeit.

DER UNTERSETZTE: Kann es sein, dass manche Menschen als Verlierer*innen geboren werden, damit es die Gewinner*innen einfacher haben im Leben?

Er macht den Kühlschrank auf und holt die Milch raus.

DER UNTERSETZTE: Ist die Milch noch gut?

DER GROSSE: Was willst du damit?

DER UNTERSETZTE: Trinken.

DER GROSSE: Trinken? Nein, Mann, dafür ist sie nicht mehr gut.

DER UNTERSETZTE: Versuch einfach, nicht zu sterben.

DER GROSSE: Jeden Tag, Mann. Jeden Tag.

DER UNTERSETZTE: Gut, dass wir nicht allein sind. Es ist so schön im Moment. Die Grün-gelbe Knie in dem Genick der Armen und dann machen sie sich auch noch über Leute lustig, die über Armut sich beklagen.

DER GROSSE: Sie werden als Nazis oder Linke beschimpft, weil alle an die Hufeisen-Theorie glauben. Die Leser*innen dieses Magazins haben mit den armen Schluckern nichts zu tun.

DER UNTERSETZTE: Und wollen mit solche Leute auch nix zu tun haben.

Die zwei machen sich einen Joint an. Weil Gras im Gegensatz zu den beiden legal ist, sind sie bald dicht und es erscheint Robert vor ihnen.

ROBERT: Jungs, warum beklagt ihr euch? Wer keine Resilienz kann, kann mir aus dem Weg gehen. Die Liebe ist grenzenlos. Aber meine Liebe zu euch hat seine Grenzen.

DER GROSSE: Quasi jeder für sich selbst.

ROBERT: Menschen sollen sich nicht fragen müssen, was sie kriegen, sondern sie sollen es tun, weil sie Bock haben, in diesem Land zu leben, weil sie Stolz und Freude dabei empfinden, für andere etwas zu tun. Schnelles Leben. Schnelles Geld. Schnelle Zeit. Wie auf Speed.

DER UNTERSETZTE: Tempolimit nur auf der Autobahn. Money muss aber rollen. Immer schneller.

ROBERT: Richtung reiche Leute. An die Arbeitslosen, prekär Beschäftigten und systemrelevante Leute: Ich will, dass ihr wisst, dass ich nicht da bin, wenn ihr mich braucht. Die Menschen sollen sich nicht daran gewöhnen, dass der Staat ihnen durch jede Krise hilft. Außerdem möchte ich, dass der Arbeitsmarkt etwas bereinigt wird, damit wieder eine disziplinierende Reservearmee an Arbeitslosen zu Verfügung steht, um die erneuerbare Energie in Deutschland auszubeuten und die Energiewende nach vorne zu bringen.

Sie schmeißen Robert raus. Die Vögel schießen vom Himmel und er schaut nach oben.<

Hinterland

Das Magazin
für kein ruhiges.

Hinterland #52
Herbst 2022

IMPRESSUM

Titel: Matthias Weinzierl, 2022

Herausgeber:
Bayerischer Flüchtlingsrat
Westendstraße 19, Rgb
80339 München

Verantwortlich für diese Ausgabe:
Agnes Andrae & Başak Özdemir

Redaktion: Agnes Andrae, Gülcan Durak,
Simon Fiedler, Hedwig Fuß, Pit Kühnöl,
Caroline Mulert, Pezi Novi, Başak Özdemir,
Laura Pöhler, Marianne Walther,
Matthias Weinzierl, Christine Wolfrum

(Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.)

Kontakt: redaktion@hinterland-magazin.de
Gestaltung: Agnes Andrae, Matthias Weinzierl
Druck: deVega Medien GmbH, Eitzenberger,
Media Druck Logistik, Eisele Druck
Anwaltinger Straße 10, 86165 Augsburg
Auflage: 1.500 Stück
Website: Anton Kaun, Jonas Langreuter
Anzeigen: anzeigen@hinterland-magazin.de
Jahresabo: 21,00 Euro
Abo-Bestellung: abo@hinterland-magazin.de

www.hinterland-magazin.de

*Eigentumsvorbehalt:
Diese Zeitschrift ist solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung in Form eines rechtsmittelfähigen Bescheides zurückzusenden.*



Hinterland

m a g a z i n

Bock auf Krawall im Ohr? Ab sofort gibt es die Hinterland auch zum Hören! Gelesen von den fleißigen Hinterland-Redakteur*innen. Fresh und barrierefrei - Hört rein. Überall wo es podcasts gibt unter *Hinterland Magazin* und auf www.hinterland-magazin.de



Aua!

Seit über 36 Jahren engagiert sich der **Bayerische Flüchtlingsrat** für geflüchtete und illegalisierte Menschen. Eine verdammt wichtige und unbequeme Arbeit – wie wir finden. Jetzt sind ein paar wichtige Fördergelder weggefallen und alle Zeichen stehen auf finanzielle Eiszeit. Damit es nicht genauso läuft wie bei den traurigen Dinos hoffen wir auf Eure solidarischen **Spenden** und **Fördermitgliedschaften**!

<https://www.fluechtlingsrat-bayern.de/ueber-uns/spenden/>